Biogr.
521.h

Joh. Jak. Hess

Doktor der Theologie und Antistes
der Zürcherischen Kirche.

Skizze

seines Lebens und seiner Ansichten
mit einem Auszuge
aus seiner ungedruckten Auslegung der Apokalypse

von
Dr. Heinrich Escher,
Professor in Zürich.

Zürich. 1837.
S. Höhr.

Bregsting
32/1

Esches

Joh. Jak. Hess

Doktor der Theologie und Antistes der Zürcherischen Kirche.

Skizze

seines Lebens und seiner Ansichten

mit einem

Auszuge aus seiner ungedruckten Auslegung der Apokalypse

von

Dr. Heinr. Escher,

Professor in Zürich.

Zürich,
bei S. Höhr.

1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ulrichsche Buchdruckerei.

Die nachfolgende Skizze des ausgezeichneten Mannes wurde durch die Aufgabe veranlaßt, einen biographischen Artikel über ihn für die Allgemeine Encyklopädie zu bearbeiten. Da sie wider des Verfassers Absicht einen Umfang erhielt, bei welchem sie sich für ihre ursprüngliche Bestimmung nicht geeignet hätte, so theilt er sie hier unverändert mit, wie sie zuerst entworfen wurde. Heß hat noch keinen Biographen gefunden, der sein Leben und Wirken umfassend dargestellt hätte; daher mögen auch kleinere Beiträge willkommen sein. Dem Zwecke der Schilderung gemäß konnte es sich weder um Bekämpfung noch um Vertheidigung der eigenthümlichen Ansichten des merkwürdigen Mannes handeln. Nur möglichst treue und wahre Darstellung war die Aufgabe. Darum wurde auch so viel möglich alles mit seinen eigenen Worten gesagt. Diejenigen, welche mit seinen Schriften bekannt sind,

werden in den folgenden Bogen eine Uebersicht seiner Vorstellungen finden; Andere werden vielleicht zum Lesen seiner Werke veranlaßt werden. Wenn diese durch sein Beispiel zu gründlichem und unabhängigem Prüfen vermocht werden, so ist der Zweck dieser Skizze erfüllt.

Zürich im Oktober 1836.

Joh. Jakob Heß.

1.

Aeußere Lebensereignisse und amtliche Wirksamkeit.

Joh. Jakob Heß gehört unter die bedeutendsten Theologen der reformirten helvetischen Kirche. Seine Wirksamkeit durch Schriften und durch mannichfaltige ausgebreitete Verbindungen hat sich nicht nur auf die protestantische Kirche in der Schweiz, Deutschland, Holland, England und Dänemark, sondern auch auf sehr viele katholische Geistliche, und selbst auf Juden erstreckt. Er wurde geboren zu Zürich den 21. Oktober 1741, im nämlichen Jahre mit seinem eben so merkwürdigen Mitbürger, Joh. Caspar Lavater. Sein Vater war ein geschickter Uhrmacher. Einige Nachrichten über seine Jugendzeit hat Leonhard Meister erhalten, ein dritter zürcherischer Theologe, der in eben demselben Jahre geboren wurde, und sich durch

viele geistreiche historische und philosophische Schriften bekannt gemacht hat [1]). — Der Knabe wurde, weil die Mutter frühe starb, und der ältere Bruder zu der Kunst des Vaters bestimmt war, einem mütterlichen Oheim anvertraut, der zu Affoltern, eine Stunde von Zürich, als Landprediger lebte. Nur mit vieler Mühe gelang es diesem, die Neigung des Knaben zu bloß tändelnder Beschäftigung allmälig zu besiegen, und ihm einigen Geschmack am Lesen beizubringen; daß er jemals ernsten und ausharrenden Fleiß im Studiren zeigen werde, ließ sich kaum hoffen. Historische Schriften und Reisebeschreibungen waren ihm noch am willkommensten; die alten Sprachen, in deren Anfangsgründen ihn der Oheim unterrichtete, lernte er hingegen nur mit Widerwillen. Da er keine Schule besuchte, nahm er in dem einsamen Dorfe ein leutescheues Wesen an, dessen Besiegung ihm nachher viele Mühe kostete. Dagegen wurde wohl hier der Grund gelegt zu der Selbstständigkeit und der Unabhängigkeit von fremden Ansichten und Meinungen, die sich in seinem spätern Leben und in allen seinen Schriften zeigt. Große Vorliebe für die Einsamkeit und für das Landleben, so wie inniges Gefühl für die Schönheiten der Natur blieb ihm durchs ganze Leben. — Der Aufenthalt zu Affoltern dauerte indessen nicht so lange, daß jenes leutescheue Wesen allzu tiefe Wurzeln hätte schlagen können; der Tod des Oheims führte ihn in's väterliche Haus zurück. Ein geschickter Candidat der

---

1) S. Meisters berühmte Züricher. 1782. 2r Bd. S. 146.

Theologie, Rudolf Freitag [2]), ertheilte ihm und einigen andern Knaben nun Privatunterricht, vorzüglich in den alten Sprachen. Dann trat Heß 1755 in die obern Classen des Gymnasiums ein. Hier entwickelte er sich nun schnell. Unter Breitingers Leitung gewann er Geschmack für das Griechische und machte sehr glückliche Fortschritte. Auch Bodmer nahm sich seiner an. Mehrere seiner Altersgenossen (Heinr. Füßli, der 1825 zu London als Präsident der Akademie der Künste starb; Joh. Casp. Lavater; Leonhard Usteri, geb. 1741, der 1789 als Professor der Theologie zu Zürich starb; Leonhard Meister und andere), die ihre schriftlichen Arbeiten Bodmern und Breitingern zur Beurtheilung vorzulegen pflegten, regten Wetteifer bei ihm an, der jedoch bald in leidenschaftlichen Ehrgeiz ausartete. Der zuletzt glücklich bestandene Kampf gegen diese gefährliche Richtung übte ihn aber in der Beherrschung seiner selbst. Indessen war auch noch jetzt wenig Ordnung und Plan in seinen Studien; wozu ihn gerade eine Neigung oder Zufall führte, das ergriff er mit Eifer. Bald warf er sich auf die Geschichte, besonders Schweizergeschichte; bald las er Reisebeschreibungen; bald ergab er sich den Genüssen der Dichtkunst. Allmälig gewann er zwar auch Geschmack an der Philosophie, und studirte mit Eifer Leibniz, Wolf u. s. w.,

2) Im Museum Helveticum finden sich von ihm Animadverss. critico-theologicae in Joh. XX. 17. Auch sind einige Predigten von ihm im Drucke erschienen. Er wurde 1756 zweiter, und 1778 erster Prediger bei St. Peter in Zürich und starb 1786.

doch überwog geraume Zeit die Neigung für Dichtkunst und schöne Wissenschaften überhaupt. Wohl mögen, neben seiner eignen Neigung, auch die Schriften von Bodmer und Breitinger dazu beigetragen haben, obgleich diese Männer nicht unterließen, ihn zu ernsten Studien zu leiten, und ihm besonders die Philosophie empfahlen. Heß äußerte selbst in spätern Jahren, daß er damals in Gefahr gestanden habe, über dem Belletristischen den Sinn für ernste Studien, so wie für das Christenthum zu verlieren, und sein Vater hegte wirklich Besorgnisse dieser Art, die er seinem Schwager, Hans Georg Schultheß, dem Uebersetzer Arrians, Epiktets u. s. w. (geb. 1724. gest. 1804) mittheilte. Mit diesem mütterlichen Oheim unterhielt Heß damals und später einen Briefwechsel über Gegenstände der Philosophie und der schönen Wissenschaften, der für Bildung seines Geschmacks sehr wohlthätig war, und viel beitrug, daß seine Studien nach und nach eine ernstere Richtung nahmen. Ebenso wohlthätig wirkten auf ihn einige ältere Freunde, wie der Philologe Joh. Jak. Steinbrüchel (geb. 1729) und der Theologe Johannes Tobler (geb. 1732). An ihrem Beispiel lernte er vorzüglich, wie auch vielseitige Studien auf einen Hauptzweck gerichtet sein können. — Nach Vollendung seines akademischen Cursus in Zürich erhielt er im Frühjahr 1760 die Ordination zum Predigtamte. Nur kurze Zeit hatte er noch den Unterricht des berühmten Theologen J. J. Zimmermann (geb. 1695, starb 1756) genossen, der zuerst in Zürich die Fesseln der kirchlichen Orthodoxie sprengte;

aber immer sprach Heß von ihm mit der größten Hochachtung. Jetzt sollte er auf Reisen gehen; England zog ihn besonders an, so wie er auch später für dieses Land und seine Literatur große Neigung behielt. Der Plan wurde indessen nicht ausgeführt. Heß begab sich als Gehülfe zu seinem väterlichen Oheim, Caspar, der zu Neftenbach (vier Stundeu von Zürich) Landprediger war. Der Aufenthalt bei diesem, durch feinen Geschmack und ausgebreitete Belesenheit nicht weniger als durch Schärfe des Denkens und durch gründliche Studien, besonders der Leibnizisch-Wolfischen Philosophie, sich auszeichnenden und dabei liebreichen Manne war für Heß sehr wohlthätig [3]). Der Oheim leitete seine Lecture, und so verlor sich allmälig das Uebergewicht, welches die Neigung für das Belletristische um so eher noch behauptet hatte, weil „zwei Elegien zum Andenken eines Jünglings", die er auf dem Gymnasium verfertigte, vielen Beifall fanden. Doch entsagte er poetischen Versuchen nie ganz; auch während seines Aufenthaltes zu Neftenbach setzte er sie fort, und 1768 erschien von ihm, in bodmerischer Manier, der Tod Moses. Er lernte dort auch Klopstock kennen, der einige Male von Zürich aus Hessens Oheim besuchte, und Stellen aus seinem Messias vorlas. — Wegen des tiefen Ein-

---

3) Dieser Pfarrer Caspar Heß ist der Verf. der „Zufälligen Gedanken über das Heldengedicht, der Messias." Zürich 1749. und einer „Recension der neuen kritischen Briefe." (Freimüthige Nachrichten. 20 St. 1749.)

drucks, den es auf Heß machte, ist auch folgendes Ereigniß aus dieser Zeit zu erwähnen. Ein Knecht, dem er begegnete, suchte ihn zu überreden, sich zu ihm aufs Pferd zu setzen, um über den angeschwollenen Tößstrom zu gelangen. Heß weigerte sich beharrlich, wählte den längern Weg über die Brücke und sah von Weitem den Knecht in den Fluthen umkommen.

Mit großem Eifer setzte Heß das Studium der alten Klassiker und der heil. Schriften fort. Auch der Briefwechsel mit Schultheß wurde nicht unterbrochen. Da er schon früher Neigung für historische Studien gehabt hatte, so mußte die Predigtmethode seines Oheims, der die evangelischen Erzählungen sehr geschickt und mit mehr Geschmack, als damals gewöhnlich war, in seinen Predigten behandelte, für den eifrig forschenden Jüngling viel Anziehendes haben. Dieß, und hierauf das Lesen von Middletons Leben des Cicero führte ihn auf den Gedanken, das Leben Jesu darzustellen. Der Oheim, welchem er eine Probe vorlegte, munterte ihn zur Fortsetzung und Bekanntmachung auf. Bis gegen Ende seines siebenjährigen Aufenthaltes im Hause desselben vollendete er das erste Bändchen der Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu; es erschien 1768. Bis zum J. 1773 war das Ganze in sechs Bändchen vollendet, und im nämlichen Jahre erschien auch die Jugendgeschichte Jesu.

Während seines Aufenthaltes in Neftenbach (1765) starb sein Vater, dessen thätiger Vorsorge er theils

die, für seine Bildung so günstigen, Verhältnisse, theils die erforderlichen Hülfsmittel für seine Studien verdankte. Zwei Jahre nachher vermählte er sich mit einer Mitbürgerin von gutem Hause, Anna Maria Schinz. Mit dieser geistreichen, ihm an Charakter und Frömmigkeit völlig ähnlichen Gattin lebte er 44 Jahre in glücklicher, aber kinderloser Ehe. Er brachte nun drei Jahre in ländlicher Einsamkeit, einige Stunden von Zürich, zu, um ganz ungehindert seinen Studien zu leben. Dann kehrte er in die Nähe von Zürich zurück, fortwährend mit seinen biblischen Forschungen und der Geschichte Jesu beschäftigt. Die große Menge junger, auf ein Amt harrender Geistlichen verzögerte auch seine Anstellung, so daß er ungestört seine ganze Zeit dem Studiren widmen konnte. Im Januar 1777 wählte ihn die ascetische Gesellschaft, deren Verdienste um Verbesserung aller Zweige der Geschäftsführung der Geistlichen bald auch in Deutschland anerkannt wurden, zu ihrem ersten Vorsteher. Er bekleidete diese Stelle bis 1795 und hat in derselben sehr viel für die Zwecke der Gesellschaft gewirkt. Im nämlichen Jahre wurde er zum Diakon an der Fraumünsterkirche in Zürich gewählt. Diese Stelle bei einer sehr wenig zahlreichen Gemeinde ließ ihm freie Muße für seine literarischen Arbeiten, obgleich er auf die Ausarbeitung seiner Predigten große Sorgfalt und viele Zeit verwandte. Dieß beweisen die vielen Correcturen in seinen Handschriften. Seine Predigten enthalten immer etwas tief Gedachtes, das klar entwickelt wird, wenn auch der Plan

nicht immer gleich in die Augen springt. Rednerischer Schmuck fehlt ihnen jedoch größten Theils, und er besaß lange nicht das glänzende Rednertalent seines Altersgenossen Lavater, der ihm aber in Rücksicht auf Gründlichkeit des theologischen Wissens weit nachstand. Außer diesen beiden vorzüglichen Kanzelrednern predigte damals zu Zürich auch der Antistes Joh. Rud. Ulrich (geb. 1728. gest. 1795), der zuerst einen bessern Geist im Predigen verbreitete, und dessen ohne seinen Namen erschienene „Predigten zur Beförderung des thätigen Christenthums" (2 Bde. 1773.) auch in Deutschland damals als nachahmungswürdige Muster betrachtet wurden. Im J. 1784 trat noch ein vierter trefflicher Prediger, Salomon Klauser, auf; (geb. 1745, gest. 1796) von welchem man eine „Auswahl von Predigten" hat, welche Niemeyer herausgab (Leipzig 1798). Daß Heß dennoch, und trotz eines ungünstigen Organs, immer ein zahlreiches Publikum behielt, zeugt für den Inhalt seiner Predigten. Ganz besonders zeichnen sich seine Casualpredigten aus durch schlagende Anwendungen der biblischen Geschichte und Lehre auf den vorliegenden Fall. Neben solchen zerstreut im Drucke erschienenen Predigten hat man von ihm aus der Zeit seines Predigtamtes am Fraumünster drei Sammlungen. Die erste, der Christenlehrer oder Predigten über die Entstehungsgeschichte der Gemeine Jesu (Zürich 1781 bis 1788), enthält 50 Predigten historischen Inhalts über die Apostelgeschichte. Die zweite, Christliches Uebungsjahr, oder Geschichte des Menschen,

wie ihn die Religion mittelst gewisser Uebungen durch alle Hindernise glücklich zum Ziele führt, (Zürich 1791 und neu aufgelegt 1829) besteht aus einer Reihe von 63 Predigten, welche er 1788 hielt, und die zusammen ein Ganzes bilden. Auf eigenthümliche Weise wird in denselben nach frei gewählten Texten der Satz durchgeführt: der Mensch ist dazu bestimmt, durch Gottseligkeit glücklich zu werden. Das Ganze hat gleichsam eine historische Form. Er betrachtet den Menschen und seine Entwicklung von den ersten Lebensanfängen an bis zum Tode durch alle Altersstufen und Verhältnisse, nach den mancherlei Versuchungen, denen er in jeder Lage ausgesetzt ist, nach den Beförderungsmitteln oder Hindernissen der Tugend, die er in derselben findet; und was für Religions- und Tugendübungen jeder solchen Lage oder Zustand am angemessensten seien; so daß die Anwendung durch die Zuhörer auf sich selbst unausbleiblich erfolgen mußte. Er stellt dabei kein Ideal auf, sondern Alles ist aus dem wirklichen Leben genommen; er läßt den Menschen auf Abwege kommen, sich weit verirren, und doch wieder zur Tugend zurückkehren. So zeichnet er die Schicksale des Menschen, der die Religion bis an sein Lebensende zur Führerin behält. Diese eigenthümliche Idee ist mit der dem Verfasser eigenen Kunst und großer Menschenkenntniß ausgeführt. Der Plan ist so geschickt angelegt, daß auch die an den Festtagen gehaltenen Predigten die Entwicklung ohne Unterbrechung fortführen und doch wirkliche Festpredigten sind, indem gerade auf jedes

Fest eine Situation trifft, die für die Festbetrachtung paßt. — So wie er in diesem Jahre die Geschichte des religiosen Tugendfreundes darstellte, der auf seinem Wege zum glücklichsten Ziele gelangt, so schilderte er dann 1789 auf ähnliche Weise in einer fortgesetzten Reihe von Predigten, die er aber nicht dem Drucke übergab, die Geschichte dessen, welchen immer weitere Abweichungen je länger je unglücklicher machen. — Die dritte der oben angeführten Sammlungen enthält unter dem Titel: Ueber die Volks- und Vaterlandsliebe Jesu, (Zürich 1793) zwölf Predigten, die Heß vom 6. September bis 2. December 1792 hielt. Sie beziehen sich auf die damaligen Ereignisse in Frankreich, und seine Absicht dabei gibt er so an, „aus Christi Reden und Handlungen herauszuheben, und unter gewisse Gesichtspunkte zu bringen, was auf die Vaterlandsliebe Beziehung hat, und dabei zugleich zu zeigen, wie nach eben diesen Grundsätzen und in Uebereinstimmung mit seinem Beispiel der Christ immer noch, und insbesondere auch in einer Lage, wie die gegenwärtige ist, sich zu benehmen habe, wenn er sich als ein ächter Volks- und Vaterlandsfreund bezeigen und auf keinen der Abwege hinaus verirren will, zu welchen die eine oder andere herrschen wollende Denkart unsers Zeitalters zu verleiten droht." Scharfsinnige Nachweisung der innern Aehnlichkeit mancher Erscheinungen, bei großer Verschiedenheit der äußern Form, gibt diesen Predigten einen bleibenden Werth; denn die Leidenschaften der Menschen sind zu allen Zeiten die nämlichen, nur die äußere Gestaltung

ihrer Wirkungen wechselt nach den Umständen und Verhältnissen.

In einen ausgebreitetern Wirkungskreis wurde Heß versetzt, als durch Ulrichs Tod (7. Febr. 1795) die Stelle des Antistes oder ersten Vorstehers der zürcherischen Kirche erledigt wurde. Mit großem Eifer suchte eine Partei Lavatern zu derselben zu erheben. Allein diejenigen einsichtsvollen Männer der Regierung siegten, welche nicht das Haupt einer religiosen Partei, sondern einen Antistes, der in Ulrichs Fußstapfen trete, suchten, der besonnen, weise und gemäßigt sich über den Parteikämpfen erhalte. Heß wurde gegen seinen Wunsch gewählt. Ungerne entriß er sich dem einsamen Studirzimmer, um in einen so ausgebreiteten praktischen Wirkungskreis einzutreten. Einige Vorübung hatte ihm zwar die Geschäftsführung der ascetischen Gesellschaft gegeben, und ihm besonders auch Kenntniß der Personen verschafft: doch war manches Verhältniß ihm durchaus unbekannt. Aber unerwartet schnell entwickelte er ein großes praktisches Geschick und eine bei solcher Zurückgezogenheit seltene Gewandtheit in Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten. Wie in seinen Schriften, so zeigte sich auch in dem praktischen Wirkungskreise jene tiefe Kenntniß der Welt und des Menschen, welche die Mittel zu entscheidendem Einflusse darbietet. Der eiserne Fleiß, mit welchem er sogleich das reichhaltige Kirchenarchiv durchforschte, machte ihn auch bald mit allen frühern Verhältnissen bekannt, und die Gewissenhaftigkeit, womit er sich z. B. für jede Sitzung des Kirchenrathes

auf jedes einzelne Geschäft vorbereitete, gab ihm in den Berathungen eine Sicherheit, die sonst nur die Frucht langer Erfahrung ist. Natürlich wurden nun aber seine literarischen Arbeiten unterbrochen, und namentlich die Bibliothek der heiligen Geschichte nicht fortgesetzt. Daß er aber neben der Last von Amtsgeschäften, neben einer sehr ausgebreiteten Correspondenz und unter den bald so störend eingreifenden politischen Ereignissen doch immer noch Zeit fand, seine auf die Bibel bezüglichen Studien fortzusetzen, und auch mit allem Neuen, was mittelbar oder unmittelbar damit im Zusammenhange stand, bekannt zu bleiben, dieß beweisen die von ihm so genannten „Tagesregister", worein er täglich mit der größten Pünktlichkeit nach den Rubriken „Amtsgeschäfte" und „Privatgeschäfte" Alles eintrug, was er den Tag über gethan. Die Amtsgeschäfte theilen sich dann wieder in diejenigen der Antistesstelle und der ersten Predigerstelle an der Großmünsterkirche. Die Privatgeschäfte zerfallen in die Rubriken „für Andere" und „für mich." Unter der letzten erscheint, was er gelesen und worüber er meditirt hatte. Indessen ist Alles nur eigentliches Register; sehr selten wird mit zwei Worten irgend ein Resultat angegeben. Unter der Rubrik „für Andere" kommen alle, auch die unbedeutendsten, Besuche vor, so daß man sieht, er gab sich täglich mit der größten Genauigkeit Rechenschaft von der Verwendung einer jeden Minute. Auch an denjenigen Tagen, wo Zürich von den größten Gefahren bedroht war (wie den 3. bis 6. Juni 1799, als

die Oestreicher nach zweitägigem Kampfe die Franzosen zum Rückzuge nöthigten, und den 25. und 26. September desselben Jahres, als Zürich von den Franzosen wieder eingenommen wurde) finden sich die Titel „biblische Lectur" und „Schriftstudium" in dem Register. Bei aller Theilnahme an den Ereignissen fand er doch immer wieder die nöthige Ruhe, um seinen Hauptzweck zu verfolgen. Den 10. September 1802, nachdem Zürich von Morgens vier bis sechs Uhr durch die Truppen der helvetischen Regierung mit Granaten war beschossen worden, besorgte er nicht nur einige kirchliche Angelegenheiten, schrieb die Predigt für den folgenden Sonntag, so wie einige Briefe und empfing mehrere Besuche, sondern das Register enthält überdieß noch: „Biblische Lectur; Psalm 46 bis 50, hebräisch und griechisch. Schriftstudium: Meditation über *ὁ ὤν, καὶ ὁ ἦν, καὶ ὁ ἐρχόμενος*, in Bezug auf den Begriff Jehova." Den 12. September, wo zwar keine Thätlichkeiten vorfielen, aber die Anstalten zu einer neuen, gefährlichern Beschießung ganz deutlich gesehen wurden, enthält das Register doch folgende Stelle: „Nachforschung und Meditation über *ὄνομα θεοῦ*, inwiefern es dem Messias zukommt. *ὄνομα θεοῦ* ist das Wesentliche, Eigenthümliche, aber (dem Sohne) Mittheilbare der Gottheit. Vergleichung mehrerer Schriftstellen des alten und des neuen Testaments." Als dann um Mitternacht die Beschießung wieder mit Heftigkeit begann, im Laufe des Morgens zwar matter wurde, aber doch bis Abends noch einzelne Kugeln in die Stadt geworfen wurden, fing er

doch an diesem Tage einen Aufsatz an „über ὄνομα ϑεοῦ, inwiefern es sich auf Christus bezieht." — Nur bei solcher gewissenhaften Benutzung jedes Augenblicks, und der dazu nöthigen, aus unerschütterlichem Vertrauen auf Gott hervorgehenden Gemüthsruhe war es möglich, unter der Last von Amtsgeschäften, unter den damit auch in ruhigen Zeiten verbundenen Störungen, und unter den Stürmen der Revoluzionsperiode auch wissenschaftliche Bestrebungen und Forschungen ununterbrochen fortzusetzen. Sein kerngesunder, wenn gleich dem äußern Anscheine nach schwächlicher Körper hielt alle Anstrengungen des rastlosen Geistes aus, und von öffentlichen, für Andere oft ermüdenden Geschäften kehrte er immer unmittelbar zu seinen Studien zurück.

Bald nach seiner Uebernahme der neuen Würde begannen die Unruhen im Canton Zürich, die zwar wieder unterdrückt wurden, sich dann aber 1798 mit der allgemeinen helvetischen Revoluzion verschlangen. Während dieser Zeit, besonders während der eigentlichen Revoluzionsperiode, zeichnete sich Heß durch Klugheit und Gewandtheit, aber auch durch Freimüthigkeit, Festigkeit und durch den scharfen Blick aus, womit er das Getreibe und die Plane der Führer durchschaute. Es gelang ihm, manchen Angriff auf das Kirchenwesen abzuwenden oder zu besiegen, und wenigstens den völligen Umsturz zu verhindern. Wohlthätigen Eindruck machten zwei Hirtenbriefe, die er auf Ostern und Pfingsten 1798 im Drucke erscheinen ließ, zu Beförderung von Eintracht, Versöhnung, Sittlich-

keit und Religiosität. Später, auf Weihnacht 1801, nachdem sich die politischen Verhältnisse verändert hatten, ließ er einen dritten folgen. Bemerkenswerth ist seine Aeußerung im zweiten dieser Hirtenbriefe, „daß seine Kräfte erschöpft seien, daß diese Zeit aber eines geist- und kraftvollen Kirchenvorstehers bedürfe"; er nimmt daher Abschied mit der Erklärung, „er erwarte nur einen Wink von Gott oder Menschen, um abzutreten." Allein seine Kräfte schienen sich in dem fortgesetzten Kampfe eher zu stärken, und der erwartete Wink erfolgte nicht, so verhaßt sich auch Heß bei den Machthabern besonders durch seine Predigten machte. Wirklich war seine Deportation einst schon beschlossen; die Vollziehung aber unterblieb aus unbekannten Gründen. Diese merkwürdigen Predigten sind unter dem Titel: Der Christ bei Gefahren des Vaterlandes (3 Bde. Winterthur 1799 und 1800) im Drucke erschienen. Sie beginnen mit dem letzten Sonntag 1797 und schließen mit Mai 1800. In der historischen Einleitung, welche Heß diesen Predigten beigefügt hat, bezeichnet er seinen Zweck näher mit folgenden Worten: „Ueberhaupt mußte das Augenmerk auf Erhaltung, Rettung, Belebung und Befestigung der noch vorgefundenen religiosen Gesinnungen gerichtet sein, auf deren Schwächung und Vertilgung der Geist des Zeitalters nur allzu sichtbar und betriebsam arbeitete. Insbesondere mußte der Prediger auf die Lage, Stimmung und Bedürfnisse seiner Gemeinde Rücksicht nehmen." Jene Einleitung enthält nun eine Uebersicht des Ganges der Revoluzion von Seite ihres Einflusses

auf Sittlichkeit und Religiosität, wobei dann immer die besondere Veranlassung und Absicht jeder einzelnen Predigt nachgewiesen wird. Er äußert dabei selbst, „der Prediger mußte sein Herz reden lassen; er durfte, er mußte sich von dem Eindruck, den gewisse Vorfälle auf sein sittliches Gefühl machten, selbst auf Gefahr hin, mißdeutet zu werden, leiten lassen." Auf diese Weise mußten nun allerdings Predigten entstehen, in denen die unmittelbare Beziehung auf die Tagesereignisse, auf die Maßregeln und Bestrebungen der Machthaber jedem Zuhörer in die Augen sprang, so daß sie gewissermaßen als eine Reihe von Casualpredigten könnten betrachtet werden. Er führt daher selbst an, daß ihm der Vorwurf gemacht werde, „es sei doch auch bald keine Predigt, worin nicht auf etwas, die Revoluzion und ihre Folgen Berührendes ein Ausfall gethan werde." Dieß wird auch nicht geläugnet, sondern (Bd. 2. Einl. S. **XXIII.**) so beantwortet: „Es konnte aber nicht wohl anders sein, wenn die Lehrvorträge dem Zeitbedürfnisse angepaßt, und Lehren und Grundsätzen des Christenthums, welche eben nur aus dem Gegensatze einleuchtend und praktisch gemacht werden können, Eingang verschafft werden sollte." Er gibt auch nicht zu, daß diese Predigten den Namen von „politischen" verdienen (Bd. 3. Einl. S. **XLI.**), indem die Sache immer von religioser und sittlicher Seite beherzigt werde: seine Absicht sei immer gewesen, auf den unzertrennlichen Zusammenhang des Sittlichen mit dem Bürgerlichen aufmerksam zu machen. Doch will er nicht entscheiden, ob er nie zu

weit gegangen sei. Und in der That möchte man fragen, ob durch eine in diesem Sinne beinahe ununterbrochen fortgesetzte Reihe von Predigten der Zweck wirklicher Erbauung konnte erreicht werden. Von seinem Standpunkte aus mußte Heß allerdings die Sache so ansehen. Er sah sich berufen, auf alle Weise der einbrechenden Religionsverachtung und Unsittlichkeit zu widerstehen. Indem er das Benehmen der Tongeber, die schrankenlose Ungebundenheit, den Verfall der Zucht und Ordnung mit der größten Kühnheit darstellte, hoffte er durch seine Warnungen die Zuhörer von der Theilnahme abzuhalten. Auch in der Vorrede zu den Tagsatzungspredigten des Jahres 1807 sucht er die Betrachtung politischer Gegenstände in ihrem Verhältnisse zu Religion und Christenthum, und die Verbindung des „Christlich-Wichtigen mit dem Bürgerlich-Wichtigen" auf der Kanzel zu rechtfertigen. — Abgesehen aber von der Frage über den Nutzen oder Schaden jener in der Revolutionszeit gehaltenen Predigten, zeigen dieselben wirklich bei allem Anschein der Einfachheit eine nicht leicht zu erreichende Kunst. Mit seltener Klugheit und Behutsamkeit, man möchte sagen Schlauheit, wird Alles, was dem Redner als tadelnswürdig in den Ereignissen seiner Zeit erschien, durch Anwendung und Ausführung passender Bibelabschnitte in seiner ganzen Blöße und mit seinen verderblichen Folgen aufs Lebhafteste, und doch immer so dargestellt, daß, so unverkennbar auch die Beziehungen waren, doch nur ein ganz willkürlich sprechender Richter ihn eines wirklichen Angriffs gegen be-

stehende Einrichtungen, oder gegen die Maßregeln der Regierung hätte schuldig erklären können. — Mit diesen Predigten ist noch die Schrift zu verbinden: Helvetiens neue Staatsverfassung von Seite des Einflusses der Religion und Sittlichkeit auf das Glück der Freistaaten betrachtet (Zürich 1798). Sie entwickelt die Gefahren, welche aus Irreligiosität und Sittenverfall für die Verfassung selbst entstehen, deren gefährlichste Feinde Religionsverächter und Sittenverderber seien, wenn sie auch der neuen Ordnung der Dinge schmeicheln sollten. Uebrigens trug gerade die ausschließend historische Richtung seines Bibelstudiums dazu bei, daß er in der Revoluzion das Religiöse immer so innig mit dem Politischen verband. In seiner Ansicht vom Alten und Neuen Testament, als einer zusammenhängenden theokratischen Führung, lag eben diese Verbindung; etwas Aehnliches erblickte er in dem Gange der Ereignisse seiner Zeit. Wie nun dort gegen das Verderbliche jeder Art von den Lehrern kühn gekämpft wurde, wie dann später Zwingli und die übrigen Reformatoren politische Verderbnisse eben so entschlossen als die kirchlichen angegriffen hatten, so glaubte auch Heß sich zu ähnlichem Kampfe berufen und verpflichtet. Eben dadurch werden aber auch die tiefen Blicke des, nicht zum Politiker gebildeten, Mannes in den ganzen Zusammenhang, in das Treiben der Parteien und in die Wirkungen der Leidenschaften ganz begreiflich. Sehr richtig sagt er daher in der Vorrede zu den Revoluzionspredigten: „Zu Revoluzions-

zeiten läßt sich ein ungewöhnlich reicher Schatz von Menschenkenntniß sammeln; aber nie ist es auch schwerer und doch nöthiger, eine unparteiisch-gutmüthige Anwendung davon zu machen."

Mit großem Zeitaufwande sammelte und ordnete er auch während und nach der Revoluzionszeit für das, von Antistes Breitinger im siebzehnten Jahrhundert angelegte und von den meisten seiner Nachfolger bereicherte Kirchenarchiv, was immer zur Beleuchtung der schweizerischen, besonders der zürcherischen Geschichte seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts dienen kann. Zwei und dreißig Bände solcher Zeitschriften und einzelner Blätter (unter dem Titel: Sammlungen zur einheimischen, besonders zürcherischen, moralisch-politischen und religiösen Zeitgeschichte vor, während und nach der Revoluzion,) umfassen die Zeit von 1751 bis 1804, und Materialien für die folgenden bis auf Hessens Todesjahr liegen ebenfalls in dem Archiv. Diese Sorgfalt des vielfach beschäftigten Mannes verdient um so mehr dankbare Anerkennung, je schwieriger, ja geradezu unmöglich, es dem Geschichtsforscher oft nach wenigen Jahren wird, solche zerstreute, aber zur Beleuchtung einzelner Thatsachen sowohl, als des ganzen Geistes einer Zeit, wichtige Blätter zu sammeln. — Nach Wiederherstellung der Ruhe durch die Mediationsverfassung 1803 beschäftigte ihn zunächst die neue Organisation des Kirchenwesens. Die dafür erlassenen Gesetze und Verordnungen wurden alle von ihm selbst entworfen und zeugen nicht weniger von

seinem Eifer als von seiner Klugheit. Aus der Zeit der Mediationsverfassung hat man noch von ihm zwei kleine Sammlungen von Predigten, die er in den Jahren 1807 und 1813 während des Aufenthaltes der eidgenössischen Tagsatzung zu Zürich hielt. Die erstere unter dem Titel: Tagsatzungspredigten, oder christliche Betrachtungen über die Grundsätze, die Pflichten und das Glück eines brüderlichen Bundesstaats (Zürich 1807) enthält sechs Predigten, die ein Ganzes bilden, und worin er „das vaterländische Thema aus dem religiösen Gesichtspunkt betrachtet." Die zweite Sammlung hat den Titel: Einheit im Mannigfaltigen, oder, das Christenthum, betrachtet als ein Vereinigungsmittel für Wahrheitsfreunde, bei sonst auch noch so großer Verschiedenheit ihrer Denkart, Lage, Sitten und Gebräuche. (Zürich 1813.) In sieben Predigten wird mit Anwendung auf den eidgenössischen Bund die Idee entwickelt, daß, auch bei noch fortbestehender Verschiedenheit der äußern Formen, zwischen Anhängern der verschiedenen Kirchen vermittelst dessen, was sie als Christen gemein haben, ein brüderliches Zusammenstimmen und Zusammenwirken zu Erreichung der Zwecke des Christenthums, oder die Bildung einer innern Kirche, Statt finden solle und werde. Eine Menge anderer Predigten bei glücklichen oder unglücklichen öffentlichen Ereignissen sind einzeln im Drucke erschienen; alle zeichnen sich durch die treffende Wahl dessen aus, was für Zeit und Ort paßte. Den nämlichen Vorzug haben

die Gebete, die er während dreißig Jahren auf den jährlichen Buß- und Bettag verfertigte, so wie die Circularschreiben, die er theils bei diesen Gelegenheiten, theils bei jeder schwierigen Lage der Dinge, besonders während der Revoluzion, an die Geistlichkeit erließ, um sie bei jedem Wechsel auf den richtigen Standpunkt zu stellen.

Es waren übrigens nicht die, im Auslande weniger bekannten Verdienste um seine vaterländische Kirche, sondern diejenigen um die theologische Litteratur, besonders um eine bessere Richtung des Bibelstudiums, was ihm bei der Jubelfeier der Reformation in Deutschland die ehrenvolle Auszeichnung verschaffte, daß drei Universitäten, Jena, Tübingen und Coppenhagen, ihm gleichzeitig das theologische Doctordiplom übersandten. Schon viele Jahre früher hatte Münter in Coppenhagen ihm diese Würde angeboten; damals aber lehnte sie Heß aus Bescheidenheit ab. Jetzt hingegen sah er in diesem, von Lutheranern gegebenen Beweise der Hochachtung zugleich ein Zeichen der von ihm so sehr gewünschten Annäherung der kirchlichen Parteien. — Den leisen Wunsch, an der Jubelfeier der helvetischen Reformation noch thätigen Antheil nehmen zu können, dessen Erfüllung weder er selbst noch seine Mitbürger jemals für wahrscheinlich gehalten hatten, gewährte die Vorsehung dem 78jährigen Greisen. Schon die Anordnung und Vorbereitung der Feier schien ihn zu verjüngen, und am Vorabend (31. Dec. 1818) trat er mit einer lateinischen Rede (Emendationis Sacrorum beneficium immortale nostris non minus et posterorum

quam majorum usibus inserviens; Turici 1819. 4.), dann an dem feierlichen Tage selbst (1. Jan. 1819) als Prediger auf eine Weise auf, daß sich die ungeschwächte Geisteskraft auf überraschende Weise zeigte. Die Lebhaftigkeit und Kraft, womit er beide Reden vortrug, entfernte jeden Gedanken an den drohenden Verlust des theuren Lehrers. Allein wenige Tage nach der Feier überfiel ihn eine Krankheit, wahrscheinlich Folge einer Erkältung. Zwar wurde er bald hergestellt; doch hinderte ihn zurückgebliebene Schwäche, auf der Kanzel aufzutreten, und seit jener Feier der Reformation hat er dieselbe nicht mehr bestiegen. Die Amtsgeschäfte des Antistes verrichtete er noch durchs ganze Jahr 1819 und leitete im September auch noch die Synode der Geistlichkeit. Ein neuer Krankheitsanfall im Anfang des Jahres 1820 hatte zur Folge, daß er von da an dem Kirchenrathe nicht mehr beiwohnen konnte. Dennoch entsagte er der Leitung der Geschäfte noch nicht, und was er immer in seiner Wohnung besorgen konnte, blieb in seiner Hand. Denn noch immer behielt der stets rege, für das Wohl der Kirche unaufhörlich wirksame Geist seine volle Klarheit und seinen Scharfsinn. Noch einmal trat er öffentlich auf bei der Versammlung der Bibelgesellschaft im Juli 1820. Dieß war das letzte Mal. In dieser Zeit arbeitete er auch noch sein Leben Jesu für die achte Ausgabe um, und vollendete dasselbe 1823. Zwar schwächten nun wiederholte Krankheitsanfälle die Körperkräfte; aber auf den Geist hatte dieß keinen Einfluß, und selbst der Körper behielt doch so viel Kraft, daß er in seinen

letzten Tagen oft, stehend oder sitzend, das Blatt, auf welchem er seine Gedanken niederschrieb, mit frei schwebender Hand hielt. Merkwürdig war es, wie schnell er sich immer von diesen Krankheitsanfällen erholte: die Arzneien äußerten eine bei so hohem Alter seltene Wirksamkeit, was nur bei einem Körper möglich war, dessen gesunde Anlage, durch strenge Mäßigkeit und geordnete Lebensweise unterstützt, der Arzneien früher niemals bedurft hatte. — Heß wurde das seltene Glück zu Theil, daß er bis an sein ungewöhnlich spätes Lebensende mit hellem Geiste sein theures Bibelstudium fortsetzen, mündlich und schriftlich sich mit Bekannten und Vertrauten über Alles, was dem Menschen wichtig ist, unterhalten und mit der tiefsten Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Ansicht, nach seinem Wahlspruche, *ὄιδα ᾧ πεπίστευκα*, seiner Auflösung entgegensehen konnte. Sie erfolgte den 29. Mai 1828, nachdem er sein 87stes Lebensjahr mehr als zur Hälfte zurückgelegt hatte. Ein neuer Krankheitsanfall war zwei Tage vorher eingetreten, aber bis zum letzten Augenblicke blieb das helle Bewußtsein, und Heß ist eines der merkwürdigern Beispiele, die den Wahn widerlegen, daß anhaltende und angestrengte Geistesthätigkeit die Lebenskraft verzehre.

Ganz begreiflich ist es, daß ein Geist von so überlegener Kraft, der die Verhältnisse im Ganzen und im Einzelnen mit so scharfem Blicke durchschaute, eine seltene Selbstständigkeit und Festigkeit beweisen mußte, so daß er auch bei wichtigen Entschlüssen und Handlungen nicht leicht den Rath Anderer suchte. Nur die

ausgezeichnete Klugheit und die Angewöhnung, jeden Entschluß wiederholt zu überlegen, und genau dessen Folgen zu berechnen, konnte das Gefährliche, das hierin lag, unschädlich machen. Das Streben nach Unabhängigkeit von den Ansichten und Meinungen Anderer, das ihm für seine Studien unerläßliche Regel blieb, trug er auch auf seine praktischen Verhältnisse über, und hieraus, so wie aus seiner Ueberzeugung von der unmittelbaren göttlichen Einwirkung im Einzelnen, erklärt sich der eigenthümliche Gang, den er in Vielem befolgte. Seine amtliche Stellung, besonders seit er die Antisteswürde bekleidete, war in höchst schwierige Zeiten gefallen, und während der acht bis zehen ersten Jahre derselben konnte in der That nur ein Charakter sich behaupten, in welchem solche Festigkeit mit der tiefsten Kenntniß aller Verhältnisse, mit der größten Klugheit, mit unerschütterlichem Vertrauen auf Gott und mit einer Reinheit der Sitten sich vereinigte, an welche sich nie der leiseste Verdacht gewagt hat.

2.

Schriftstellerische Thätigkeit und religiose Ansichten.

Eben so merkwürdig, oder, wenn die Ausdehnung des Wirkungskreises hierüber entscheidet, noch merkwürdiger ist Heß durch eine zusammenhängende Reihe

von Schriften, die er nicht in amtlicher Stellung, sondern als Früchte seines Bibelstudiums bekannt gemacht, und bei immer fortgesetztem Studium wiederholt, während eines halben Jahrhunderts, vervollkommnet hat. Seiner Neigung für die Poesie entsprang ein Zuruf an die helvetische Centralregierung unter dem Titel: Die vaterländische Kirche an die Gesetzgeber Helvetiens (Zürich 1800.); ferner: Lieder zur Ehre unsers Herrn. Sammt einem Schweizer-Psalm und andern kleinen Gedichten (3te Ausgabe Zürich 1821.) und der Gesang: Meine Bibel (1815), welcher den Hauptinhalt der biblischen Geschichte besingt. Ausgezeichnetes poetisches Talent gibt sich zwar in diesen Gedichten nicht kund; auch hat die Sprache nicht immer angemessene Erhabenheit, noch die erforderliche Biegsamkeit. Dagegen drückt sich tiefes Gefühl und innige Ueberzeugung aus. Die historischen Gesänge haben daher den Vorzug: doch finden sich auch in der Sammlung kleine lyrische Gedichte voll Empfindung und erhabener Begeisterung, und der Schweizer-Psalm zeugt von warmer Vaterlandsliebe und tiefem Gefühl für Naturschönheit.

Bei der Darstellung von Hessens religiosen Ansichten, und derjenigen Schriften, worin er dieselben niedergelegt hat, müssen wir von jener frühern Zeit ausgehen, welche er, nach Vollendung seines akademischen Cursus, bei seinem Oheim in Neftenbach zubrachte. Wie gewöhnlich denkende Jünglinge, denen ein umfassender Ueberblick des Ganzen noch unmöglich, deren

Geistesthätigkeit daher noch mehr auf das Einzelne gerichtet ist, eben deßwegen aber auch oft auf anscheinende Widersprüche trifft, so hatte auch Heß seine Zeit des Zweifels an der Wahrheit der christlichen Religion. Er gedenkt selbst verschiedentlich dieser Zeit in seinen Schriften, unter Anderm in den Gedanken eines Geistlichen über die beste Art das Christenthum zu vertheidigen, in der Vorrede zum dritten Bande der Apostelgeschichte, und in derjenigen zu dem Werke vom Reiche Gottes. Hier sagt er, wie nach manchem vergeblichen Versuche, dieser Zweifel los zu werden, ein ernsthaftes Studium der biblischen Geschichte ihm die gewünschte Ueberzeugung verschafft habe. Das Beispiel und der Rath seines Oheims leitete ihn dabei. Er habe sich nämlich entschlossen, „für einmal vorauszusetzen, diese Geschichte sei wahr", und wenn ihm auch etwas Anstößiges vorkomme, es für einmal „als wahr vorauszusetzen": mit dieser Voraussetzung nun „die biblischen Bücher ganz von Neuem zu lesen, nicht um irgend ein System darin zu finden, oder ein eigenes daraus herzuleiten, sondern in dem einfachsten Gesichtspunkt eines Lesers, dem es einzig um den Geist des Inhaltes zu thun ist, und sich dabei diejenige Wahrheitsliebe, womit eine jede Geschichte, und wenn sichs fände, daß es mit dieser mehr als mit keiner andern auf sich habe, die Wahrheitsliebe, womit eine Geschichte göttlicher Führungen will gelesen sein, zur heiligen Pflicht zu machen." — Daß dieß jedoch nicht bloße „Voraussetzung", sondern daß sie mit dem Wunsche oder der Neigung verbunden war, wirklich von dem-

jenigen überzeugt zu werden, was die gelesenen Schriften enthalten, kann kaum geläugnet werden. Wie leicht sich aber bei solcher Stimmung die Ereignisse, dem Leser unbewußt, vor seinen Augen so gestalten, daß der Wunsch oder eine vorgefaßte Ansicht Befriedigung findet, zumal, wenn er Scharfsinn genug besitzt, die etwa fehlenden Verbindungsglieder zu ergänzen, zeigt unbefangene Geschichtsforschung überall. Heß sagt selbst (Bibliothek d. heil. Gesch. I. S. 16.) „das gute Vorurtheil und der Wunsch, daß es wahr sein möge, kann leicht zu viel Einfluß haben." Daher konnte der Erfolg auch kein anderer sein, als derjenige, welchen Heß selbst angibt: „Ob ich nun gleich Anfangs beim Lesen nur vorausgesetzt hatte, das wäre eine wahre Geschichte, so konnte ich jetzt am Ende an ihrer Wahrheit eben darum nicht länger zweifeln, weil die Natur und der Zusammenhang der Begebenheiten selbst sich als göttlich anpries." — Heß äußerte sich zuerst näher öffentlich in einer kleinen Schrift, Gedanken eines Geistlichen über die beste Art das Christenthum zu vertheidigen (Zürich 1769), worin die Frage, wie die Geistlichen nicht blos zum Kanzelgebrauche, sondern überhaupt zu besserer Kenntniß und Aufklärung des Christenthums die heiligen Schriften studiren sollen, behandelt wurde. Als die Schrift nach wenigen Jahren vergriffen war, bearbeitete er den Gegenstand neu, und machte die Schrift bekannt: Ueber die beste Art die göttlichen Schriften zu studiren, in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage des Evangeliums

(Zürich 1774); zugleich war die Absicht des Verfassers, „einige vorläufige Gedanken, die der angekündigten Abhandlung vom Reiche Gottes in verschiedenen Rücksichten zur Einleitung dienen können, bekannt zu machen." In dieser Schrift stellt er die Forderung auf, daß man die Bibel nur als Geschichte studire, die sich dann aber von jeder andern Geschichte dadurch unterscheide, daß Alles nach einem genau bestimmten Plan erfolgt. Daher soll sie auch ohne Unterbrechung und mit steter Rücksicht auf den Zusammenhang der größern Theile gelesen werden: die nicht eigentlich historischen Schriften betrachtet er als Beilagen, welche dazu dienen, sich desto besser in den Geist dieser Schriftsteller zu versetzen. Jede Bemühung aber, ein System der Schrifttheologie zu bilden, die sich nicht auf anhaltendes Studium der biblischen Geschichte gründet, muß, nach Heß, wo nicht ganz fehlschlagen, doch sehr unvollkommen sein. Er warnt vor jeder Entscheidung, die durch das Vorurtheil des Ansehens eines Lehrgebäudes bewirkt wird, und erklärt sich bestimmt gegen den Wahn, daß die Bibel ein Buch sei, das nach andern Regeln der Sprachkunde und der Vernunftlehre ausgelegt werden müsse, als andere Bücher. Noch entschiedener erklärte er sich in einer kleinen Schrift, Pastoralvorlesung über die Schrifttheologie (1777), über den „Unfug, den die Herrschaft theologischer Systeme in der Christenwelt angerichtet habe", indem dadurch Denkens- und Interpretations-Freiheit, ja selbst „die Freiheit, mit eigenen Augen zu lesen", gehemmt wurde. Durch diese Unabhängigkeit

von kirchlichen Dogmen bewies sich Heß gleich im Anfang seiner schriftstellerischen Laufbahn als wahren Protestanten; denn nicht das Resultat, sondern das unabhängige Forschen selbst entscheidet über den Charakter eines wahren Protestanten. Heß gedachte daher auch immer dankbar Breitingers, als seines Lehrers einer freien und prüfenden Auslegung der heiligen Schriften. In der Vorrede zum eilften Bande der Israelitengeschichte sagt er: „Ich danke der Vorsehung, daß sie schon meine Lernjahre in Zeiten fallen ließ, wo Denkens- und Schreibensfreiheit ihre Rechte zu behaupten anfing, und daß ich das Glück hatte, Lehrer zu finden, welche sie zu schätzen wußten." Diesen Grundsätzen blieb Heß durch sein ganzes Leben getreu. Daher mißbilligt er auch in der Bibliothek der heiligen Geschichte (Bd. 2. S. 372.) ganz offen den Geist der Kirchenversammlung von Nicäa, die zuerst einen für ausschließend rechtgläubig erklärten Lehrbegriff aufstellte. Aber eben so sehr hütete sich Heß vor den Irrwegen, auf welche das nicht von Vernunft und unbefangener Forschung geleitete Gefühl in Religionssachen oft hinleitet, und auch dagegen erklärt er sich in jener Pastoralvorlesung. — Durch seine entschiedenen Aeußerungen mußte er aber nothwendig in übeln Geruch kommen, sowohl bei den Hütern der sogenannten Orthodoxie, als bei einer damals in Zürich nicht unbedeutenden Klasse von jüngern Geistlichen, welche, wie Heß sich ausdrückt, „in Predigten und Schriften in einen unstäten, fiebrischen Empfindsamkeits-Ton fielen, der immer nur aufs Rühren, Erschüttern, Be-

täuben ausgeht." Indessen hatte früher Zimmermann, dann Breitinger, Bodmer und Andere schon so wohlthätig gewirkt, daß Verdächtigungen der Rechtgläubigkeit das Verdienst nicht mehr unterdrücken konnten. Heß wandelte unabhängig und selbstständig auf seiner Bahn fort, und er erhielt die Beruhigung, daß er in spätern Jahren, wegen des Festhaltens an der durch eigenes Forschen gewonnenen Ueberzeugung, eben so unbegründet als steifer Orthodoxe verschrieen wurde, wie ihn jene frühere Zeit als Freigeist verdächtigt hatte.

Von diesem Grundsatze völliger Unabhängigkeit von den Meinungen und Lehrsystemen Anderer ging also Heß bei seiner Interpretation der biblischen Schriften aus. Die hermeneutischen Regeln, die er in den schon angeführten Schriften, besonders aber in der Bibliothek der heil. Geschichte aufstellt, folgen aus demselben ganz konsequent. Da er die Bibel ihrem größern Theile nach als ein „Geschichtsbuch" betrachtete, und sich überall gegen die unrichtige Ansicht erhob, als ob sie ein „dogmatisches Lehrbuch" sei, so mußte sein Auslegungsprinzip das rein historische sein, d. h. er forderte, daß überall, mit Benutzung aller Hülfsmittel, welche Sprachkunde, Alterthümer, Geschichte u. s. w. darbieten, erforscht werde, was der Schriftsteller bei seiner Erzählung, und wie er sich das Erzählte gedacht habe; daß man sich daher so viel möglich in diese Zeiten versetze, und alle neuern Vorstellungen möglichst vergesse. Daher äußerte Heß auch im Jahr 1820, als ihn der große Philologe, F. A. Wolf, besuchte, der eben durch diese rein historische Inter-

pretation ein so helles Licht über die ganze Alterthumskunde verbreitet hat: „Wäre man den Grundsätzen der Auslegung, welche Sie bei den Klassikern befolgen, auch bei den biblischen Schriften treu geblieben, so wären nicht so viele verfehlte Deutungen und gezwungene Auslegungen zu Tage gefördert worden." So unläugbar dieß ist, so konnte Heß doch nur bis zu einem gewissen Punkte der nämlichen Bahn folgen. Die Frage, ob dann wirklich Alles sich so ereignet habe, wie die Schriftsteller sich dasselbe dachten, also eine philosophische Beurtheilung dessen, was als wahrer Sinn ihrer Erzählung ausgemittelt war, verwarf er zwar nicht, und er sagt (Vorrede zum Leben Jesu): „die Freiheit, selbst zu urtheilen über die Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit der alten Erzählung bleibt unbestritten"; aber was bei andern Geschichtschreibern die historische Kritik als unerläßlich fordert, die Prüfung der Zeugen in Rücksicht auf ihre Einsichten und Kenntnisse, konnte er nach seiner Vorstellung von den biblischen Schriftstellern, als Werkzeugen Gottes zu Ablegung von Zeugnissen über seine Führungen des Menschengeschlechtes, auf sie nur in sehr beschränkter Beziehung anwenden, obgleich er die ältere Inspirationslehre unverholen verwarf. Eben deßwegen unterschied er zwar zwischen dem, was eigentlich und was uneigentlich zu verstehen sei; aber Erzählungen, wie z. B. die von den Erscheinungen der Engel in der Geschichte von Abraham und von Moses, mußte er eigentlich verstehen; auch die Erzählung vom ersten Fehltritte ist ihm der Hauptsache nach histo-

risch, und die Heilungen der Dämonischen versteht er nicht als Accommodation zum jüdischen Aberglauben.

Nach diesen Grundsätzen studirte Heß nun die biblischen Schriften als eine zusammenhängende Geschichte und bearbeitete sie in seinen historischen Schriften, die mit dem Werke vom Reiche Gottes ein Ganzes ausmachen. Wenige haben die Bibel so ununterbrochen und dabei mit so gründlicher Kenntniß und Benutzung aller gelehrten Hülfsmittel erforscht. Seine historischen Schriften waren in ihrer Art die ersten, und Heß hat um die Belebung der biblischen Geschichtsforschung ein um so wichtigeres Verdienst, da dieselbe ganz vorzüglich zu Sprengung der Fesseln beitrug, welche durch dogmatische Lehrsysteme dem Forscher aufgelegt waren. — Das erste dieser Werke war die Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu (6 Bände. 1768—1773), wozu auch die (ebenfalls 1773) erschienene Jugendgeschichte Jesu gehörte. Im Februar 1762 hatte er die Bearbeitung begonnen, im folgenden Jahre einigen Freunden eine Probe mitgetheilt, dieselbe 1765 in eine Zeitschrift eingerückt, und dann 1768 das erste Bändchen erscheinen lassen. Sein Zweck war weder bloße Erläuterung der Evangelien, noch Bearbeitung derselben nur für die Erbauung; sondern er wollte die evangelische Geschichte „pragmatisch, und als eine in ihrer Art ganz eigene, höchst lehrreiche und interessante Geschichte“ behandeln, und zwar „in demjenigen lokalen Gesichtspunkte, in welchem diese Geschichte damals ein unparteiischer und von der Sendung Jesu schon einigermaßen unterrich-

teter Zuschauer betrachtet haben müßte.“ Denn die Hauptabsicht der Evangelien ist nach Heß nicht, ein unmittelbar auf aller Menschen Beruf und Lage anwendbares Muster der Tugend darzustellen, sondern es muß auch der Hauptzweck von Christi Geschichte berücksichtigt werden, „die Darstellung des Unnachahmlichen in seinem öffentlichen Leben und Lehramt, und in der Reihe göttlicher Führungen, durch welche er stufenweise auf die höchste Würde in der Schöpfung und zu einer gottähnlichen Herrlichkeit emporstieg.“ — Das Werk machte bald Aufsehen, und der Verfasser wurde wegen seiner in dogmatischer Hinsicht, wie man glaubte, allzu freien Behandlung in Anspruch genommen. Allein 1772 erschien Münters Bekehrungsgeschichte des Grafen von Struensee, worin sich ein Brief des Letztern an Münter befindet, der die Versicherung enthält, daß hauptsächlich das Lesen dieser Lebensgeschichte Jesu ihn von seinen Vorurtheilen gegen die Offenbarung zurückgebracht habe. Dieß vermehrte den Kredit des Werkes. Man sah es als ein Verwahrungsmittel gegen Zweifelsucht an, und eine ganze Auflage wurde in einer einzigen Messe abgesetzt. Schon 1774 erschien zu Koppenhagen eine dänische Uebersetzung, welche drei Auflagen erlebt hat. Ueber die Behandlungsweise selbst verdient das Urtheil, welches Reinhard später in seinen Geständnissen (S. 133) fällte, angeführt zu werden: „Unter den neuern Schriftstellern hat dem Prediger, dem um interessante Bemerkungen über die evangelische Geschichte zu thun ist, niemand besser vorgearbeitet, als Heß in seinen be-

kannten hieher gehörigen Werken. Für das Zusammenhängende, Absichtsvolle, Lehrreiche, Rührende und Gotteswürdige dieser Geschichte hat dieser Verfasser einen ganz eigenen Takt, der ihn ungemein glücklich leitet, und ihn oft in den kleinsten Umständen eine wichtige Entdeckung machen läßt." — Daher erschien zu Leipzig (1799) eine Erklärung aller Sonn- und Festtags-Evangelien nach Hessens Leben Jesu von Teller. Aber auch in der katholischen Kirche fand das Werk großen Beifall. Es wurde (1784) zu Wien zum Gebrauche „der Römischkatholischen und Griechen", zu Münster (1788) zum Gebrauche der Katholiken nachgedruckt, und von katholischen Predigern nicht weniger benutzt, als von protestantischen. Eben so finden sich noch mehrere andere Nachdrücke. Das Werk hat acht verschiedene Auflagen erlebt; in der letzten, Lebensgeschichte Jesu (3 Bde. Zürich 1822—1823), ist es ganz neu bearbeitet. — Der Beifall, den es von Anfang an fand, munterte den Verfasser auf, auch den ganzen übrigen historischen Inhalt der Bibel so zu bearbeiten. Schon 1775 erschien Geschichte und Schriften der Apostel (2 Theile), wovon 1778 eine neue Ausgabe herauskam; hierauf ganz umgearbeitet und bis zum Tode des Apostels Johannes fortgesetzt 1808, und dann in der vierten Ausgabe 1820—1822. Das Werk enthält, neben den Thaten und Schicksalen der Apostel, auch ihre Schriften, die als Beilagen betrachtet werden, theils auszugsweise, theils vollständig, so daß sich die Geschichte und die Schriften gegenseitig beleuchten. Sehr sorg-

fältig wird dabei auf die gleichzeitige Weltgeschichte Rücksicht genommen, um sowohl „die Grenzlinien des Göttlichen und Menschlichen", als auch das „Ineinanderlaufen derselben" richtiger darzustellen, und der Verfasser tadelt entschieden die Vernachlässigung der mitwirkenden natürlichen Ursachen der Begebenheiten. — Hierauf folgte in zwölf Theilen von 1776 bis 1788 die Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu; die einzelnen Theile aber auch unter besondern Titeln. Theil 1 und 2: Geschichte der Patriarchen. Die wirkliche Geschichte beginnt mit Abrahams Berufung; die Bruchstücke aus der frühern Geschichte sind als Einleitung benutzt. Theil 3 und 4, 1777: Geschichte Moses. Theil 5 und 6, 1779: Geschichte Josua und der Heerführer. Theil 7 und 8, 1785: Gesch. Davids und Salomons. Die Psalmen und auszugsweise auch die Schriften Salomons sind, wie bei der Apostelgeschichte die Briefe, als Beilagen eingerückt. Diese Theile sind aber nicht, wie man nach dem Titel vermuthen könnte, bloße Biographien dieser Könige, sondern, wie die vorigen, Volksgeschichte. Theil 9 und 10, 1787: Geschichte der Könige Juda und Israel. Sie umfaßt auch die Zeiten des Exils, und die Propheten sind theils ganz, theils stückweise mit aufgenommen. Theil 11 und 12, 1788: Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exil, bis zur Erscheinung des Messias. — Damit war die Darstellung des ganzen Inhalts der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments vollendet, und durch das Einrücken der

poetischen und prophetischen Bücher des alten Testaments in die Israelitengeschichte, und der Briefe in die Apostelgeschichte auch der Inhalt der Lehre dargestellt. Ebendasselbe hatte er für die Geschichte Jesu noch durch ein besonderes Werk geleistet, das zuerst 1782, dann stark vermehrt 1806 in zwei Bänden und wieder 1817 in einer dritten verbesserten Ausgabe erschien unter dem Titel: Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn. Es enthält, als Anhang zur Lebensgeschichte Jesu, eine Reihe historischer Abhandlungen, wodurch theils gewisse Hauptseiten des Geschichtstoffes, die im Leben Jesu dem Leser nicht auf ein Mal konnten dargestellt werden, beleuchtet, theils die Lehre selbst entwickelt wird.

Alle diese historischen Schriften, die Israelitengeschichte, das Leben Jesu und die Apostelgeschichte bilden nun zusammen ein Ganzes, für dessen Bearbeitung Heß sich als Grundsatz aufgestellt hat, „nach dem erweislichen Sinne der Urkunde den Inhalt derselben, im Lichte der jedesmaligen Zeit und Lage und des Zusammenhanges der verschiedenen Theile, in ein großes Ganzes vereinigt, entwickelnd und pragmatisch darzustellen." Durch dieses Ganze ist die Ansicht strenge durchgeführt, „daß der biblische Geschichtsstoff eine zusammenhängende Reihe göttlicher Führungen sei, welche auf Einen Hauptzweck zielend, sich nach und nach entwickelten und ein Ganzes darstellen, das den Beweis seiner Glaubwürdigkeit sowohl als seines göttlichen Ursprungs in sich selbst hat, und seinesgleichen in dem ganzen Umfange der Welt- oder Religions-

geschichten nicht kennt.” Diese Ansicht findet sich schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe des Lebens Jesu, dann in den Gedanken eines Geistlichen über die beste Art das Christenthum zu vertheidigen, und nach derselben ist ein Leitfaden für den Religionsunterricht abgefaßt, Kurzer Inbegriff der biblischen Geschichte und Lehre, welchen Heß 1773 ohne seinen Namen herausgab, und der vier Male aufgelegt wurde.*) — Um nun aber die Uebersicht der ganzen, mehrere Jahrtausende umfassenden Geschichte in ihrem Zusammenhange schon im Voraus zu erleichtern, machte er 1771—1774 (unter dem Titel: Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen.) in zwei Bänden ein Werk bekannt, das er selbst als einen „Realauszug” der Israelitengeschichte, des Lebens Jesu und der Apostelgeschichte bezeichnet; indem diese historischen Schriften die Geschichte ausführlicher erzählen, beleuchten und mit historischen Beweisen aller Art bestätigen, in dem Werke vom Reiche Gottes hingegen nur der „Geist der Geschichte”, d. h. der theokratische Gang und Zusammenhang, die Zusammenstimmung auf Einen großen Zweck gezeigt werden soll. Die Absicht des Verf. ist daher nicht, ein Lehrsystem aufzustellen, „sondern eine Folge von Reflexionen über

*) Häfeli, der später so sehr von Heß abwich, schrieb im J. 1785 an einen Freund, seine Absicht sei, diesen Leitfaden in den Schulen zu Dessau einzuführen; damals ertheilte er dem Erbprinzen von Dessau Religionsunterricht nach demselben.

den Zusammenhang und die Absichten der Begebenheiten, welche als Theile eines großen göttlichen Entwurfs vor uns liegen." Daher betrachtet er auch die biblische Geschichte nicht bloß als Religionsgeschichte, sondern vorzüglich „als eine höchst planmäßige Reihe von Führungen oder Anstalten zur Gründung, Anbahnung und wirklichen Darstellung eines ewigen Reiches der Glückseligkeit für die Verehrer Gottes." Er erklärt auch (in der Vorrede zur dritten Auflage), „dieses Werk sei ihm in gewisser Rücksicht das wichtigste seiner Produkte", und es enthalte sein Glaubensbekenntniß über den Plan der Vorsehung. Wohl finden sich in jeder Privat- und Völkergeschichte einzelne Spuren der göttlichen Vorsehung; hier aber sei eine Geschichte, welche uns die Vorsehung in einer Reihe von Führungen wirksam zeige, die sich sowohl auf den gegenwärtigen als auf den zukünftigen Zustand der Menschen beziehen, und zwar nach einem bestimmten, überschaubaren Entwurfe, der die Befriedigung unserer wichtigsten Bedürfnisse zum Zwecke habe. Diese Geschichte zeige uns zugleich, wie dieser Entwurf nach und nach ausgeführt worden, und wie bei Ausführung desselben auch selbst die natürlichen und zufälligen Weltbegebenheiten immer mit vorher angezeigten göttlichen Absichten haben mitwirken müssen. — In einer Darstellung der Ansichten dieses einflußreichen Theologen muß daher vorzüglich dieses Werk berücksichtigt werden. Neben den drei verschiedenen und jedesmal vermehrten Ausgaben ist dann noch besonders Rücksicht zu nehmen auf seine Schrift: Kern der Lehre vom

Reiche Gottes. Nach Anleitung des biblischen Geschichtinhalts (Zürich 1819 und zweite Ausg. 1826). Dieselbe ist indessen nicht als ein bloßer Auszug des größern Werkes vom Reiche Gottes zu betrachten. Verschiedenes wird hier auseinandergesetzt, was sich in jenem nicht so klar und bestimmt ausgesprochen findet.

Dem Verfasser ist nun Reich Gottes „eine uns wirklich bekannt gewordene göttliche Regierungsgeschichte, wiefern sie aus den heiligen Büchern der Israeliten und Christen erkennbar ist." Was nämlich von andern Schriftstellern auf dem Wege der Philosophie oder der allgemeinen Weltgeschichte versucht worden ist, die Entwicklung der Bestimmung des Menschengeschlechts und seines Fortschreitens zu diesem Ziele, das suchte Heß auf dem Wege der biblischen Geschichte. Der Zweck seines Forschens war also eine auf diese Geschichte gegründete Theodicee. Er gibt zwar zu, daß es eine göttliche Erziehungsanstalt gebe, welche sich auf das Universum der vernünftigen Wesen erstrecke, und ihre Ausbildung oder Annäherung zur Vollkommenheit zum Zwecke habe; allein er erklärt, daß diese göttliche Erziehungsweise, in so allgemeinem, für die ganze vernünftige Schöpfung geltendem Sinne nicht sein Augenmerk sein konnte, da er bloß einen historischen Gesichtspunkt, und zwar den, aus welchem gerade diese Reihe von Thatsachen betrachtet sein will, im Auge habe. Ungeachtet dieser Beschränkung liegt der ganzen Ansicht doch ein großer Gedanke zum Grunde, nach welchem die Theile nur

als einzelne Perioden oder Stufen erscheinen, der Gang des Ganzen aber im Großen überblickt, und allmählig eben jene Ausdehnung der göttlichen Erziehungsanstalt auf das Menschengeschlecht überhaupt erreicht wird. Darum geht er von dem Hauptgedanken aus: „Gott hatte beschlossen, auf die Grundlage lebendiger Erkenntniß und würdiger Verehrung Seiner, das Wohl des Menschengeschlechts auf ewige Zeiten hin fest zu gründen. Dieß sollte mittelst einer Veranstaltung geschehen, welche, durch alle Zeitalter fortwirkend, den Fähigkeiten sowohl als den Bedürfnissen angemessen, der Willensfreiheit nicht zu nahe träte, sondern den Verirrungen, selbst den Verführungen, einstweilen freien Spielraum ließe, um, wann erst alles angebahnt und zubereitet sein würde, desto vollkommener den Zweck zu erreichen." Was nun die biblischen Schriften von der zusammenhängenden Reihe göttlicher Führungen zu Erreichung dieses Zweckes lehren, nennt Heß die Lehre vom Reiche Gottes. Er unterscheidet dabei die vorbereitenden Anstalten, welche das Reich Gottes einleiten, die Hauptanstalten, welche es anfangen und fortsetzen, und das Resultat von beiden oder die Vollendung desselben. Ein Hauptbegriff, der sich durch die ganze Darstellung hinzieht, ist der Gegensatz zwischen wahren Gottesverehrern und theils abgöttischen, theils sonst die wahre Gottesverehrung verwerfenden Menschen, so wie die durch Gottes Führung bewirkte Sonderung der Erstern, als des Kerns, von den Letztern.

Dieser Plan, wie ihn Heß darstellt, ist nun fol-

gender: Die vorbereitenden Anstalten beginnen mit Abrahams Berufung und gehen bis zur Ankunft des Messias. Dem Allgemeinwerden der Abgötterei wird durch die Absonderung Abrahams und seiner Nachkommen ein Damm entgegengesetzt, und dieselben in den auffallendsten Gegensatz gegen alle abgöttischen Völker gebracht. Sobald jedoch diese Nachkommenschaft zur Nation wird, kann sie nicht mehr als eine unter väterlicher Autorität stehende Familie, sondern sie muß als ein unter göttlich-königlicher Autorität stehendes Volk regiert werden. Sie erhält also eine Gesetzgebung und ein Priesterthum, wodurch eine eigentliche Theokratie gebildet wird. *) Allein Gesetz und Priesterthum waren eine Zwischenanstalt, die weiterhin zielte und auf etwas ungleich Größeres aufmerksam machte, dessen Gegenstand das Menschengeschlecht überhaupt ist. Die Gesetzesurkunde stellte nämlich Gott nicht bloß als den König, den Schutz- und Eigenthumsherrn der Nation, sondern auch als den Schöpfer und Herrn des Ganzen dar. Daher bildete sich auch der Begriff von einer „würdig-sinnlich" sich vergegen-

*) In dem Begriffe einer Theokratie liegen nach Heß die Ideen von Oberherrschaft Gottes und von einer besondern Vorsehung über ein gewisses Land oder Volk, nach welcher man sich die Gottheit nicht nur überhaupt als regierend, sondern als dieß Volk regierend, als Herrn und König desselben vorstellt. Diese Idee nun versinnlicht, d. h. dem menschlichen Gesichts- und Wirkungskreise durch äußerliche Einrichtungen näher angepaßt, bildet die Theokratie.

wärtigenden, aber keiner Abbildung fähigen Gottheit, daß also, wie geistig-erhaben und allgegenwärtig man sich auch die Gottheit denken müsse, eine Vergegenwärtigung oder Herablassung derselben zu des Menschen sinnlicher Fassungsweise doch Statt finde. Allein der öftere Abfall eines Theils der Israeliten von der wahren Gottesverehrung machte wieder etwas Geisterhebendes nothwendig; und gerade zur Zeit der tiefsten Erniedrigung theilt sich eine solche Begeisterungskraft und Weihe mit; sie erscheint in Samuel und den Propheten. Samuels Rede und Wirken ist ganz dazu geeignet, dem Glauben an des Einen Gottes Regierung wieder aufzuhelfen. Die Prophetenwürde blieb dann auch nothwendig, als eine menschlich-königliche Regierung des abgesonderten Volkes entstand, zu Unterhaltung des Glaubens an eine höhere Regierung, deren Stellvertreter der menschliche König ist. Das Hauptaugenmerk der Prophecei blieb immer der Glaube an Gottes Monarchie. Durch sie wurde die Erwartung einer einst noch herrlichern Darstellung des Gottesreiches immer fester begründet, so wie durch David eigentlich der Einklang zwischen Königswürde, Propheten-Ansehen und Priesteramt bewirkt wurde. Jetzt fängt auch an die Idee von Messias sich bestimmter zu entwickeln; sie knüpft sich an die Begriffe „Sohn Davids" und „Sohn Gottes", und sie wird durch die Zusagen, welche dem Hause Davids geschehen, immer wichtiger, und ein Gegenstand prophetischer Aussichten in die Zukunft „Es gehört nämlich zu dem Eigenen des göttlichen Unterrichtes und dieser ganzen Reihe

von Führungen, daß immer zuerst die Idee geweckt wird, ehe das, was derselben ganz entspricht und sie erschöpfen sollte, zum Vorschein kam." Der Begriff „Sohn Davids" veredelt sich von dieser Zeit an immer mehr. Zwar wird durch die Theilung des Reiches der Glückszustand des Hauses geschwächt, aber die Hoffnung blieb und veredelte sich, daß aus diesem gedemüthigten Hause etwas, der göttlichen Zusage Entsprechendes, hervorgehen werde. Auf diesen sich immer gleichen, Alles einem höhern Ziele entgegenführenden Gang der Dinge machen die Propheten aufmerksam, und halten stets die Idee fest von einem Gottesreiche und einem göttlichen König oder Messias, welcher schon bei Jesajas als ein, einst aus dem Stamme Davids hervorsprossender Zweig von ganz eigener und edlerer Würde erscheint, der neben dem theokratischen Verhältnisse auch die sittlichen und religiösen Bedürfnisse befriedigen werde. Zugleich fängt bei ihm die neue Ansicht an, daß sich derselbe für Andere zum Opfer geben und durch Leiden und Tod zur höchsten Herrschaft gelangen, dadurch aber auch das Bedürfniß einer Aussöhnung mit Gott befriedigen, und den wahren Israeliten ein Glück gewähren werde, dessen Mitgenuß dann auch den wahren Gottesverehrern aus andern Völkern vergönnt sein werde. — Die Zerstörung der Reiche Israel und Juda und die damit verbundenen beiden Auswanderungen bahnten, obgleich die Nation sich damals noch nicht zur Bekehrung abgöttischer Völker eignete, für spätere Zeiten den Weg zu desto schnellerer Ausbreitung des Christenthums. Bestimm-

ter als irgend ein früherer Prophet äußerte sich Daniel über den Messias, und setzte am Hofe des babylonischen Monarchen die Größe des Gottes Israel ins stärkste Licht. Das Edikt von Cyrus war eine Huldigung gegen denselben. So haben die Auswanderungen zu Verherrlichung des Gottes der Israeliten und zugleich zu ihrer Heilung vom Hange zum Götterdienste viel beigetragen. — Wenig versprechend schien zwar der Zustand nach der Rückkehr eines Theils der Nation aus dem Exil. Aber der Geist der Prophecei, der sich noch beträchtliche Zeit erhielt, fuhr fort, jene großen Erwartungen zu unterhalten. Als aber das Haus Davids ganz in Dunkelheit kam, bedurfte es auch der Prophecei, welche die menschlich-königliche Regierung in Abhängigkeit von der göttlich-königlichen erhalten mußte, nicht mehr. Ihr Zweck war erreicht, „denn sie hatte darüber, was von der in Einer Person einst zu vereinenden göttlichen und menschlichen Regierung zu erwarten sei, so viel Aufschluß gegeben, und besonders den Charakter und die Schicksale des zu dieser höchsten Würde Bestimmten in ein solches Licht gesetzt, daß, wer nicht den Geist und Sinn der Prophecei verkannte, unmöglich an seiner Person irre werden konnte." Die ganze Prophecei von Samuel bis Maleachi hatte die Erwartungen der Gottesverehrer immer nach einem letzten großen Ziele hingeleitet, das sie darin fand, was der große Sohn Davids leisten werde. „Der Gang und Ausgang seiner Schicksale, der Umfang seines Reiches, das Verhältniß desselben zu den Reichen dieser Welt, welche sich endlich alle ihm unter-

werfen müssen; das auf alle ächten Gottesverehrer, auch aus andern Nationen, davon abfließende Glück, das auf alle Unverbesserlichen, auch aus dem Volke Israel selbst, davon abfließende Unglück, — sind der Hauptgedanke, auf den sich alles zurückführen läßt." — Von jenem Aufhören der Prophecei an schien wenig mehr vorhanden zu sein, worauf man sich als auf etwas Positiv-Göttliches hätte berufen können. Nur wer vom Lichte der ältern Geschichte und aus den Schriften der Propheten sich belehren ließ, hatte einen Leitstern. — Während dieser Zeit machte aber auch die heidnische Welt Fortschritte; zwar nicht solche, welche die sittlich-religiösen Bedürfnisse befriedigt hätten; aber doch wurde der Götterdienst hier und dort weniger roh und vernunftwidrig. Je weniger aber auch der verfeinerte Götterdienst jenes Bedürfniß befriedigen konnte, desto lebhafter wurde dasselbe gefühlt. Diese Befriedigung nun war von frühe her bei dieser abgesonderten Nation eingeleitet. Auch bei ihr wurde aber das Gefühl des Bedürfnisses von etwas Höherm und Ueberirdischem immer lebhafter geweckt durch die Reihe von glücklichen und unglücklichen Ereignissen, die in den Zwischenzeitraum fallen, der mit dem Aufhören der Prophecei beginnt, und die Voranstalten von den Hauptanstalten trennt. Die Letztern konnten sich nun als etwas Neues, obgleich dem Aeltern planmäßig Angemessenes eröffnen. Die ganze Zeit und Lage eignete sich nun dazu, „daß das, um was es zu thun war, nun einmal auftreten, erst der Nation selbst sich anbieten, dann aber auch auf andere Völker

wirken konnte;" denn immer tiefer wurde in der jüdischen und heidnischen Welt das Bedürfniß einer göttlichen Dazwischenkunft gefühlt.

So weit geht, was Heß die Voranstalten des großen Planes der Gottheit nennt. Mit bewundernswürdigem Scharfsinn sind die denselben zum Grunde liegenden Begebenheiten, deren ausführliche Erzählung seine Israelitengeschichte enthält, an einander geknüpft, und die dabei sich zeigenden Schwierigkeiten gehoben oder beseitigt; so daß, wer über die Prämissen mit Heß einverstanden ist, schwerlich in der Ansicht von der Entwicklung bis zum angegebenen Zeitpunkt bedeutend von ihm abweichen kann. Daher dann auch die merkwürdige Erscheinung, daß seine Israelitengeschichte von den Juden mit nicht weniger Theilnahme aufgenommen wurde, als bei den Christen.

Die Hauptanstalten, in deren Zeitraum die Menschheit jetzt noch lebt, beginnen mit der Erscheinung des Messias. In der ganzen Reihe der Voranstalten äußerte sich immer etwas im Namen der Gottheit Sprechendes und Handelndes, aber noch nie hatte es sich so innig an die Menschheit angeschlossen und sich ihr einverleibt. Die Aufforderung des Täufers zur Sinnesänderung zielt nun auf etwas Höheres als bloß politische Rettung, auf eine vorläufige Sönderung derer, welche eines solchen Retters bereits empfänglich waren. Durch Jesu zuerst nur vorbereitenden, dann weiter leitenden und endlich zum Ziele führenden Unterricht zeigte sich dann immer deutlicher, daß nur diejenigen geeignet seien, den Grundstoff seiner Gemeine zu bil-

den, welche anfingen in sich selbst zu gehen, und das Bedürfniß göttlicher Begnadigung empfanden. Allein sein Leiden und Tod war für seine Zeitgenossen noch ein Räthsel; erst die Auferstehung zeugte dann entscheidend von seiner Bestimmung zur höchsten Würde, und setzte die Vereinbarkeit der Begriffe Gottessohn und Menschensohn in ein helles Licht. Und doch wiesen die frühern Anstalten schon auf ein Opfer hin, das, um seines innern Werthes willen, wirklich entsündigen, auf einen Priester, der wirklich mit der Gottheit aussöhnen, zugleich aber auch auf einen König, der immer mit und unter Gott herrschen sollte. Eine und dieselbe Person sollte (als Priester) Repräsentant des Volkes bei der Gottheit, und (als König) Repräsentant der Gottheit beim Volke sein; sie sollte erst sich selbst aufopfern fürs Volk, dann aber auch als Herr es über Alles beglücken. Indessen ging erst nach seiner Erhöhung in den Himmel auch seinen Jüngern über das Ganze seiner Lebensführungen ein helleres Licht auf. Diese Erhöhung Christi ist nun der eigentliche Anfang seiner göttlich-königlichen Regierung; er erscheint jetzt „als das in diese höchste Würde wirklich eingesetzte Oberhaupt des Menschengeschlechts und der ganzen Schöpfung." Er war auf einen überirdischen Standpunkt versetzt, ohne darum für diese Welt außer Wirksamkeit gesetzt zu sein.

Dadurch, daß ihn sein Volk verwarf, hatte es sich nun jedes besondern Segens unempfänglich gemacht; es hörte auf das Volk Gottes zu sein, setzte aber Christum in neue Verhältnisse, welche weit über jene

bloß nationalen hinausreichten. Die Nation als solche konnte daher auch nicht das Werkzeug der Ausbreitung seiner Lehre sein, sondern nur der Kern derselben eignete sich dazu. Dieser bildete nun zuerst unter sich eine Gemeine, und der Messias war anfänglich nur für die Bessergesinnten seines Volkes der Vereinigungspunkt. Dennoch sollte die Nation ein abgesondertes Volk bleiben um zukünftiger entscheidender Auftritte willen, die vor und bei der verheißenen zweiten Wiederkunft Christi erfolgen sollten. Dagegen war ihre Bestimmung, in wie fern sie sich auf des Messias erste Ankunft bezog, nun erreicht. Sie war nämlich „viele Jahrhunderte durch ein Damm geblieben gegen das Allgemeinwerden des Heidenthums. Es waren in ihrer Verfassung die Grundlinien gelegt zur Bildung eines Gottesreiches, das aus stufenweiser Absonderung der Gottesverehrer von den Götterdienern hervorgehen sollte; und es hatte sich endlich aus ihr ein Kern gebildet (der Messias und seine Gemeine), welcher zum Vereinigungspunkt sich eignete, an den alle Wahrheitsfreunde nach und nach sich anschließen konnten und sollten, damit so der große Hauptzweck in möglichst weitem Umfang erreicht werde. „Man muß sich das Positive der Offenbarungsanstalten als etwas aus jener Wurzel (der Absonderung der Nachkommenschaft Abrahams, aus welcher ein Segen für alle Geschlechter der Erde hervorgehen sollte,) Entsprossenes denken. Entfernt man sich von diesem Standpunkt, so verliert man die Einheit des göttlichen Werkes." — Heß verfolgt dann die Geschichte der Bildung, der Ausbreitung

und Ausartung der Christengemeine durch die Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hinunter. Der Hauptgesichtspunkt dabei ist, immer das Reine und Aechte, was oft unter dem Unreinsten verborgen liegt, zu unterscheiden. „Wer das Aechtgöttliche, das Reingeistige nicht auch unter sehr viel Unächtem zu erkennen vermag, dem zeigt die Kirchengeschichte so viel dieser schlechtern Art, daß er oft verzweifeln muß, ob dem verfälschten Religions- und Kirchenwesen etwas Aechtgöttliches zum Grunde liege. Wer hingegen Sinn dafür hat, wird auch in jenen finstern Jahrhunderten manches noch entdecken, das von stetem Fortwirken des Geistes der Wahrheit und der Liebe zeugt. Die Christenthumsanstalt war auf diesen fortdaurenden Kampf berechnet. Sie sollte die ächten Verehrer Gottes nicht aus der Welt herausnehmen, sondern sie bis zum letzten Zeitalter vermischt bleiben lassen mit Gegnern, die auch selbst sich noch Christen nannten." — So gelangt dann Heß zu seiner Lieblings-Idee der innern Christusgemeinde. Früher oder später mußte nämlich aus diesem beständigen Gegenstoße des Aechten mit dem Unächten das Resultat hervorgehen, daß die Christengemeinde in eine innere, geistige, und eine äußere, nur die Form beibehaltende, sich zu theilen anfing; nicht zwar so, daß sie sich in jeder Hinsicht von einander abgesondert haben könnten; wohl aber konnte durch einen immer engern, wenn gleich nicht formellen Anschluß der Aechtchristlich Gesinnten an einander sich, statt einer erzwungenen, bloß durch äußere

Bande zusammengehaltenen Kircheneinheit, eine innere Christusgemeinde, eine wahre geistige Vereinigung bilden. Einen solchen Kern der Christenheit, der sich von dem, was nur Schaale war, merkbar genug unterschied, gab es durch alle Zeitalter des Christenthums. Bei allen edler und geistiger Gesinnten zeigte sich ein Bestreben sich näher an Ihresgleichen anzuschließen, wenn auch nicht durch abgesonderte Gesellschaften, doch durch wechselseitige Annäherung der Gemüther. Daß auch da Unreines sich zuweilen mit einmengte, ist nicht zu läugnen: aber eben so wenig kann man in Abrede sein, daß oft solchen Annäherungs- und Vereinigungsversuchen der reinste Erbauungstrieb zum Grunde lag. Bei und nach der Reformation schien sich ein solcher innerer Christenverein weit umher bilden zu wollen; aber sein Fortschritt wurde gehemmt, als auch die Protestanten sich bestimmtere Formen gaben, Bekenntnisse entwarfen und Alle, die sich denselben nicht gänzlich unterwerfen wollten, von ihrer Kirchengemeinschaft ausschlossen. Indessen hat nun der Gang, den es in neuern und den neusten Zeiten mit den Welt- und Kirchenangelegenheiten nahm, viel beigetragen jene Ansicht von neuem in Umlauf zu bringen. Verehrer Gottes und Christi von allen Kirchenparteien lernen einander suchen und finden; ein Band der Freundschaft schloß sich um sie her, mit dessen hohem Werth und Reize kein noch so förmlich geschlossener äußerer Verein in Vergleichung kommt. Dazu wirken nun die Bibelverbreitungs-Anstalten, das höchstmerkwürdige religiös-politische Phänomen des so geheißenen Heiligen Bundes, (!)

die liberalern Ansichten und Gesinnungen mehrerer Anhänger der römisch-katholischen Kirche und das Missionswesen kräftig mit; besonders aber das von allen Seiten her unter Wahrheitsfreunden sich aussprechende Gefühl des Bedürfnisses einer wechselseitigen brüderlichen Annäherung. — „Der Kern wird die „Hülse, wenn diese nicht von selbst sich öffnet, durch„brechen. Ueber das, was bloß hemmende Form noch „ist, wird das Geistige siegen." — — „Denn so viel ist „bereits gewonnen, daß das Geistige, Aechte und Freie „sich immer weniger in die alten hierarchischen Fesseln „zurückdrängen läßt." Die Idee eines solchen Vereins ergab sich von selbst aus seiner Ansicht von der gedoppelten Tendenz der Lehre Jesu; einer allgemeinern nämlich auf die sittlichen Bedürfnisse des gesammten Menschengeschlechts, und einer besondern, auf Bildung einer Religionsgesellschaft, welche von seinem Sinne und Geiste, seiner Gottes- und Menschenliebe beseelt auf die übrige Welt wirken, und die religiose und sittliche Umbildung derselben zu Stande bringen sollte. Neben dem, was Heß hierüber in der Schrift, Kern der Lehre vom Reiche Gottes, sagt, spricht er sich besonders auch in den Tagsatzungspredigten vom J. 1813 (Einheit im Mannigfaltigen) aus, und erwähnt „Spuren oder Anzeigen", die er habe, „daß es sich zu einem Religionsvereine dieser Art anbahne." Ebenso findet sich unter seinen Gedichten eines mit der Ueberschrift: Der innere Verein oder die neue Christenheit, im Keim und in der Blüthe. Folgende Stelle bezeichnet den Sinn desselben:

Verschlossen in der Hülse zwar
Liegt noch der edeln Pflanze Kern;
Doch lieblich bricht er bald hervor.
Die Hülse zeigt sich wohl auch ungeweihten Blicken;
Allein des Kernes tief're Spur
Entdeckt sich dem Geweihten nur.
Er sieht ihn mit Entzücken.

Aus diesen und einer Menge andrer Erscheinungen der neusten Zeiten schließt Heß, es nähere sich etwas „Entscheidend-Großes." Immer merkbarer zeige sich von allen Seiten das Reifwerden des Unkrauts und des Weizens. Nur der Zeitpunkt der höchsten Reife scheine noch nicht vorhanden zu sein; es fehlen noch gewisse Prüfungen, welche über die ganze Christenheit und auch über die übrige Welt noch ergehen sollen. „Des Unkrauts volle Reife wird zugleich die Reife des „Weizens sein. Und daß, so bald beide reif sind, die „Ernte erfolgen werde, hat unser Herr zu bestimmt „vorhergesagt, als daß am Erfolg selbst bei widrigstem „Anschein, zu zweifeln wäre."

Den dritten Haupttheil des großen Planes der Gottheit, oder das Resultat, findet Heß deutlich dargestellt in den prophetischen Schriften des Alten Testaments, in den Reden Jesu, den Schriften seiner Jünger, und in der Apokalypse, die er für ein ächtes Werk des Apostels Johannes erklärt. Die Hauptpunkte der aus diesen Quellen geschöpften Ansicht sind folgende. — Um das Reich Gottes in seiner Vollendung darzustellen, muß noch etwas hinzukommen, was als Resultat dieser Anstalten, als das völlig erreichte Ziel der

Bestimmung des Menschengeschlechtes, als das dem Oberhaupte desselben verheißene, nun in seiner Vollkommenheit sich offenbarende Reich zum Vorschein kommt; etwas, worin Alles bisher Getrennte, was seiner Natur nach zusammen gehört, sich vereint, und sich absondert von dem, was sich daran Unreines bisher anschloß. Jesus und seine Apostel dachten sich, ohne das Wann zu bestimmen, einen Weltzustand, der mit großen Verwirrungen anfangen, im Fortgange aber immer mehr Aechtes vom Unächten scheiden und am Ende sich in die lichtvollste Ordnung, in eine nun durch nichts mehr zu zerstörende Harmonie auflösen werde. Diesen verwirrungsvollen Zustand des letzten Weltzeitalters stellen sie von politischer, sittlich-religiöser, und zum Theil auch physischer Seite dar. Die Vorstellung der Apostel von einem immer wachsenden Religions- und Sittenverfall streitet nicht mit den Vorstellungen von den sich immer schöner entwickelnden Fortschritten des göttlichen Wahrheitsreiches; denn das Beste und das Schlechteste kann zu gleicher Zeit reif, und die Weltzerrüttung so groß werden, daß ohne göttliche Dazwischenkunft keine Rettung möglich ist. Gerade diese Rettung kann erfordern, daß dem Bösen erst bis auf einen sehr hohen Grad freier Spielraum gelassen werde, damit es Alles, was seiner Art ist, an sich ziehe, und somit selbst die letzte große Scheidung befördern helfe. Aber so wie das Böse sich konzentrirt, so hält sich auch das Gute immer näher zusammen und gewinnt dadurch an intensiver Stärke. Eine tiefer eingreifende Sonderung der Gott

verehrenden Menschen muß nun eintreten; zuerst in der Christenheit durch jene innere Kirche; dann durch Aufnahme Aller, denen es früher an Gelegenheit mit Christo bekannt zu werden, fehlte, die nun aber diese, sich ihnen so spät anbietende Gelegenheit würdig benutzen. Diese späten Uebergänge vieler Juden und Heiden werden nicht ohne Mitwirkung des ächtern Theils der Christenheit zu Stande kommen. Dagegen aber findet heftiger Widerstand Statt, und hier tritt die Idee von einem im letzten Zeitalter noch auftretenden Gegenmessias (Antichrist) ein. Die täuschende Idee eines Weltreiches, wie es sich der Jude denkt, kann nun aus jedem Volke Viele anlocken, und selbst Viele zum Abfall vom Christenthume bringen. Der Gegenmessias, ein Werkzeug des Satan, ist nun Vereinigungspunkt für Alles, was sich vom wahren Gotte trennt; er gründet ein mächtiges neu abgöttisches Reich. Aber in eben diesem letzten Zeitalter schließt sich ein bedeutender Theil der Juden an den wahren Messias an, und anerkennt den göttlichen König. Ihre Zahl ist so groß, daß sie sich nicht mehr unter den Christen verlieren, sondern eine eigene neu-israelitische Gemeinde bilden, die sich von der übrigen Judenschaft absondert, und sich nun wieder zu Jerusalem festsetzt. — An die noch abgöttischen Weltvölker ergeht jetzt noch eine letzte Aufforderung: aber der Versucher setzt Alles dagegen in Bewegung. Sein Plan ist, aller Verehrung des wahren Gottes auf Erden ein Ende zu machen. Alles was an den ehemaligen Flor auch der äußern Kirche erinnern kann, wird von ihm zerstört. Dieses Schick-

sal hat auch Babylon, d. h. Rom. Vorzüglich steht ihm aber die neue Israelitengemeine entgegen, die unter des wahren Messias besonderstem Schutze steht. Gegen diese bietet er Alles auf; auch die entferntesten Völker eilen ihm mit ihren Kriegsschaaren zu Hülfe. Der Kampfplatz scheint in der Nähe von Jerusalem. Aus Furcht vor dem Gegenmessias und seinen Bundesgenossen wagt keine Macht der Erde den Bedrängten Hülfe zu leisten. Jetzt bedarf es einer entscheidenden Dazwischenkunft des Messias. Ihr gehen Zeichen voraus. Dieß ist nun der Zeitpunkt der Wiederkunft des Herrn. Schon seine Gegenwart, ein Blick, ein Machtwort entscheidet den Streit. — Diese persönliche Wiederkunft soll nun das göttliche Reich in seinem vollen Glanze darstellen, und so wird mit einem Mal das längst Veranstaltete in seiner Vollendung sichtbar. Nun kann das konzentrirte Böse mit Einem Schlage zerstört werden, nachdem seine Unverbesserlichkeit außer Zweifel gesetzt ist.

Diese Wiederkunft Christi, sowie die nun folgenden letzten tausend Jahre gehören aber noch in die Zeit des irdischen Weltzustandes. Doch findet schon jetzt die erste Auferstehung der ächten Verehrer Christi Statt, die in frühern Zeiten gelebt haben. (Unter Auferstehung, Palingenesie ist eine Wiederherstellung des ganzen Menschen nach Leib und Seele zu verstehen, nicht bloß Unsterblichkeit der Seele. Der Körper aber ist nun des gröbern, irdischen Stoffes für immer entledigt, er ist nicht mehr sterblich, sondern verklärt, und der Mensch ist wieder sinnlichreiner, sowie geistig-

seliger Genüsse empfänglich.) Zugleich findet, nach Paulus, auch eine Verwandlung der dann noch lebenden Verehrer Christi Statt, wodurch sie, ohne zu sterben, an dem verklärten Lebenszustande der Auferstandenen Theil nehmen. Diese Palingenesie geschieht, weil sie bestimmt sind, mit dem Messias zu regieren. Der Zweck von Christi Wiederkunft ist nämlich die Herstellung des zerrütteten Weltzustandes. Soweit es die Natur eines, auch unter des Messias unmittelbarer Regierung doch noch unvollkommnen Zustandes der Erdebewohner gestattet, soll lebendige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes als Grundlage der Glückseligkeit herrschend werden; die Erde soll ein Schauplatz seiner Verherrlichung sein, und die Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit wird mit der Verehrung des Sohnes, der selbst nur die Verherrlichung des Vaters zur Absicht hat, im schönsten Einklang stehen. Eintracht, Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe werden herrschen, und auch die Natur wird verjüngt erscheinen, besonders in Palästina. Heß vermuthet, der Aufenthalt des Messias auf der Erde werde dann einige Aehnlichkeit mit demjenigen von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt haben; er werde nur da wieder sichtbar auf Erde sein, wo irgend ein wichtiger Zweck dieß fordre, und seines vertrautern Umgangs nur diejenigen würdigen, die desselben empfänglich sind. (Im Leben Jesu sagt er ganz entschieden, daß nach der Auferstehung Jesu nicht mehr an einen nochmals sterblichen, sondern an einen veredelten, verklärten Körper zu denken sei: diese

Verklärung habe zu dem Auferstehungsakte selbst gehört.) Uebrigens wird dieser Weltzustand nicht schon überirdisch vollkommen, aber doch von sehr Vielem befreit sein, was durch der Menschen eigne Schuld die Erde zum Schauplatz so vieles Leidens und Unrechts macht. Es gibt also auch dann noch ein Volk Gottes, einen Gott verehrenden herrschenden Staat. Zwischen diesem wieder hergestellten geistigern Israel und den übrigen Weltvölkern herrscht nun keine Antipathie mehr; gleichwohl kann ein nationaler Unterschied Statt finden; aber gerade darin zeigt sich jene „Einheit im Mannigfaltigen" im schönsten Lichte, und der immer merkbarer sich bildende „innere Christenverein" wird immer mehr für lebendige Erkenntniß und Verehrung der Gottheit wirken. Auswüchse kann es zwar noch geben; allein es regiert ein König, gegen den weder List noch Gewalt etwas vermag. — Allein auch diese glückliche Verfassung kann nicht ewig dauren und doch ist das Ganze der göttlichen Veranstaltung auf ewige Zeiten berechnet. Es muß also noch ein Fortschritt hinzukommen, durch welchen nun ewig das Wohl der Menschheit in Verbindung mit der ganzen übrigen Schöpfung begründet wird. „Nach klaren Aussprüchen des Geistes der Weißagung wird es folgenden Gang nehmen." Die höchste Weisheit läßt noch einen neuen, letzten Angriff auf das Messiasreich zu. Der Geist der Lüge findet Mittel einen großen Theil der Unterthanen des Messiasreiches, besonders in den von der Hauptstadt entlegnern Ländern zu einer Empörung zu verleiten. Sie bilden ein zahlloses

Kriegsheer und unternehmen einen Anfall gegen den Hauptsitz des Reiches. Hier tritt nun die letzte entscheidende Sonderung des Guten und Bösen ein, und die Grenze dessen, was noch diesseits und was jenseits dieser Zeitlichkeit geschehen soll. Die Erdenwelt hat ihre Bestimmung erreicht, und ihr Schicksal ist nun eine Zerstörung durch Feuer, als Strafgericht über die unverbesserlich Lasterhaften. Das Schicksal des gesammten Menschengeschlechts soll nun entschieden werden. Daher findet nun auch ein Wiederaufleben Aller Statt, welche nicht schon an jener ersten Auferstehung Theil gehabt. Die Letztern wurden auferweckt, um mit Christus zu richten und zu regieren; der Zweck des allgemeinen Wiederauflebens wird hingegen sein, daß Alle, die nicht unter jener ausgezeichnetern Zahl begriffen sind, nach Maßgabe ihrer sittlichen Würdigkeit beurtheilt werden. Wem es von diesen während seines Erdelebens an Licht und Beistand gefehlt hat, für den ist, nach Petrus, ein Ersatz in einer zwischen dem Sterben und Wiederaufleben ihm zu Theil gewordenen Kenntniß des Evangeliums. Heß findet in dieser letztern Idee durchaus nichts Unwahrscheinliches; er nimmt an, das Gericht werde sich darauf beziehen, ob der Mensch die vor oder nach dem Tode ihm bekannt gewordene Begnadigungswohlthat mit Reue und Zutrauen angenommen, oder ob er dieselbe beharrlich verworfen habe. Das Letztere macht der Seligkeit geradezu unempfänglich. Auf diese Weise läßt sich nun auch mit der göttlichen Gerechtigkeit, Weisheit und Güte vereinbaren, was von beständiger

Fortdauer der Strafen sowohl als der Belohnungen vorkommt. — Die Gerichtshandlung selbst ist nun anzusehen, als eine zum ewigen Wohl der ächten Verehrer Gottes und Christi unumgänglich erforderliche letzte Scheidung, auf welche der Plan der göttlichen Voranstalten schon in seiner ersten Anlage berechnet war. Die Folge davon ist, daß jede Klasse an den ihrer würdigen Ort und in den ihrem innern Werth oder Unwerth angemessenen Zustand kommt, was die Schrift mit den stärksten Bildern darstellt. — „Der „ganze Zweck der Sendung unsers Herrn und seines „Geschäftes ist somit erreicht. Er übergibt das Reich „Gott, dem Vater." Aber auch in seinem Herrlichkeitszustande bleibt er der Mittler zwischen Gott und den Menschen, „immer auch noch als Mensch; denn „dem Menschengeschlechte gehört er vorzüglich an, „mit ihm bleibt er innig verbunden. Das Menschen„geschlecht, an dessen Spitze er steht, hat nun eigent„lich, so weit die Schöpfung reicht, den höchsten Rang „und Adel; den Vorzug vor der ganzen übrigen Gei„sterwelt. — Der Mensch steht nun erst ganz, als „Gottes Bild, in der, seiner ursprünglichen Bestim„mung entsprechenden Würde da. Er ist nicht bloß „Gottes Geschöpf; er ist Gottes Kind; er ist Erbe; er „ist Miterbe Christi."

In dieser letzten Entwicklung sieht nun Heß die vollkommenste Theodicee, wodurch der ganze frühere Gang der Voranstalten und der Hauptanstalten gerechtfertigt wird. Er unterscheidet dabei drei Maßregeln in dieser ganzen göttlichen Führung: Die Duldung

des Bösen in der Welt bis zur letzten Scheidung; die Regel der Scheidung oder Absonderung, nach welcher Ungleichartiges getrennt, Gleichartiges vereinigt wird, und drittens die Ausgleichung und Wiedervergeltung, um am Ende Alles in's Gleichgewicht zu bringen.

Eine Beurtheilung der ganzen Ansicht, welche Heß von dem Plane der Führungen Gottes mit dem Menschengeschlechte aufstellt, müßte, wenn hier der Ort dazu wäre, mit dem Standpunkte beginnen, auf welchen er sich gestellt hat. Sie müßte die Grundlage, die Vorstellung prüfen, welche Heß von der Bibel gibt, daß sie eine eigentliche, authentische Regierungsgeschichte Gottes sei, wobei nicht nur mit Benutzung aller möglichen Hülfsmittel die Vorstellungen so klar als möglich auszumitteln seien, welche die Verfasser mit ihren Zeugnissen verbanden, sondern auch der so ausgemittelte Sinn als dem Ereignisse in der Wirklichkeit genau entsprechend müsse angenommen werden. Sie müßte untersuchen, ob die Veränderungen, welchen alle menschlichen Ueberlieferungen unterworfen sind, die Natur mythischer Erzählungen und poetischer Darstellungen, der Zusammenhang natürlicher Ursachen und Wirkungen, der Standpunkt der Redenden oder Schreibenden und die jedesmaligen Zeitverhältnisse immer gehörig berücksichtigt sind; ob nicht Vielem, was bloß lokale und Zeitbeziehungen hatte, eine allgemeinere Bedeutung gegeben ist; und ob nicht ebendeßwegen als Weißagungen angesehen wurde, was in andern Beziehungen hinreichende Erklärung findet. Werden nun aber diese Fragen berücksichtigt, so wird

es auch ganz klar, warum Heß, so sehr er auch mit den neuern Richtungen der Bibelerklärung in Rücksicht auf Unabhängigkeit vom kirchlichen Lehrbegriffe, auf Entfernung von den Ausschweifungen des Mysticismus und Pietismus und in Rücksicht auf Achtung und Anwendung gründlicher Gelehrsamkeit bei der Erklärung übereinstimmte, dennoch zu ganz andern Ergebnissen und zu immer festerer Ueberzeugung von der Wahrheit derselben gelangen mußte. Er ist gewisser Maßen der Gründer einer selbstständigen theologischen Schule, die sich ebenso entschieden von der ältern getrennt hat, für welche der dogmatische Lehrbegriff das Prinzip und letzter Entscheidungsgrund der Exegese ist, als sie der neuern gelehrten Kritik und Exegese ebenfalls in den Prinzipien und folglich auch in den Resultaten entgegensteht; die aber dennoch nicht mit der neuesten pietistischen Schule darf verwechselt werden und auch ihre Anmaßung, allein christlich zu sein, nicht theilt. Um aber das Eigenthümliche seiner Ansichten deutlicher zu erkennen, ist es nothwendig noch verschiedene einzelne Punkte näher zu beleuchten. Ein wirkliches dogmatisches System hat er nie aufgestellt, aber über einzelne Lehren sich bestimmt und klar ausgesprochen.

Die Behauptung, daß Heß sich einen ganz „menschlichen Gott" gedacht habe, ist in dieser Unbestimmtheit nicht richtig. Er spricht zwar von einer Herablassung Gottes zu den Menschen, stellt dann aber selbst die Frage auf, wie dieß mit der bestimmten Lehre der h. Schrift vereinbar sei, daß Gott ein Geist ist, den

niemand jemals gesehen hat, noch zu sehen vermag. Die Antwort auf diese Frage findet er in folgender Entwicklung des Begriffes Logos (Wort,) bei Johannes. Das Urwort ist dem Apostel kein metaphysischer, sondern ein historischer Begriff; es bezeichnet etwas Seh- und Hörbares, durch welches die Gottheit sich vergegenwärtigt, in unsern Fassungskreis bringt; ohne welches sie, ihrer geistigen Natur und Unendlichkeit wegen, uns unbegreiflich wäre. „Wort" bezeichnet nämlich ein Mittelwesen, durch welches die Gottheit von jeher wirkte, und jene Anreden, Aussprüche und Erscheinungen, deren die Schrift als eines göttlichen Umgangs mit der Menschheit Erwähnung thut, sind etwas durch jenes Mittelwesen bewirktes. Dieses Mittelwesen, dieser „Mittler zwischen Gott und den Menschen" ist nun Christus selbst, der durch seine Menschwerdung mit dem Menschengeschlechte in eine noch engere Verbindung trat. Christus selbst machte in Beziehung auf das alte Testament darauf aufmerksam, daß das Seh- und Hörbare der Offenbarung von der Gottheit unterschieden werden müsse. Als bemerkenswerth wird auch angeführt, daß schon Eusebius in der mosaischen Religion das Dasein eines Gottes fand, dessen Geschöpf die Welt sei, und eines Mittelwesens (*δευτέρα ὀυσία*), durch welches die göttliche Kraft Alles hervorgebracht habe. Dieß zweite Wesen ist ihm das über alle Geschöpfe so weit erhabene Wort Gottes. In der Schrift Lehre, Thaten und Schicksale (Bd. 2. S. 599) sagt Heß: „Die ganze „Geschichte jener ältern Offenbarungen führt ein sol-

„ches „Gotteswort" redend und handelnd ein, nur „daß es sich dem Menschengeschlechte noch nicht ein= „verleibt hatte; es ist eben das, was den Vätern „erschien, was so menschenähnlich mit ihnen umge= „gangen war, was der Israeliten Retter, Führer, „Gesetzgeber und König gewesen, was so manchen „Propheten begeistert, und so manche Drohung, so „manche Verheißung an die Nation hatte ergehen „lassen" u. s. w. Auch die Abhandlung „über Jehova, den Gott Israels" (im zweiten Band der Bibliothek der heil. Geschichte) enthält eine deutliche Darstellung seiner Ansicht. Nachdem die große Verschiedenheit des Begriffs Jehova im Alten Testament, und der Vorstellung, die sich der Christ vom wahren Gott macht, entwickelt ist, äußert sich Heß in folgendem Sinne: „Der Begriff und Name der Person, die sich Jehova nannte, bezeichnen nicht so fast die Natur der Gottheit an sich, als vielmehr ein unter dem Namen Gottes sich zum Umgang mit Menschen herablassendes Wesen; also einen Repräsentanten der Gottheit, ein Gott vorstellendes Mittelwesen, mittelst dessen allein eine sinnliche Offenbarung der Gottheit möglich zu sein scheint. Denn eine sinnliche Offenbarung des höchsten Gottes ohne alles Intermedium anzunehmen hat auffallende Schwierigkeiten. Nehmen wir hingegen an, der Begriff und Name Jehova bezeichne nicht eben geradehin alle Male die höchste Gottheit selbst, wohl aber ein dieselbe vorstellendes Wesen, eine „lebendige Offenbarung", oder einen Logos dieser Gottheit, der aber auch wohl ihr Gesandter, ihr Engel genannt

werden könnte, so fallen mit einem Mal eine Menge Schwierigkeiten weg. Auch das Menschlichste, worin er redend und handelnd eingeführt wird, kann nun nicht mehr anstößig sein. Schon der Begriff einer sinnlichen Offenbarung schließt den Begriff eines Mittelwesens in sich. Inwiefern aber dieses Mittelwesen im Alten Testament als Gott spricht und handelt, kann es freilich von der Gottheit, die ein Geist ist, nicht deutlich unterschieden werden. Der, welcher sich offenbart, und das, wodurch er sich offenbart, verlieren sich gleichsam in einander. Die neutestamentliche Offenbarung ist darin weit vollkommner, daß sie den sich Offenbarenden von dem, durch welchen er sich offenbart, deutlich unterscheidet." Daher erklärt Heß auch den Begriff „Wort" durch Wortführer, Sprecher, Offenbarer. (Lehre, Thaten u. s. w. I. 105.)

Mit dieser Ansicht von dem Logos, als einem Mittelwesen, stimmen nun auch die Vorstellungen, welche Heß von der Person Christi gibt, und die Art, wie er sein Verhältniß zu Gott darstellt, vollkommen überein. Er denkt sich allerdings in Jesus das Göttliche und das Menschliche vereinigt, und warnt, daß man sich dasselbe nicht zu abgesondert vorstelle, indem sich beides höchstoriginell in seinem Charakter, Lehren, Thun und Leiden vereinigte. Ueber die Vereinbarkeit so vieles Menschlichschönen mit so viel Göttlichgroßem dürfe man sich aber an keinen künstlichen Lehrbegriff halten. Weder Johannes noch Paulus dachten sich zwei Naturen in Christo, sondern Eine göttlichmenschliche. Daher bedient sich Heß auch niemals des Aus-

drucks „Gottheit" von Christus, sondern immer des klaren „Gottähnlichkeit," selbst mit Beziehung auf den Anfang des Evangeliums des Johannes, und ebenso nennt er seine Erhöhung, ein Emporsteigen zu einer „gottähnlichen Herrlichkeit." Paulus und Johannes dachten sich „ein Wesen, das von jeher mit der Gottheit, als ihr Nachbild, mit der Menschheit als ihr Urbild im Verhältnisse stand." — Jesus drückt daher auch seine Abhängigkeit von dem, der ihn sandte, ehrfurchtsvoll in seinen Reden und Handlungen aus. Er befolgte nicht einen eignen, selbst entworfenen Plan, sondern er richtete sich genau nach dem Entwurfe, den er in den Schriften der Propheten dem Messias vorgezeichnet fand: er handelte nur nach höherm Wink und Auftrag. Bis zu seinem Tode wandelte auch er noch „im Glauben, nicht im Schauen." Göttliche Verheißungen, göttliche Aussprüche waren es, woran auch er sich noch hielt. Der Preis, der ihm vorgelegt war, konnte nicht anders errungen werden, als durch Ausharren in der letzten und schärfsten Prüfung. Dieser Unterordnung des Sohnes unter dem Vater entspricht auch völlig der Unterschied, welchen Heß zwischen „Anbetung Gottes" und „Verehrung des Sohnes" macht. Er nennt diese Verehrung zwar eine „religiöse", fügt aber bei, „wohlverstanden, eine verhältnißmäßige, d. h. eine solche, die sich gänzlich auf „das Verhältniß Christi zu Gott als seinem Vater „beziehen, mithin von der dem Vater ausschließend „gebührenden Anbetung im Geiste und in der Wahrheit verschieden sein sollte. Diese letztere, welche sich

„auf Gottes absolute Geistigkeit und vollkommene All=„genügsamkeit bezieht, hat unser Herr nie für sich „gefordert; vielmehr an dieser Gottesverehrung als „Mensch und als Israelite selbst Theil genommen, und „zwar auf eine Weise, daß es auffiel, auch sein Ver=„hältniß zu der Gottheit schließe eine Abhängigkeit von „derselben in sich. Er sagt es aber auch unverholen: „Der Vater ist größer als ich." *) — Dasselbe Verhältniß dauert aber auch, nach der Ansicht von Heß, selbst nach der letzten entscheidenden Entwicklung, oder dem Weltgerichte, ewig fort. Was die Gottheit Mittheilbares hat, findet sich allerdings bei ihm im höchsten Maaße: aber vorbehalten bleibt, „was den Vater „vom Sohne, das Original vom Bilde, das Urlicht „vom Abglanze, den aus welchem Alles seinen Ur=„sprung hat, von dem, durch welchen Alles sein Da=„sein hat, unterscheidet."

Zu jener Entwicklung des Begriffs vom Logos gehört auch der Unterschied, welchen Heß zwischen einem Offenbarungsschema (Beschaffenheit oder Gestalt der Offenbarung) des alten und des neuen Testaments macht. Er erklärt diesen Ausdruck so: „Offenbarungs=„schema will sagen, daß die Gottheit sich nicht abso=„lute und unmittelbar, sondern mittelbar und unter „einem gewissen, deutlich bestimmten Verhältnisse, zu „gewissen Bedürfnissen der Menschen, z. B. als ihr „Retter, Gesetzgeber, oder Richter, oder Vater offen=

*) Vergl. Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn. Ausg. v. J. 1817. Bd. 1. S. 105.

„bart, also in einem relativen, auf gewisse Lagen und „Bedürfnisse sich beziehenden Lichte.“ Keine Offenbarung hatte bloß überhaupt die Absicht, den allgemeinsten Begriff von einer Gottheit den Menschen beizubringen, sondern die Absicht war immer, sie in Rücksicht auf gewisse Bedürfnisse der Menschen, als ihren Fürsorger, Retter zu vergegenwärtigen. Die Offenbarung mußte aber, wenn sie für den menschlichen Fassungskreis eingerichtet sein sollte, successiv sein. Darum mußte sich das Offenbarungsschema allmälig verändern, und es trat an die Stelle desjenigen, welches Gott als Volksretter darstellte, im neuen Testament das ausgebreitetere, in welchem er als Vater der Menschen erscheint, dessen Keim aber schon in dem alttestamentischen gelegen hatte. — Nach diesen Ansichten sah Heß auch in dem Reiche des Messias „eine Weltmonarchie in höherm Sinne; eine Theokratie von weit edlerer und geistigerer Art, als es jene unter Moses, unter David war; eine Anstalt, worin den Verehrern Gottes unter seinem Bevollmächtigten, als ihrem Oberhaupte, eine nicht bloß auf dieß Erdenleben eingeschränkte Glückseligkeit zu Theil wird.“ Daher sagt er auch, wenn Jesus das Wort βασιλεὺς (König) von sich selbst brauche, so sei es nicht in uneigentlicher Bedeutung zu nehmen.

Schon aus jener Darstellung des Verhältnisses, in welchem der Sohn zum Vater stehe, zeigt sich, wie wenig Heß von der Trinitätslehre hielt. Daher drückt er sich auch über die Taufe durchaus nicht nach diesem in die heiligen Schriften hineingezwungenen

Dogma aus, sondern er nennt die Taufe eine Absonderungsweihe, welche diejenigen bezeichnete, „die sich „zum würdigsten Begriffe vom Messias, zum Glauben „nämlich an den mit dem Vater in Geisteseinheit verbundenen Sohn bekannten." Nirgends bedient er sich deßwegen der dogmatischen Ausdrücke von Personen in der Gottheit, oder vom Glauben an den heiligen Geist, und wir haben oben schon gesehen, wie ungünstig er sich über die Kirchenversammlung von Nicäa äußerte. Geist ist ihm gleichbedeutend mit Kraft, und er erklärt „Geist der Wahrheit" durch die Kraft, die vor Täuschungen der Sinnlichkeit sichern, den Menschen zur Besiegung seiner selbst in den Stand setzen werde. „Diesen „heiligen Geist", den der Vater keinem, der ihn dafür bitte, versagen werde, stellte „Jesus als einen Lehrer, Rathgeber (Paraklet) vor, „der an seiner Statt denen, die sich ihm anvertrauen, „stets zur Seite sein werde."

Die Aeußerungen von Heß über die Begriffe Erlösung, Begnadigung, Söhnopfer, Glaube dürfen um so weniger übersehen werden, weil man sich oft fälschlich auf ihn berufen hat, um Meinungen zu vertheidigen, die nicht die seinigen waren. Unter Erlösung versteht er „eine Zubereitung und Tüchtigmachung zur Theilnahme an dem Reiche des Messias." Dazu sollte im Menschen das Gefühl seiner Strafwürdigkeit geweckt werden, ohne welche er der Verzeihung der Sünden nicht empfänglich wäre. Christus wollte nämlich alle Abweichungen von sittlicher Ordnung und Würde der Menschheit als Verschuldungen

angesehen wissen, d. h. als Handlungen, wodurch man sich gegen den göttlichen Gesetzgeber strafwürdig mache. Der Mensch bedarf also eines Mittels zur Herstellung der verlorenen sittlichen Würde und Gottgefälligkeit. Bei der Darstellung desselben behielt Jesus den, Juden und Heiden schon bekannten, Begriff eines Söhnopfers als eines Gegenwerthes für die Schuld, so weit bei, als es sich mit seiner Lehre von Gott als Vater vereinigen ließ; aber er suchte dem Vorurtheil vorzubauen, welches sich die Gottheit als erbittert und rachebegierig, und darum ein Söhnopfer fordernd, dachte. Wenn er daher sagte, „sein Blut werde vergossen für Viele zur Vergebung der Sünden", so hatte dieß durchaus nicht den Sinn, „er sichere mit seinem Blute die Menschen vor des beleidigten und erzürnten Gottes Rache." „Die versöhnende Kraft liegt da „keineswegs im Materiellen des Opferblutes", und es ist eine mit dem Verhältnisse, welches zwischen dem Vater und dem Sohne Statt hatte, durchaus unvereinbare Idee, daß Christus den Zorn Gottes gegen die Sünde habe tragen müssen, wie nach jüdischen und heidnischen Begriffen das Opferthier büßen mußte. Jene versöhnende Kraft liegt einzig in dem Werthe des, sich an Gott hingebenden, Menschenlebens, in dem Gehorsam, womit Jesus sich dem unverschuldeten Leiden und Tode unterzog. Dieß nun überwog unendlich den Werth eines jeden andern Opfers, so daß, wer immer diese seine Hingebung in den Tod, und daß er wieder neu belebt und über Alles erhöht sei, von Herzen glaubt, eben dadurch ein Gegenstand des

göttlichen Wohlgefallens wird. „So theilt sich das „Verdienst, der Werth dieses in seiner Art einzigen „Opfers Allen mit, deren Vertrauen auf Christus sich „auf eben das gründet, worauf Gott selbst einen „Werth setzt, der den Werth aller andern Opfer un- „endlich übersteigt." Aus Liebe hat Gott anstatt der Opfer ein anderes kräftigeres Mittel der Begnadigung dem Menschen gegeben. Die Benutzung desselben hängt von dem Glauben daran ab. Glauben aber ist Zutrauen, Vertrauen, Annehmen der Lehre vom Reiche Gottes. Selbst die bloße Gemüthsstimmung, das Sinn haben fürs Evangelium, das Empfinden des Bedürfnisses einer göttlichen Erlösung, ohne sie schon aus eigentlichem Unterrichte kennen gelernt zu haben, kann Glauben genennt werden. Dem Glauben an Christum wird nun in seiner Geschichte und in den Briefen der Apostel immer ein hoher moralischer Werth zugeschrieben, weil dadurch eben jene Gesinnung bezeichnet wird. Daher zielt diese Glaubensforderung durchaus auf praktische Zwecke; der Glaube soll ein Sporn sein zu immer mehrerer sittlicher Vervollkommnung. So kommt Christi Religionslehre mit seiner Tugendlehre in die genaueste Verbindung. Gottes Willen macht er als das höchste Gesetz gelten. Durch die Abweichung davon wird der Mensch des Wohlgefallens Gottes verlustig. Jesu Lehre ist nun eine Anweisung für die Uebertreter, wie sie sich dasselbe wieder erwerben können. Gerade darum aber mußte er Glauben, d. h. Geist der Wahrheit, Zutrauen, Annahme dessen fordern, was eben nur unter dieser Bedingung angeboten ward; und

dieser Glaube ist nun das praktische Prinzipium, welches zu sittlicher Reinigung antreibt. — Von der Idee einer Vorherbestimmung (Prädestination) der einzelnen Menschen aber findet sich bei Heß keine Spur. Die Glaubensforderung legt nach ihm weder der Willensfreiheit noch der Denkfreiheit Fesseln an, und er sagt ausdrücklich: „Man darf nie vergessen, daß die Erlö„sung eine allen Menschen zugedachte Wohlthat war." In der That konnte auch ein so entschiedener Vertheidiger des Vernunftgebrauchs in religiösen Dingen sich unmöglich mit der Lehre von der sogenannten Gnadenwahl befreunden. *) Ueber die Rechte der Vernunft äußert er sich (im Leben Jesu. 2. S. 547.) so: „Man „muß wahrlich die Denkensart unsers Herrn gänzlich „mißkennen, wenn man der Vernunft das Recht ab„spricht, Alles, was sich für Offenbarungslehre aus-

*) „Jene so oft mißverstandene Stelle: Der Berufenen sind „Viele, der Auserlesenen wenige, läßt sich wohl überall „nicht so verstehen, als wenn überhaupt nur Wenigen „zum Besitze der Seligkeit Hoffnung gemacht würde. — „Da Jesus, mehr als einmal, von Vorzügen oder aus„gezeichneten Ehren und Würden in seinem Reiche geredet „hat, so konnte er, ohne die Seligkeit selbst auf Wenige „einzuschränken, immer sagen: Der Geladenen sind Viele; „aber der Vorsitz ist für Wenige. Diese Stelle beweiset „sonach eher das Gegentheil von dem, was man nach „einer gewissen allzu befangenen und ängstlichen Ansicht „der Sache daraus folgern wollte:" Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn. 1. S. 187. Was unter diesem „Vorsitze" zu verstehen sei, ergibt sich aus jener Schilderung des Reiches der 1000 Jahre.

„gibt, zu prüfen und zu beurtheilen. Nicht nur hat „sie dieß Recht, sondern sie ist dazu verpflichtet. Die „ganze Tendenz, der ganze Inhalt der Religions- und „Tugendlehre Jesu nimmt den gesunden Menschen„verstand ebenso unverkennbar, wie das sittliche Ge„fühl in Anspruch;" und an einem andern Orte (Lehre, Thaten und Schicksale, 1. S. 119.): „Bei der Prü„fung seiner selbst, bei Allem, was zu richtiger Beur„theilung des Sittlichen und Unsittlichen, zu sicherer „Unterscheidung des Scheins vom Wesen gehört, „wollte unser Herr den Verstand gebraucht, das Nach„denken geübt wissen. — Seinen Jüngern besonders „ließ er das Unterlassen des Nachdenkens nie ungeahn„det hingehen."

Höchstwichtig ist dann aber zu Vervollständigung des Vorhergehenden die Ansicht von der menschlichen Natur, welche Heß aus der Lehre Jesu entwickelt. Am klarsten ist sie in der Abhandlung „Geist der Lehre Jesu" dargestellt, (S. Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn. Bd. 1.) und zwar auf eine Weise, daß Heß bei den Anhängern der neuesten theologischen Schulen den Namen eines Pelagianers erlangen dürfte, wenn er nicht längst erhaben wäre über die Verunglimpfungen der kleinen Menschen, die sich und Andre zu heben wähnen, indem sie Gottes Ebenbild in den Staub treten. Nicht von Verdorbenheit der menschlichen Natur, nicht von einer vermeintlichen Erbsünde geht nach Heß die Sitten- und Tugendlehre Jesu aus, sondern von der sittlichen Würde der menschlichen Natur. „Man kann mit Grund sagen, selbst

„die Benennung „Gottessohn“, wo Jesus selbst sie „gebraucht, nehme auf jene uralte Vorstellung vom „Menschen, als einem gottähnlichen Wesen, immer „noch Rücksicht. — Aber auch der Name „Mensch, „Menschensohn“, wurde vom Herrn häufig mit Hin„sicht nicht nur auf Schwäche und Sterblichkeit, son„dern auch auf sittliche Würde der Menschheit ge„braucht. — Daß er diesen Namen selbst annahm, „geschah zur Ehre der Menschheit; es sollte zeigen, „er schäme sich nicht nur nicht, Mensch zu sein und „zu heißen; sondern er halte dieß für einen ehrenvollen, „seiner würdigen Namen.“ *) Zu dieser sittlichen Menschheitswürde, welcher Jesu Lehre ganz angepaßt war, gehört aber, nach Heß, **) „freier Wille und Denkensfreiheit“ wesentlich mit. Deßwegen fügt er auch (S. 218) der Behauptung, „der Hauptzweck der „Lehre Jesu sei die möglichste Befriedigung der sitt„lichen Bedürfnisse des Menschengeschlechtes“, die Worte bei: „Ich sage die möglichste, weil doch im„mer des freien Willens, und alles dessen, was auf „denselben Einfluß hat, Rechnung getragen werden „mußte.“ Indem er also „die sittliche Würde der Menschennatur“ als Grundlage der Tugendlehre Jesu und das Gefühl derselben als die Grundlage jeder rein tugendhaften Handlung ***) bezeichnet, äußert er sich

---

*) Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn. 1. S. 110. (Ausg. v. 1817.)

**) Ebend. S. 231.

***) Ebend. S. 151.

da *), wo von der Strenge der sittlichen Forderungen, namentlich von Selbstverläugnung die Rede ist, unter Anderm so: „Jesus konnte und durfte um deßwillen, „daß Manchem die Ausübung des Sittengesetzes durch „die Herrschaft der Sinnlichkeit so schwer wird, die„sem Gesetze selbst nichts vergeben.“ — Es ist übrigens um so nothwendiger die Ansicht des zu wenig gekannten Forschers, der Alles aus der heiligen Schrift selbst schöpfte, bestimmt aufzufassen, weil gerade die Anhänger jener neuesten theologischen Schulen ihn nicht selten zu den Ihrigen zählen, obgleich sie eben hier das völlige Gegentheil, die der Gottheit und Menschheit gleich unwürdige Idee der Erbsünde, vertheidigen. Deßwegen mögen hier noch einige andre Stellen aus ebenderselben Schrift folgen. (S. 114.) „Was Jesus in mehrern Stellen des Evangelium „Johannes von Wahrheit und Freiheit sagt, zielt „gänzlich darauf ab, die Pflichten gegen andre Men„schen aus dem Innern der Menschennatur selbst und „aus ihrer Würde herzuleiten.“ S. 118. „Es ist un„widersprechlich, daß die Pflichtenlehre Jesu überhaupt „auf die sittliche Natur des Menschen und die darin „gegründeten sittlichen Verhältnisse aufs Weiseste be„rechnet war.“ S. 119 und folgende macht Heß darauf aufmerksam, wie sehr Jesus Uebung und Anwendung des Verstandes als unerläßliche Menschenpflicht eingeschärft habe. S. 121. „Im Kinde liegen schon „die an sich unschuldigen, ja wirklich edeln Triebe,

---

*) Ebend. S. 112.

„die nur durch Ausartung sündlich werden," und zu der Stelle aus Markus IX. 36. macht Heß die Bemerkung, „dieß hieß die Würde der Menschheit im Kinde „schon ehren." S. 125. „Kurz seine ganze Anweisung, wie der Mensch sich selbst ansehen, beurtheilen, „behandeln soll, geht dahin, ein von niedriger Selbstsucht reines und edles Gefühl der Menschheitswürde „zu wecken. — Indem er so das Gefühl der Menschenwürde weckt und erhöht, veredelt er auch einzelne, „an sich gute, aber durch die Selbstsucht ausartende „Triebe." Dieß wird dann im Verfolg in Beziehung auf mehrere solche Triebe, z. B. Lebensliebe, Vergnügens- und Belustigungstrieb u. s. w. gezeigt. — S. 150. „Einem, seiner sittlichen Natur nach der „höchsten Tugend fähigen, Geschöpfe muß eine Religionslehre, die einen solchen Gott als Vater lieben „und verehren heißt, schon um deßwillen im höchsten „Grade angemessen sein." — S. 152. „Jesus betrachtete den Menschen, wie er wirklich ist, nach allen „seinen größern oder kleinern Abweichungen vom Sittengesetze und von der Würde seiner Natur. — Wo „er Gefühl der Strafwürdigkeit und Eingeständniß der „Fehler vorfand, da hielt er das für ein gutes Zeichen. Wo er das Gegentheil davon, stolze Selbstzufriedenheit, bemerkte, da machte er gerade auf dieß, „als auf das Fehlerhafteste aufmerksam." Dann heißt es weiter: „Dieß hinderte ihn aber im Geringsten „nicht, auch alles hier und dort noch vorgefundene „Gute zu schätzen, aufzumuntern, mit seinem Beifall „zu belohnen. Nur daß es etwas wirklich Gutes,

„d. i. aus reiner Absicht Geschehenes, sein mußte. Er „kannte Rechtschaffene, die, in Vergleichung mit Andern, nicht erst einer eigentlichen Sinnesänderung „bedurften." — S. 153. „Auf jeden noch vorgefundenen „Ueberrest von reiner Sittlichkeit setzte er einen Werth, „und unterschied sich dadurch von denen, die an dem Menschen, wie er von Natur ist, durchaus nichts Gutes „mehr finden wollen. Das, was er bei mehr als „Einem Anlaß von der vorzüglichen Empfänglichkeit „der Kinder für's göttliche Reich sagt, setzt eine heitere Ansicht voraus, als sich bei denen findet, die „alle Züge des göttlichen Ebenbildes durch die Erbsünde verwischt glauben." Als Resultat dieser Darstellung der Lehre Jesu wird dann (S. 188.) aufgestellt: „Seine Lehre umfaßt die sittliche Würde, die „höhere Bestimmung und zugleich die Bedürfnisse der „Menschheit so vollkommen, daß keine Lücke sich zeigt, „und also auch keine für Menschen passendere Lehre „sich denken läßt." — So zeigt sich nirgends eine Spur jener finstern, trostlosen Idee einer Erbsünde, durch welche über die menschliche Natur solche Verderbniß gekommen sein soll, daß auch Neigung und Wille zum Guten nie aus ihr selbst entspringen könne. Heiter und aufmunternd ist vielmehr die Ansicht, welche Heß aus der Lehre Jesu selbst, nicht aus kirchlichen Satzungen geschöpft hat. Wohl anerkennt er die Macht der Sinnlichkeit, die moralische Schwäche des Menschen; aber ihr gegenüber anerkennt er ebenso entschieden als immer noch zum Wesen der menschlichen Natur gehörend das ursprüngliche Gute, die Züge des göttlichen

Ebenbildes, die wohl durch eigene Schuld des Einzelnen, nimmermehr durch die Schuld eines Andern ausgelöscht werden können. Nie konnte er sich mit den, durch die neueste theologische Schule wieder aufgefrischten, Ansichten von dem radikalen Verderbniß der menschlichen Natur befreunden, und durch eine Menge von Zeichen drückte er in seinem Exemplar der Hengstenbergischen Kirchenzeitung, seine entschiedene Mißbilligung derselben noch am Ende seines Lebens aus. *)

Aus den Interpretationsgrundsätzen, welche Heß befolgte, mußte nothwendig auch seine Ansicht von einem Urheber und Anstifter des Bösen in der Welt, von einem Wahrheitsfeind und Lügner, oder vom Satan, als einem wirklich existirenden Feinde, hervorgehen. Nach ihm muß der Gegensatz zwischen etwas, das die wahre Gottesverehrung von jeher förderte, und etwas, das sich ihr widersetzt, historisch aufgefaßt werden, aber er macht darauf aufmerksam,

*) Es ist dieß auch darum bemerkenswerth, weil häufig behauptet wird, Heß sei in seinen Ansichten über manche dogmatische Punkte in spätern Jahren weit ängstlicher geworden. Daß es aber wenigstens in Rücksicht der Lehre von der Erbsünde nicht der Fall war, zeigt sich aus den angeführten Stellen, die alle absichtlich nach der letzten Ausgabe der Schrift „Geist der Lehre Jesu" citirt sind; ja die Stelle S. 153 („Auf jeden noch vorgefundenen Ueberrest u. s. w.") hat er erst in der Ausgabe v. 1817 hinzugesetzt; in derjenigen v. 1806 findet sie sich noch nicht.

daß nirgends von einem zwingenden Einflusse desselben auf des Menschen sittliches Gefühl und Willensfreiheit die Rede sei. Auch ist ihm der Satan nicht, wie den Manichäern, ein böses Grundwesen, sondern nach der Schrift ein Wesen, welches seine Abhängigkeit von Gott aus den Augen setzt und auch Andre dazu zu verführen sucht. Daher sieht Heß auch in der Erzählung von der Versuchung Jesu vor dem Antritte seines Lehramtes eigentlich zu verstehende Geschichtswahrheit, und erinnert daran, daß Jesus und die Evangelisten bei der Heilung der Dämonischen sich wirkliche, unter einem Oberhaupte stehende, Plagegeister dachten. Von diesen verführenden unterscheidet er nach ebendenselben Grundsätzen auch die Gott treu gebliebenen Geister, die Engel, und sieht in der Erwähnung derselben bei Christi Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt wirkliche Geschichtswahrheit, so wie er annimmt, daß auch sonst oft Engel Jesus unsichtbar zur Seite gestanden haben.

Auch die Ansichten, welche Heß von „besonderer Vorsehung" in seinen Schriften entwickelt, dienen zur Beleuchtung seiner Lehre vom Reiche Gottes. Besondere Vorsehung besteht ihm darin, „wenn in einem „eingeschränktern, für Menschen überschaubaren Zusammenhang oder Wirkungskreise, die absichtliche „Leitung einer höhern Macht und Weisheit auffallender und anschaulicher, als aus dem gewöhnlichen Lauf „der Dinge zu erkennen ist; es sei nun, daß dabei „mehr oder weniger Eigentlichwunderbares mit unterlaufe." Die Idee des Wunderbaren ist ihm daher

nicht dieselbe mit dem Begriffe einer besondern Vorsehung, in welcher er vorzüglich das findet, „daß aus einem gegebenen Zusammenhang von Begebenheiten die höhere Leitung gewisser Umstände, als Mittel zu gewissen Absichten, sinnlicher erkennbar und anschaulicher wird, als aus dem für uns unübersehbaren großen Weltall." Diese besondere Vorsehung ist daher der allgemeinen subordinirt. Sie wählt sich einen Gegenstand, eine Person, eine Familie, eine Nation, an welchem sie sich anschaulicher in einem eingeschränktern Wirkungskreise äußern will, und die Natur einer solchen Herablassung wird es mit sich bringen, daß sie den Bedürfnissen, den Verhältnissen, der Lage dieses besondern Gegenstandes angemessen sei. — Die Anwendung dieser Ansicht auf die Lehre vom Reiche Gottes ergibt sich von selbst. Auf ebendieselbe gründet sich auch die kleine Schrift: Das Vorsehungsvolle der immer weitern Bibelverbreitung in unsern Tagen (Zürich 1817.), worin Heß nicht eine Erzählung des Ganges der Bibelverbreitung selbst, sondern „einen Beitrag zur Vorsehungsgeschichte unsers Zeitalters" geben will. Die besondere Vorsehung wird zwar immer an etwas Außerordentlichem im Gange der Dinge erkannt, aber es findet dabei nicht eben alle Male eine unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit Statt; dagegen ist das Wunderbare etwas „Sinnlichgöttliches," und die Wunderwerke sind Handlungen, aus denen sich mit Sicherheit schließen läßt, daß der, welcher sie verrichtet, wirklich von Gott bevollmächtigt sei.

Zu der literarischen Thätigkeit von Heß gehört ferner sein Antheil an den, von der ascetischen Gesellschaft 1772 bis 1774 in zwei Bänden herausgegebenen, Biblischen Erzählungen, so wie an der, zu Zürich im J. 1772 erschienenen, verbesserten Ausgabe der Bibelübersetzung, welche wegen vermeintlicher Abweichungen von der reformirten Kirchenlehre durch die Berner-Theologen heftig angegriffen wurde. Besonders aber muß noch erwähnt werden seine Bibliothek der heiligen Geschichte. Beiträge zur Beförderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. (2 Bde. Zürch 1791 u. 1792.) Der Zweck des Werkes, dessen Fortsetzung durch die Last von Geschäften verhindert wurde, welche Heß bald nachher als Antistes übernehmen mußte, ist Beförderung und Anleitung zur biblischen Geschichtskunde. Er legt zuerst die Grundsätze und Regeln dar, nach denen er den Versuch vom Reiche Gottes, die Israelitengeschichte, das Leben Jesu und die Geschichte der Apostel bearbeitet hat. Was er über Erforschung des Sinnes, Beurtheilung der Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit der Nachrichten und Ereignisse sagt, kann als treffliche Anleitung für das Geschichtsstudium überhaupt gelten. In andern Abhandlungen werden mit großer Gelehrsamkeit einzelne Gegenstände der biblischen Geschichtskunde erläutert. Von hohem, bleibendem Werthe für die gelehrte Theologie ist folgende Abhandlung: „Revision des biblischen Geschichtsstudiums, oder Uebersicht dessen, was in der biblischen

Geschichtskunde und ihrer Anwendung auf die Apologie des Christenthums von dessen Entstehung an geleistet worden." Sie gibt eine gründliche und mit großer Unbefangenheit verfaßte Darstellung und Beurtheilung der Apologeten des Christenthums, inwiefern sie historische Beweise gelten machen, und leistet in der That mehr, als der Titel ankündigt, indem sie eine Geschichte der biblischen Geschichte gibt. Auch die Entstehungsart, der Zweck und die Beschaffenheit der Evangelien, so wie dann des Canon wird unbefangen und mit Einsicht dargestellt. Leider geht aber diese Revision nur bis ins fünfzehnte Jahrhundert. Die Absicht des Verfassers war, dieselbe in den neuern Zeiten mit größerer Ausführlichkeit zu behandeln; allein es unterblieb aus dem angeführten Grunde.

3.

Auslegung der Apokalypse.

Man würde Heß Unrecht thun, wenn man seine Darstellung von dem Zustande der Welt in den letzten tausend Jahren, wo Christus nach seiner Wiederkunft dieselbe unmittelbar regieren soll, mit dem jüdischen Wahne von einem nur irdisches Glück bezweckenden Messiasreiche, oder mit den, eben daher entstandenen, Auswüchsen eines schwärmerischen Chiliasmus verwechseln würde, so viel Anthropomorphisches auch in

seiner Entwicklung des Plans vom Reiche Gottes liegt. Er verwirft entschieden ein solches tausendjähriges Reich, wie Irdischgesinnte es in der Darstellung der Apokalypse zu finden glauben, und läßt in dieser durchaus nichts Niedrigsinnliches, noch ein Messiasreich zu, das mit Gewalt der Waffen müßte erobert, oder auf Reichthum, Volksgunst u. s. w. gegründet werden. — Ueber seine Ansicht von der Veranlassung und dem nächsten Zwecke der Apokalypse hat sich Heß im dritten Bande der Apostelgeschichte (Buch 9. Kapitel 3.) ausgesprochen; die Erklärung des Inhalts, wie er dieselbe in einer Reihe von Briefen einer deutschen Dame mittheilte, ist jedoch nur im Manuscript vorhanden. Um so eher muß der Hauptinhalt in diese Darstellung der Ansichten des merkwürdigen Mannes aufgenommen werden, und zwar, wie im Vorhergehenden, so viel möglich mit seinen eigenen Worten. Heß war völlig überzeugt, daß diese Schrift den Evangelisten Johannes zum Verfasser habe. Er hält dieselbe für eine diesem Freunde des Herrn von ihm selbst zur Ermunterung der damaligen Christenheit geöffnete Aussicht in die letzten entscheidenden Kämpfe, die seiner Wiederkunft nächst vorgehen und die Epoche der Regierung des Messias herbeiführen werden. Die Veranlassung war die Christenverfolgung in den beiden letzten Jahren von Domitians Regierung. Johannes hielt sich damals zu Ephesus auf; die Verfolgung traf vorzüglich das prokonsularische Asien, und die Verweisung des Apostels nach der benachbarten Insel Pathmos gehörte mit zu derselben. Schon früher hatten die Apostel in

Verfolgungszeiten als einen Hauptbeweggrund zum Ausharren den herrlichen Ausgang vorgestellt, den es mit diesen Prüfungen einst nehmen werde. Der öftere Gebrauch dieses Trostspruches hatte natürlich die Sehnsucht nach der Wiederkunft des Herrn unterhalten, und durch die Verfolgung Domitians war dieselbe neuerdings aufgeregt worden. Diese Verfolgung konnte aber auch den Glauben Vieler erschüttern, besonders weil sie seit der Zerstörung von Jerusalem die Wiederkunft Christi für sehr nahe gehalten hatten. Sehr passend fiel daher in diesen Zeitraum eine Prophecei, die nicht nur wieder jene Erwartung unterhielt, sondern über den Gang, den es einst mit diesem Ereignisse nehmen werde, über die Vorboten desselben, über den dannzumaligen Welt- und Kirchenzustand in so weit Aufschluß gab, als es nöthig war, um theils die ungeduldige Erwartung auf einen gelassenern Ton zu stimmen, theils derselben eine höhere, geistigere, ganz an den Plan der göttlichen Veranstaltungen sich haltende Richtung zu geben. Der Zweck der Apokalypse ist also kein anderer, als zum Ausharren in den frühern, spätern und spätesten Kämpfen zu ermuntern, die das Christenthum gegen das Heidenthum und besonders gegen das Antichristenthum zu bestehen hat. — Die Richtigkeit dieser Ansicht von dem Zwecke des Buches sucht Heß durch folgende Entwicklung seines Inhaltes zu beweisen:

Weit das Meiste, was den Gang der letzten entscheidenden Auftritte betrifft, war damals noch ein versiegeltes Buch. Und gerade unter diesem Bilde

wird es von dem Seher vorgestellt. Er bekömmt eine siebenfach versiegelte Schriftrolle zu sehen, welche zu öffnen niemand im Stande ist, als der, der durch seine Verdienste um die Menschen sich würdig machte, ein Offenbarer auch dieser verborgenen Tiefen zu sein. Mit seiner Wiederkunft selbst konnte der Herr die bedrängte Christenheit jetzt noch nicht erfreuen; wohl aber mit einer neuen, vollständigen, Alles, wenn schon unter Bildern, doch in hellem, theokratischem Zusammenhang darstellenden Vergegenwärtigung derselben. Was der Seher in den fünf ersten Kapiteln zu sehen und zu hören bekommt, hat schon Beziehung auf das, was ihm dann aus der Schriftrolle näher gezeigt wird. Der Hauptgedanke wird Kap. 1, 7. aufgestellt. Ebenso kommt in jedem der sieben Briefe an die asiatischen Gemeinden am Ende etwas vor, was auf des Herrn Wiederkunft Bezug hat. Diese sieben Briefe betrachtet Heß als Zueignungen der Apokalypse an jede dieser Gemeinden, die, wie sich aus dem Inhalte ergibt, nicht nur gegen Verfolgung, sondern auch gegen innere Versuche, ihre Glaubenstreue wankend zu machen, Stärkung bedurften. Sie werden unter dem Bilde von sieben Leuchtern, ihre Vorsteher als Sterne vorgestellt. Einzelnes, was in den Briefen vorkommt, erhält weiterhin Aufschluß; (z. B. Kap. 2, 7. vergl. mit XXII, 2. — Kap. 2, 11. = XX, 14. und XXI, 8. — Kap. 3, 5. = XX, 12. — Kap. 3, 12. = XXI und XXII.) und ebenso läßt die prachtvolle Einleitung des Eröffnungsaktes der Schriftrolle (Kap. IV. und V.) etwas erwarten, das auf die letzte

glorreiche Darstellung des Herrn als Königs und Weltrichters und auf das Mitregieren der Seligen Bezug habe (vergl. V, 5, 10, 12. und **XXII**, 16.). Ein vorläufiger Blick auf den Inhalt der Schriftrolle zeigt nun zu noch näherer Beleuchtung des eigentlichen Zweckes dieser Offenbarung Folgendes: „Diese ganze Repräsentation, von Lösung des ersten Siegels bis zu Ende, schildert einen letzten Kampf um die dem Messias beschiedene, ihm aber theils von der Weltmacht, theils von einer höhern geistigen Macht (des Drachen) streitig gemachte Königswürde, den auf diesen Kampf folgenden Sieg, sein wirkliches Regieren auf Erden, und dann noch weiter sein und der Seinen endloses Mitregieren mit Gott." Dieser simple Plan des geöffneten Buches schließt Alles aus, was man sonst aus der Kirchengeschichte zur Erklärung desselben herbeigezogen hat, insofern es nicht Beziehung hat auf diesen letzten Kampf, Sieg und Triumph. Man hat also die Apokalypse als einen Endaufschluß des ganzen Planes der theokratischen Führungen anzusehen. — So weit hat Heß seine Ansichten in der Apostelgeschichte mitgetheit; die weitere Entwicklung des Inhalts ist, wie schon gesagt, nur in Handschrift vorhanden.

Der Verfasser unterscheidet vom Anfang des sechsten Kapitels an, wo die Eröffnung der Siegel beginnt, fünf Abschnitte. Der erste geht bis zu Ende des eilften Kapitels; der zweite (**XII**, 1. bis **XV**, 4.) enthält mehrere Visionen, die zu Ergänzung und Beleuchtung des im ersten Abschnitte Erzählten dienen. Erst im dritten Abschnitte (**XV**, 5. bis **XIX**, 21.) wird der

Faden der Ereignisse wieder angeknüpft, und bis auf die Wiederkunft des Messias und den Beginn des Reiches der tausend Jahre fortgesetzt. Dieses tausendjährige Reich (XX, 1—10.), an welches sich unmittelbar das Weltgericht (XX, 11—15.) anschließt, bildet den vierten Abschnitt. Der letzte enthält dann die Schilderung des neuen Jerusalem, das in Folge des Weltgerichtes erscheint, und den Schluß des Ganzen. — Da jene vorbereitenden Scenen im vierten und fünften Kapitel darauf hindeuten, was für Aufschlüsse von der Entsieglung der geheimnißvollen Rolle zu erwarten seien, so sehen selbst die Seligen im Himmel dieser Entsieglung sehnsuchtsvoll entgegen (V, 8—14.)

Erster Abschnitt. Es werden nun also von dem, unter dem Bilde eines Lammes vorgestellten, Erlöser nach einander die vier ersten Siegel gelöset. Es tritt ein Alles bezwingender Eroberer auf, (vergl. XIII.) und kaum ist er abgetreten, so brechen von allen Seiten neue Kriege aus; das große Schwert ist ein Sinnbild davon. Darauf folgt (V. 5.) Hungersnoth, die unter dem Bilde eines Verkäufers dargestellt wird, der das Getreide in kleinen Portionen und um hohen Preis zuwiegt. Daran schließt sich (V. 7.) die Pest, die, verbunden mit den vorigen Plagen und mit der in den verwüsteten Ländern sich äußernden Plage der wilden Thiere (V. 8.), die Zahl der Menschen um den vierten Theil vermindert (vergl. Ezechiel XIV, 21.). Christus dachte sich wirklich den Gang der Sachen, wie er um die Zeit seiner sich nähernden Wiederkunft sein werde, früher schon ebenso, wie ihn hier die Apo-

kalypse nur mit noch näherer Bestimmung, wie diese Plagen auf einander folgen werden, schildert (vergl. Matth. XXIV, 6.). Daß sich aber das große Drama mit solchen Auftritten eröffnet, darf nicht befremden. Nachdem Jahrhunderte hindurch das Gute und Böse in der Christenwelt sich gewissermaßen gewogen und wechselseitig in Schranken gehalten hatte, so muß es wohl endlich zu einem Ausbruch kommen. Dieß hat besonders auf die Christenheit den Einfluß, sie vorläufig zu läutern, und zu den, bei Oeffnung der folgenden Siegel sich näher anbahnenden, schwersten Kämpfen vorzubereiten.

Auch bei Eröffnung des fünften Siegels (VI, 9—11.) zeigt sich noch nichts, was dieser schrecklichen Weltverwirrung ein Ende mache; wohl aber fängt es an sich aufzuklären, daß es noch um einen schweren Kampf zu thun sei, den die Wahrheitzeugen des letzten Zeitalters gleich jenen des ersten Zeitalters der Christenheit werden bestehen müssen, und der die letzten Sieger mit jenen frühern desselben Siegeskranzes werde theilhaft machen. Dieser aber besteht, wie sich später zeigt, in der ersten Auferstehung. Wie dann aber aus diesen ersten Auftritten eigentliche Christenverfolgungen entstehen, ergibt sich aus Kap. XII und XIII. — Bei Lösung des sechsten Siegels erfolgen furchtbare Naturerscheinungen (V. 12—17. Vergl. Matth. XXIV, 29.). Sie werden besonders von Seite des Eindrucks geschildert, den sie auf irdisch gesinnte Weltbewohner, selbst die mächtigsten, machen werden. Diese sind gerade die, welche bei jenen Auftritten der vier ersten

Siegel zu der immer größern Weltverwirrung am meisten beigetragen haben. Die furchtbaren Naturerscheinungen hängen nun mit einer Revoluzion zusammen, die in der Oberwelt vorgegangen ist, (XII. 7.) nämlich mit der Besiegung des Fürsten dieser Welt durch den Erzengel Michael, deren Wirkungen aber auch auf unsern Erdball und dessen ruchlose Bewohner einen nicht minder erschütternden Eindruck machen werden, als wenn Himmel und Erde zusammenstürzte. — Zur Geschichte des sechsten Siegels gehören nun noch zwei Auftritte, die das siebente Kapitel enthält. Es werden jetzt Anstalten gemacht zu dem, was nach Lösung des siebenten Siegels folgen sollte. Engel stehen in Bereitschaft die vier Hauptwinde zurückzuhalten und so durch Stockung der Luft die Atmosphäre in einen Zustand zu setzen, der für Pflanzen, Thiere und Menschen sehr gefährlich werden muß. Es wird sich nämlich im Verfolg zeigen, daß, aller jener vorläufigen Plagen ungeachtet, Gottesvergessenheit, Unglaube und Aberglaube bei einem großen Theile der Erdebewohner eher zu- als abgenommen (IX. 20. 21.). Diese vier Engel werden nun von einem andern Boten Gottes, der aus den morgenländischen Gegenden herüberkommt, erinnert, ihr Vorhaben nicht eher auszuführen, bis eine gewisse Zahl Menschen als Gegenstände besonderer göttlicher Fürsorge, als Diener Gottes und des Messias, wofür sie vorher nicht anerkannt gewesen, mit einem gewissen Merkmal bezeichnet sein werden. Diese 144,000 sind nun alles Israeliten; (der Stamm Dan ist absichtlich weggelassen.)

Dadurch wird vorausgesetzt, es habe während jener Bedrängnisse der vier ersten Siegel ein Theil des jüdischen Volkes unter Einwirkung des ächten Theils der Christenheit angefangen, den wahren Messias anzuerkennen, ohne darum ihre Nationalität abzulegen und sich in der so geheißenen Christenwelt zu verlieren. Dieß ist also die Epoche der Entstehung eines neuen, an den wahren Messias nun wieder glaubenden Israels. (Heß vermuthet, dieser Bote, der vom Aufgang kommt, könnte der Prophet Elias sein. Malachias **III**. 1. **IV**. 5.) Diese 144,000 haben nun eine große theokratische Laufbahn vor sich. Wir finden sie (**XIV**. 1.) wieder auf dem Berge Zion. Ihre Feinde erkennt man aus Kap. **XII**. und **XIII**. Die Zurückhaltung der Winde hat Beziehung auf gewisse Strafwunder, mittelst welcher diesem Israel der Weg in sein Erbland zurückgebahnt werden soll. — Der zweite der noch zum sechsten Siegel gehörigen Auftritte ist die Erscheinung einer außerordentlich großen Zahl von Christen, welche zwar nicht als eigentliche Märtyrer (von diesen ist später die Rede), aber als ausharrende Dulder ihr Leben während jener Drangsale der vier ersten Siegel beschlossen haben. Wie sich ein neuer Israel gebildet hat, so wird um dieselbe Zeit oder etwas früher, durch eben diese Trübsale geläutert, auch eine neue Christenheit sich gebildet haben. Diejenigen nun, welche vor dem Eintreten der Hauptverfolgungen ins höhere Leben hinüber gerettet werden, erscheinen durch ihren Glauben bereits als gerechtfertigt und ihnen wird der Eingang ins überirdische Heiligthum gleich nach ihrem

Absterben geöffnet. „Wenn auch nichts anders die „Apokalypse uns lieb und wichtig machen könnte, so „sollte schon das es thun, daß in derselben die Zahl „der Seligen besonders des letzten Zeitalters so zum „Erstaunen groß vorgestellt wird."

Im achten Kapitel folgt die Eröffnung des letzten Siegels. Gleich einem der Gottheit angenehmen Rauchopfer werden die Gebete der Heiligen dargebracht, auch vom Altar her mit etwas erwiedert, das dem Bittenden Zeichen naher Erhörung und göttlicher Dazwischenkunft sein soll. Donner und Blitze und Erdbeben sind ein Erhörungsvorzeichen (vergl. Apostelgesch. **IV.** 31. Psalm **XVIII.** 7. 8.). Nun folgen die Signale der sieben Posaunen, wodurch wirklich etwas Hörbares bezeichnet zu werden scheint (Heß vergleicht damit, was Josua **VI.** erzählt wird). Die frühern Auftritte hingegen waren unangekündigt erfolgt. Etwas Furchtbares liegt darin für die, gegen welche die folgenden Naturplagen gerichtet sind; dagegen sind sie aufmunternd für die, deren Schutz und Rettung dadurch bewirkt werden soll. Diese sind nun hauptsächlich jene wieder in Stämme gesammelten Israeliten (vgl. **IX.** 4.), deren Zurückführung in ihr Vaterland dadurch erzielt wird. — Diese theokratischen Plagen haben nun alle das mit einander gemein, daß sie Gottes Herrschaft über die Natur auf eine sehr frappante Weise anschaulich machen. Es fällt aber dieß in eine Zeit (vergl. **XII.** und **XIII.**), wo der Verehrung des wahren Gottes wieder Lügenwunder, zauberische Blendwerke u. dergl. entgegengesetzt, und Viele vom reinen Gottesglauben

werden abgeführt werden; wo es also nöthig sein wird, daß den Erdebewohnern Gottes Obermacht über die Naturkräfte fühlbar gemacht werde. Auch die Bestimmung, daß jedesmal der Schaden nur den dritten Theil des Gegenstandes trifft, zeigt, daß immer das Maaß der Strafe genau bestimmt wird. Dem fünften Posaunensignal geht noch (VIII. 13.) eine besondere göttliche Warnung vorher. Wahrscheinlich fällt dieß in eine Zeit, wo schon ganze Nationen sich zu den Feinden des neuen Israels geschlagen haben. Da nun bei der folgenden Plage ausdrücklich des Euphrats gedacht wird, so scheint es, man könne die Szene, wo diese Heuschreckenplage hingehört, am schicklichsten in den Orient setzen. Man denke sich also zwei gegen einander stehende Parteien, Gottes Volk (das neue Israel) und eine dieses Volk verfolgende Erdenmacht. Diejenigen hingegen, welche, ohne zu diesem neuen Israel zu gehören, demselben doch wohl wollen (ein Fall, in welchem alle noch übrigen ächten Christen sich dann befinden werden), treten hier eigentlich noch nicht auf den Schauplatz: auf sie hat diese Plage keine Beziehung, und auch bei den übrigen mit den Signalen verbundenen Auftritten ist nur, oder doch hauptsächlich von jenen zwei Parteien die Rede. — Die fünfmonatliche Dauer der Plage scheint die Absicht zu haben, daß während dieser Zeit die theokratisch ausgezeichnete Partei gewisse Fortschritte machen und ihrem Ziele näher kommen könne. — Die sechste Posaune (IX. 13.) kündigt eine noch ungleich schwerere Plage an. Sie nimmt ihren Anfang am Euphrat,

wo sie vorher, wie angebunden, ihre Loslassung erwartete. Auch hier kommt, wie bei der vorigen Plage, viel Eigenes, Beispielloses, jetzt noch keiner eigentlichen Erklärung Fähiges vor. Die apokalyptische Ausmalung soll nur dazu dienen, daß man dann, wann die Plage kommt, sie an desto sicherern Merkmalen erkennen möge. (Indessen erinnert der Verfasser doch dabei an den glühenden Samum und an die Schwefelgebirge jener Gegend, deren durchdringender Geruch zuweilen von Reisenden empfunden wird. Es könnte daher von einem Ausbruche dieser verschlossenen Schwefeldämpfe die Rede sein. In eben dieser Gegend müßte man sich dann die Verfolger des neuen Israels versammelt denken.) Dennoch läßt sich die wider Gott empörte Partei, die nun einmal auf Erde herrschen will, durch alle diese Plagen noch nicht demüthigen (IX. 20.), sie hofft noch immer den ächten Israel unterdrücken zu können. Man sieht übrigens, daß die Zahl der wahren Verehrer Gottes auf Erde (ohne jene 144,000 und die auserwählte Gemeine, Kap. XII.) nicht mehr gar groß ist; daß hingegen ein neues Heidenthum unter dem Schutze einer sich für unüberwindlich haltenden, im eigentlichen Sinne antichristischen (gegenmessianischen) Erdenmacht sich festgesetzt hat. Diese will dem neuen Israel die Rückkehr in das verheißene Land und die Wiederaufrichtung eines neuen Gottesdienstes (XI. 1.) daselbst streitig machen. Die Parteien sind einander so nahe, wie Pharao den Israeliten gleich vor dem Durchzug durch den arabischen Meerbusen. Zu Erklärung des Anfangs des zehnten Kap. dient dieses

Ereigniß (II. Mos. XIV. besonders Vers 19 und 20.). Das Gefahrvolle der Lage wird so angedeutet: der Engel habe den einen Fuß auf das Gestade gesetzt und mit dem andern die herannahenden Fluthen, d. h. die Weltvölker (vergl. XVII. 15.) aufgehalten. Die kleine offene Schriftrolle, die er hält, ist nicht jene vom Herrn selbst entsiegelte, sondern eine bisher auch beschlossene jetzt aber durch den Erfolg sich erklärende Schrift oder Prophecei. Vergleicht man nun das zwölfte Kapitel des Propheten Daniel (besonders Vers 4. 7. 9. 10., wo eine Zeit, Zeiten und eine halbe Zeit soviel ist als viertehalb Jahre), so wird es sehr wahrscheinlich, daß es gerade dieß ist, was der Engel als eine nun nicht länger versiegelte, sondern allverständliche Schriftprophecei denen vor Augen legt, die zur Zeit der Erfüllung selbst leben. Auch er schwört, wie der, welcher dem Daniel erschienen war, es werde nun keinen Verzug mehr haben, sondern in Erfüllung gehen, was bisher noch unenthüllt, schon den Propheten angezeigt wurde. Darunter ist wahrscheinlich eben das zu verstehen, was gleich nach den im folgenden Kapitel erzählten Auftritten der letzten viertehalb Jahre geschehen soll. Darauf bezieht sich wahrscheinlich auch, was (X. 4.) die sieben Donnerstimmen dem Engel antworten, aber vom Seher nicht in die Apokalypse aufgenommen werden durfte, weil es etwas betraf, das erst zur Zeit der Erfüllung denen, die dann einer solchen höhern Aufmunterung bedürftig und würdig wären, sollte bekannt gemacht werden. Der Inhalt ist uns also unbekannt, hat aber wohl auf Ereignisse

Bezug, die die wirkliche Wiedereinsetzung des aus der Zerstreuung nun wieder gesammelten Israels in seine theokratischen Rechte betreffen; für diesen also ist er sehr aufmunternd, für seine Gegner höchst furchtbar, wie wenn der Gott Israels aus Donnerwettern spräche. — Der Befehl zum Verschlingen der Rolle (9 und 10) bedeutet, daß Johannes den Inhalt der nun nicht mehr versiegelten ehemaligen Prophecei in die seinige mit aufnehme. Daß sie ihm süß schmecken werde, bezieht sich auf den zu Jerusalem nun wieder hergestellten israelitischen Kultus (XI. 1.), das Bittere hingegen auf den viertehalb Jahre lang herrschenden Gegenmessias.

Der Anfang des eilften Kapitels ist mit Ezechiel XL. und folgenden zu vergleichen. Das Messen ist eine symbolische Handlung. Ein eigentlicher Israel ist nun wieder zu Jerusalem versammelt und hat einen Tempel und Gottesdienst nach seiner Weise. Aber dicht an demselben setzt sich ein Anti-Israel fest, d. h. eine der wahren Gottheit förmlich Trotz bietende Weltmacht (vergl. II. Theß. II. 4.), und die höchste Weisheit läßt einstweilen zu, daß sie sich der übrigen Hauptstadt und des Landes bemächtige; den wahren Kultus aber der 144,000 kann sie nicht unterdrücken. Wie aber diese wieder in den Besitz des Tempels gekommen, läßt sich noch nicht deutlich ersehen; vermuthlich bezog sich aber darauf der Inhalt jener sieben Donnerstimmen. Die Wiederherstellung des israelitischen Kultus im letzten Zeitalter war übrigens schon von den alten Propheten, besonders von Hesekiel, geweißagt worden. — Der

Zeitraum nun der viertehalb Jahre bringt die Macht des Gegenmessias auf den höchsten Punkt. Dennoch fallen in diesen Zeitpunkt auch theokratische Gegenwirkungen. Zwei große Propheten treten öffentlich auf. Schon die ältesten Ausleger verstehen darunter Enoch und Elias (vergl. Zachariä **IV.** 14.), und es ist kein Grund von dieser Erklärung abzugehen. Ihr Auftrag, die Wiederkunft des Herrn, als allernächst bevorstehend, anzukündigen, ist aber nicht bloß auf das jüdische Land beschränkt, ob sie gleich zu Jerusalem ihre Laufbahn beschließen werden. Wider sie erhebt sich aber jene Erdenmacht, die als Selbstgottheit will verehrt sein, und hier unter dem Bilde eines Thieres vorgestellt wird. (Eine nähere Erläuterung findet sich im dreizehnten und siebenzehnten Kapitel.) Gegen Ende der viertehalb Jahre gelingt es ihr die zwei Propheten zu tödten. Dennoch behält der Gottesdienst in dem neuen Tempel seinen Fortgang (**XIV.**). Zum Spotte läßt man ihre Leichname viertehalb Tage unbegraben, ob sie, wie ihr hier gekreuzigter Meister, wieder aufleben werden. Ihr wirkliches Wiederaufleben bezeugt die Wahrheit dessen, was sie gelehrt haben, und auch ihre Erhebung zum Himmel macht sie dem ähnlich, von dem sie gezeugt haben. — Nun am Ende der viertehalb Jahre erschallt das siebente Signal, und kündigt den Triumph des Messias als unmittelbar nahe an. Darüber ergießt sich das Heer der Seligen im Himmel in die freudigsten Lobpreisungen, besonders die 24 Aeltesten, die Stellvertreter aller Gott verehrenden Nationen (V. 9.). Israel soll jetzt im

eigentlichsten Sinne von seinem anerkannten Messias hinwieder anerkannt und angeführt, als die über alle Weltvölker zu herrschen bestimmte Nation auftreten. Dieses wird im Himmel selbst, „wo man sich das Original jedes Heiligthums, der Gesetzlade, des Hüttenzeltes oder Tempels u. s. w. denken muß," durch die Eröffnung des Himmelstempels vorgestellt. Dadurch wird das, was zu gleicher Zeit auf Erde vorgeht, als göttlich autorisirt vorgestellt; daß nämlich nun das wieder hergestellte Volk Israel (wie der Verfolg lehrt,) den Widersächer seiner und aller wahren Religion, durch göttliche Dazwischenkunft völlig gestürzt, und die innigsten Verhältnisse zwischen sich und seinem Bundesgotte unauflöslich festgeknüpft sieht. Diesen Sturz kündigen die Donner, Blitze u. s. w. an.

Zweiter Abschnitt. Mit Kapitel **XII.** wird die bisherige Visionen-Reihe unterbrochen und eine andere eröffnet, welche nun Manches nachholt, was zu Ergänzung der vorigen dient. Vor Allem aus wird über die Entstehung des neuen Israel und sein Verhältniß zu der dannzumaligen Christengemeine Aufschluß gegeben. Unter dem Bilde eines Weibes, das in Sonnenlicht gekleidet, über alles Vergängliche sich emporschwingt, welchem der Glanz einer ächt apostolischen Kirche (die 12 Sterne) von der Stirne strahlt, erscheint die durch vorläufige Prüfungen geläuterte und veredelte Christusgemeine. Sie geht mit etwas Großem schwanger, nämlich einen namhaften Theil der jüdischen Nation zur willigen Annahme des Messias zu führen. Aber der geistige Feind, der schon ehemals die Annahme

des Messias vorzüglich bei der jüdischen Nation zu hintertreiben suchte, bestrebt sich nun auch den neugebornen Israel mit aller ihm eigenen Verführungslist oder Verfolgungsmacht zum Abfall zu bewegen, oder ihn zu vertilgen. — Der Satan ist, wenn er gleich unter einem Bilde vorgestellt wird, ein wirkliches Wesen. Jetzt noch in höhern Regionen wohnend, behauptet er einen Standpunkt, von wo er weit umher auf die der wahren Gottes- und Christusverehrung sich entziehende Welt wirken kann (vergl. Ephes. 6, 12.). Das Alterthum dachte sich die Atmosphäre bis an die Gestirne von Dämonen oder Mittelgeistern bewohnt. Mit dem ihm anhangenden Theil der Geisterwelt hat der Satan seinen Sitz in den ätherischen Gegenden. Man muß sich in diese Begriffe des Alterthums, welche auch die des Sehers sind, hineindenken, um die originellen Szenen, die nun folgen, im Geist und Sinn dieser prophetisch-theokratischen Darstellung aufzufassen. — Es wird nun aber durch göttliche Dazwischenkunft für den neu entstandenen Israel so gesorgt (XII. 5.), daß er seine Sicherheit da findet, wo der Gott Israels nun auch auf der Erde wieder seinen Herrschaftssitz hat; nämlich zu Jerusalem (XIV. 1.). Dieß ist's nun eben, was schon (Kap. IX. X. und IX.) ausführlich war beschrieben worden; es wird hier nur wieder kurz mit einem starken Zuge dargestellt. Daß dieser neue Israel „die Heiden mit eisernem Stabe weiden" solle (vergl. II. 27.), deutet auf die Weltherrschaft mit dem Messias, welche von jeher dem Gottesvolke verheißen war. — Auf eben diesen neuen Israel hat nun auch der Krieg

im Himmel Beziehung (XII. 7.). Der Engel Michael ist der Fürst des Volkes Israel (Daniel X. 21.), d. h. sein Schutzengel. So lange nun dieses Volk nicht an den Messias glaubte, konnte er nichts für dasselbe thun. Er hatte den Ankläger wider sich, und dieser konnte sich immer noch auf seinem höhern Regierungssitz als Fürst dieser Welt behaupten. Nun aber, da ein neuer, seinen Messias anerkennender, Israel entstanden ist, so sieht sich Michael in den Stand gesetzt, die Rechte desselben gegen den Satan zu behaupten. Das Heidenthum, welches bisher immer noch im Ganzen das Uebergewicht gehabt hat, kann sich nun nicht länger behaupten, und so folgt nun der Herabsturz des Satans und seines Heeres auf die Erde (vergl. VI. 12. flgg). Diesen Sturz will der Seher eigentlich verstanden wissen. Der Satan bleibt nun zwar noch für ein Mal „Fürst dieser Welt", aber auf jenem höhern Standpunkt kann er sich nicht länger behaupten. Mit ihm werden seine Engel herabgeworfen (XII. 9.) oder er zieht in seinem Falle den dritten Theil der Sterne nach sich (V. 4.). Dieß ist nun jenes Fallen der Sterne (VI. 13. vergl. Matth. XXIV. 29.). Es wird dadurch eine Revoluzion in den überirdischen Gegenden bezeichnet, deren Folgen auch für unsern Erdball tief erschütternd sind. Dieß setzt allerdings eine genaue Verbindung zwischen der Körper- und Geisterwelt voraus, die man sich der Verbindung zwischen Körper und Seele des Menschen analog denken kann; so daß Revoluzionen im Reiche der Geister oder Dämonen auch auf der Erde in erschütternden Naturphänomenen

spürbar sein können. Es ist also nicht von einem wirklichen Einsturze des Weltgebäudes die Rede, noch von dem, was Petrus (II. Epist. III. 10.) schildert, sondern nur von einem höchst furchtbaren Naturphänomen (Vergl. Jesaj. XIV. 12. 13.).

Aber auch auf die Erde verbannt, will der Satan sich dem verführbaren Theil des Menschengeschlechts als eine Gottheit gelten machen. Zuerst sucht er die ächte Christenheit aus dem Wege zu räumen (XII. 13.); aber durch göttliche Dazwischenkunft wird die Mutter des neuen Israels gerettet. Der Drache schickt ihr einen Schwarm Christusfeinde nach; aber sie werden von der Erde verschlungen. Weiterer Aufschluß wird über diese Ereignisse nicht gegeben; daher ist auch, bevor die Erfüllung eintritt, keine eigentlichere Erklärung derselben möglich. — Desto wüthender sucht er, wo immer noch Gemeinen oder einzelne Menschen in ihrer Treue an Gott und Christus beharren, dieselben zu vertilgen (XII. 17.). Als Werkzeug dazu bedarf er einer irdischen Macht, bei welcher er selbst diese Verfolgungswuth anfacht. Dieser Erdenmacht ist zwar im Vorigen schon gedacht worden, aber man sah noch nicht, wie sie nach und nach durch Vereinigung solcher Kräfte, die vorher unter viele Mächte vertheilt gewesen, zu solcher Größe emporsteige. Im dreizehnten Kapitel finden sich nun Aufschlüsse, „welche um so „mehr Aufmerksamkeit verdienen, weil sie kenntlich „genug auf Manches, das theils wirklich vorhanden „ist, theils aus der gegenwärtigen Lage des Welt„zustandes leicht und bald sich entwickeln könnte, hin-

„deuten." (Ungern sieht man, wie Heß sich hier auch, gleich andern Erklärern der Apokalypse, auf das gefährliche Feld der Vermuthungen wagt, und die vieldeutigen Bilder wegen einiger Aehnlichkeiten auf die großen politischen Ereignisse seiner Zeit bezieht. Erklärbar wird es aber aus seiner Ansicht von Daniels Vision von den vier Monarchien. Dan. VII. 3 flgg.) Unter dem Bilde eines Thieres steigt aus stürmischen Wasserfluthen, d. i. Volksrevoluzionen, diese Weltmacht empor. Die Thiergestalt ist keiner von jenen bei Daniel ganz ähnlich, hat aber von jeder etwas (vergl. Dan. VII. 4 bis 7.), und begreift also die Kräfte oder Eigenschaften aller jener frühern gewisser Maaßen in sich. Man darf jedoch nicht denken, daß das aufsteigende Thier gleich von seiner ersten Entstehung an alles das Böse, was es zuletzt begehen wird, in seinen Planen gehabt hätte; es nimmt den Charakter der höchsten Boshaftigkeit erst an, da der Drache es zu seinem unmittelbaren Werkzeuge macht. Vorher ist es eine, jeder frühern Weltmacht ähnliche, nur an Kraft und Größe stets zunehmende, aus mehrern andern zusammengesetzte, nach und nach immer furchtbarer werdende Monarchie. Das damalige römische Reich kann dadurch nicht bezeichnet werden; es war nicht so vielförmig zusammengesetzt, wie die Beschreibung des Thiers andeutet. Die Häupter an demselben sind nämlich Monarchien des ersten Rangs; Hörner sind die des zweiten; solche nämlich, die nicht sowohl eine ihnen eigenthümliche, als vielmehr eine in dem Haupte oder den Häuptern sitzende Stoßkraft haben. Aus den Winken,

die Johannes im siebzehnten Kapitel (besonders V. 8.) erhält, schließt Heß nun folgendes: Diese Weltmacht hat zwar ihre Wurzel und ihren ersten Keim in der altrömischen Monarchie; aber es sollten noch große Veränderungen mit derselben vorgehen. Wie es **XVII.** 8 heißt, das Thier war, hörte auf zu sein, wird wieder da sein, so „war" das römische Reich so lange das abendländische Kaiserthum sich erhielt; es „hörte auf" ums Jahr 476; es fing wieder an unter Karl dem Großen; aber noch verging eine lange Zeit, bis es die angegebene Zahl von Häuptern und Hörnern bekam. Weniger bestimmt ist, was Daniel geoffenbaret wurde von dem vierten oder römischen Reiche: es werde sich in mehrere Staaten auflösen, welche aber doch noch gewisser Maaßen zusammenhangen werden; (Daniel **II.** 33. 41. 43.); „gerade der politische Zustand des euro„päischen Staatenvereins, wie er vor und bis zur „Revoluzion von 1789 war" (vergl. Michaelis Anm. zu Daniel **II.** und **VII.**). Die drei Hörner, welche (Dan. **VII.** 8.) von dem, zwischen sie sich drängenden, anfangs kleinen, Horne ausgebrochen werden, scheinen die Königshäuser von Frankreich, Spanien und Portugal zu bedeuten; das kleine Horn wird auf Napoleon bezogen, er wird jedoch nicht wirklich genannt; (zur Zeit seines Glanzes schrieb Heß diese Deutungen.) Es wird indessen bemerkt, daß nicht eben nur an eine einzelne Person, sondern an eine neue Dynastie zu denken sei, zugleich aber an die Eröffnung des ersten Siegels (**VI.** 2.) erinnert. Die Verwundung eines der sieben Köpfe und dessen Heilung (**XIII.** 3.) wird auf die

franz. Revoluzion und das Kaiserthum gedeutet. — Der Zeitpunkt aber, welcher im zweiten Vers bezeichnet wird, „der Drache hat ihm seine Macht gegeben," wird noch als zukünftig betrachtet. Er kann nicht eintreten, bis die sieben abgesonderten Mächte sich so konzentrirt haben, daß Einer unter ihnen sich alle andern unterwerfen. Dieser Eine ist jetzt noch nicht so persönlich vorhanden, daß man ihn nennen könnte. Dann aber fehlt ihm zu seiner vollkommnen Herrschermacht nichts mehr, als daß er vollends als eine Gottheit wird angebetet sein wollen. Dazu hilft ihm der Drache, und erst dann wird er ganz das, was man sich unter dem Antichrist zu denken hat (nach **II.** Thessal. **II.**). Dieß setzt nun eine Weltlage voraus, welche von derjenigen, in der wir uns jetzt befinden, sich immer noch sehr unterscheidet. Denn obgleich aus dem gegenwärtigen Weltzustande nach und nach das, was endlich jenen höchsten Grad von Irreligiosität mit sich bringt, sich entwickeln „kann und wird", so findet gleichwohl ehe und bis alles sich entwickelt hat, keine eigentliche Anwendung jenes Namens auf irgend jemanden Statt (vergl. **XVII.**). Das Thierbild ist ein successives Wesen, das nicht gleich von Anfang alles das hat und ist, was das symbolische Bild ausdrücken soll; erst am Ende tritt es in seiner fürchterlichen Gestalt auf.

Diese Weltmacht fängt nun also an, den antitheokratischen Plan des vom Himmel Herabgestürzten auszuführen. Nach demselben soll ein anderer Messias auftreten, neben den Königen, die ihm schon gehuldigt haben, auch die noch ungläubige zerstreute Judenschaft

an sich ziehen, ihr in ihr Land zurückhelfen, das noch übrige Christenthum ausreuten und jenen neuen Israel vertilgen. Der Kampf der Christenheit gegen dieselbe ist unglücklich (**XIII.** 7.), irdische Heereskraft hilft nicht gegen diese ungeheure Macht (V. 10.). Die warnende Prophecei mißräth es, dem Antichrist einen andern, als geistigen Widerstand entgegenzusetzen: nichts bleibe den Christen übrig als dulden und vertrauen (9 und 10.). Die Macht dieses Repräsentanten des Satans wird noch unterstützt durch einen falschen Propheten (V. 11 bis 15., vergl. **XVI.** 13), dessen Bestreben dahin geht, zu bewirken, daß Alles dem Antichrist als einer Gottheit, als dem Repräsentanten der Gottheit des Drachen huldige. Es ist um Abschaffung alles wahren Gottesdienstes zu thun. Dazu verrichtet er Scheinwunder. Eben so sicher, oder sicherer noch, als man in neuern Zeiten die Blitze abzuleiten sich getraut, wird er dieselben zuzuleiten wissen, mittelst jetzt noch unentdeckter Naturgeheimnisse (**II.** Thessal. **II.** 9.). Eines seiner täuschendsten Wunder wird genauer beschrieben (V. 14 und 15.). Für den Zweck der Apokalypse, Christen, die zu jener Zeit leben werden, durch prophetische Warnung vor aller Theilnahme an jenem neuen Gottesdienste zu verwahren, ist eine solche Schilderung ganz passend; man kann sich mittelst derselben für die dannzumalige Lage der Sachen jetzt schon orientiren. Ein anderer charakteristischer Zug dieser Schilderung des antichristischen Gottesdienstes ist das Unterscheidungszeichen, welches jeder tragen muß, der bürgerliche Rechte genießen will; wer sich dessen wei-

gert, dem wird jedes Erwerbsmittel abgeschnitten. Dieses Zeichen ist nun der auf ein Arm- oder Stirnblättchen gegrabene Name, unter welchem der neue Weltmonarch verehrt sein will. Im ersten Vers wird eines lästernden Namens gedacht, nämlich in wiefern der Repräsentant des Satans sich einen Namen beilegt, der nur dem Sohne des wahren Gottes zukommt. Nach damaliger Sitte wird nun dieser Name in Zahlen ausgedrückt und die Apokalypse fordert auf, denselben zu entziffern. Heß bringt aus der Zahl 666 den Namen Messias so heraus, daß er auf den jonischen Dialekt verweist, in welchem, wie im Aeolischen und Dorischen, statt kurzer Vokale oft Diphtongen vorkommen; das Jonische konnte aber dem Johannes, da er zu Ephesus wohnte, geläufig sein. Hierauf wird folgende Berechnung gegründet:

M	„	„	40
ε	„	„	5
ι	„	„	10
σ	„	„	200
σ	„	„	200
ι	„	„	10
α	„	„	1
ς	„	„	200
Μεισσιας	„	„	666

Die Anmaßung der Messiaswürde fällt nun eben in jene viertehalb Jahre. In dieser Zeit regiert der Usurpator zu Jerusalem und verfolgt von da aus die noch übrigen hier und dort zerstreuten Christen, kann

aber doch der ausgewählten Schaar, die auf dem Berge Zion dem wahren Gotte dient, nichts angewinnen, obgleich die Stadt, und selbst der äußere Vorhof (XI. 2.) von Unterthanen des Antichristus bewohnt wird. Jene 144,000 haben den wahren Messias, wenn auch noch nicht sichtbar, doch geistig wirkend bei sich (XIV. 1.). Auch sie zeichnen sich durch etwas Aeußerliches als Verehrer des wahren Gottes aus (vergl. VII. 2.). Die Sache ist nun in der entscheidenden Lage, wo sich Alles für den wahren oder für den falschen Messias erklären muß. Jene 144,000 werden dem Seher in ihrer hohen Würde gezeigt. Ihnen wird von den seligen Bewohnern des Himmels gleichsam zugesungen und sie allein vernehmen den Gesang, der in den höhern Regionen zur Ehre Gottes erschallt, und stimmen mit ein (XIV. 2. 3.). Sie sind nun wieder wahre Israeliten; auch durch Sittlichkeit zeichnen sie sich aus; Reizungen zur Unzucht haben über sie nichts vermocht, und seit ihrer Wiederanerkennung des wahren Messias sind sie sich in ihrer Treue an Gott immer gleich geblieben (V. 4. 5.).

Nun werden noch außer dem Auftreten jener zwei wahren Propheten (XI. 3 flgg.), die wohl schon Manchen zurückgebracht haben, die letzten theokratischen Versuche gemacht, zu retten, was noch zu retten ist (V. 6 bis 20.). Eine Engelerscheinung kündigt auch denen, die bisher Christum kennen zu lernen noch keine Gelegenheit hatten, sein immer noch gültiges Evangelium an, und spricht entscheidend von einer nahen Dazwischenkunft des höchsten Weltrichters. Es ist dieß

theokratische Ergänzung dessen, was den seit der Apostel Zeiten immer noch fortgesetzten Versuchen, das Evangelium unter den Heiden weiter auszubreiten, noch mangelte. — Gleich darauf erfolgt die Ankündigung des nahen Umsturzes der großen Babylon, die mit ihrem, den Weltvölkern gleich als in einem Zaubertrank beigebrachten Unzuchtsgreuel, dieß Schicksal verdient habe. Dieser Ausspruch fällt in eine Zeit, wo noch viele es rathsam finden konnten, dorthin vor der Verfolgungswuth des Thieres ihre Zuflucht zu nehmen (vergl. XVII. und XVIII.). Diesen wird warnend angezeigt, es sei dort keine Sicherheit zu finden. Hierauf folgt (V. 9 bis 11.) die dritte Warnung, um wo möglich diejenigen noch durch Furcht zu retten, an denen die vorigen fruchtlos gewesen. An diese furchtbaren Warnungen schließen sich (V. 12 und 13.) erhebende Aufmunterungen an für diejenigen, welche selbst schon edler gesinnt, nur noch eines Muth einflößenden Wortes bedürfen, um mit unbesiegbarer Standhaftigkeit auszuhalten. Solchen wird die Zusicherung einer unmittelbar nach vollendetem Kampfe auf sie wartenden Ruhe und Beseligung ertheilt. — Dieß alles bezieht sich auf die letzten Zeiten der viertehalb Jahre. — Nun erscheint (V. 14.) die Person des Menschensohns auf einer hellen Wolke. Es ist jedoch nur noch das „Zeichen des Sohns des Menschen" (Matth. XXIV. 30.) oder der unmittelbarste, den Auftritt seines Kommens anbildende, letzte Vorbote. Der bereits sein königliches Diadem tragende Menschensohn gibt sich mittelst einer, seine Verehrer stärkenden, Vision als

den zu erkennen, der nun wirklich im Begriff sei als göttlicher König öffentlich aufzutreten. Die gänzliche Absonderung der schon Geretteten oder noch zu Rettenden von der Partei des Antichrists wird unter dem Bilde der Ernte vorgestellt. Es ist dieß aber noch nicht von dem letzten Gerichte zu verstehen, sondern nur erst von völliger Absönderung, wo in diesem äußersten Drange keine Neutralität mehr Statt findet. So wie nun dieß Zeichen des Sohns des Menschen am Himmel bewirkt, daß seine Verehrer sich von aller Verbindung mit der Gegenpartei losmachen, so geschieht etwas Aehnliches (V. 17 bis 20.) in Rücksicht auf diese. Der Engel mit dem Rebmesser bewirkt, daß alle, die Gott und dem, den er gesandt hat, den Gehorsam aufgesagt haben, sich um den Antichrist sammeln, um sein Schicksal zu theilen; (unter dem Bilde des Tretens der Kelter wird auch bei Joel III. 13. das Schicksal der zur Strafe Abgesonderten vorgestellt.) Beide Aufträge (V. 15 und 18.) kommen unmittelbar aus dem überirdischen Heiligthum, zum Zeichen, daß Beides wesentlich zum Plan der göttlichen Regierung gehöre. Was dann im neunzehnten und zwanzigsten Verse erwähnt wird, ist eine vorläufige Vergegenwärtigung dessen, was im neunzehnten Kapitel ausführlicher dargestellt wird.

Die beiden Hauptparteien, oder vielmehr ihre Denkarten und die Aeußerungen derselben haben sich nun förmlich abgesondert. Es ist jetzt um eine entscheidende höhere Dazwischenkunft zu gänzlicher Zerstörung des antichristischen Reiches zu thun. Darauf zielen zunächst

die sieben letzten Zornschalen ab (XV. 1.). — Ehe aber dieß erzählt wird, richtet der Seher noch den Blick auf jene letzten Opfer der Verfolgungswuth (vergl. XIV. 13.). Er erblickt sie in einer prachtvollen Gegend, bereits als Ueberwinder, vor dem Throne der Gottheit, und hört ihre Lobgesänge. — Jetzt eröffnet sich die Schlußscene; das lange verschlossene Heiligthum wird wieder eröffnet. Der Gott Israels will sich wieder als den dieses Namens allein würdigen Gott vor allen Weltvölkern zu seines und seines Volkes Ehren offenbaren. Er will von seinem überirdischen, und auch von dem wieder hergestellten irdischen Heiligthum aus regieren. Dieß ist's, was durch die feierliche Wiedereröffnung des Zeltes über der Bundeslade angedeutet wird. — Damit endigt nun die Reihe von Ergänzungen und Nachholungen, welche mit dem bis Kap. XI. 19. Dargestellten parallel läuft, und es beginnt ein neuer Zeitabschnitt.

Dritter Abschnitt. Mit der nach dem siebenten Posaunenschall (XI. 15. 19.) erfolgten Wiedereröffnung der Stiftshütte ist nun auch die Theokratie wieder in voller Thätigkeit. Entscheidende Strafwunder sind nun in vollem Anzuge, um den Antichristus für ein Mal nur erst in dieser Welt zu strafen, und alles zum Vortheil der wahren Verehrer des Messias zu entscheiden. Dieß ist's, was unter dem Bilde der ausgegossenen sieben Zornschalen vorgestellt wird. Engel vom ersten Range sind's, die zu diesem Geschäfte beauftragt werden (XV. 6.). Hier fängt das dritte Wehe an (XI. 14.). — Die vier ersten dadurch verursachten

Plagen (XVI. 1 bis 9.) haben mit den im achten Kapitel beschriebenen vier ersten etwas Aehnliches, übertreffen sie aber dem Umfange und Grade nach. Zu bemerken ist aber besonders, daß die mit diesen Plagen Heimgesuchten als sittlich unheilbar vorgestellt sind (V. 9.), indem auch selbst die auffallendste göttliche Dazwischenkunft und diese successiv verhängten Strafwunder keinen Eindruck mehr auf sie machen. — Das fünfte Strafwunder (V. 10.) trifft nun den Antichristus selbst und die, die ihm am nächsten sind. Der Glanz seiner Herrschaft wird verdüstert; indem er sich selbst einen ohnmächtigen Menschen und seinen Abgott unfähig sieht ihm zu helfen. — Das sechste (V. 12 flgg.) hat etwas Eigenes, das dem Tyrannen eher wieder eine gute Vorbedeutung zu sein scheint; nämlich das Austrocknen des Euphrats. Jenseits desselben hat er noch viele Verehrer, unter Juden, Mahomedanern, Anhängern der indischen Religion u. s. w. Ihre Häupter werden die „Könige vom Aufgang" genannt; und ihre Hülfe glaubt er nun zu bedürfen. Sein antitheokratisches Reich ist durch die Strafwunder sehr geschwächt; zu jenen 144,000 schlugen sich wahrscheinlich auch Andere, oder äußerten wenigstens den Wunsch sich mit ihnen vereinigen zu können (vergl. XI. 13.), und die letzten Strafwunder mögen auch Viele noch zum Abfall von ihm gereizt haben. Um diese Könige vom Aufgang ganz in sein Interesse zu ziehen, bedient er sich eines Mittels, welches bei Völkern, die immer vielen Hang zur Magie und zur Wollust hatten, nicht wohl fehl schlagen konnte; er sucht sie von Seite

ihres Hanges zum Scheingöttlichen und zu Wollustsünden zu gewinnen. Der Drache, das Thier und der falsche Prophet handeln aus einem Geiste (V. 13 flgg.). Eine deutlichere Beschreibung läßt sich nicht machen von etwas, das als Geheimniß der Bosheit nicht eher ganz sich enthüllen wird, als zur Zeit der Erfüllung. Der Versuch gelingt, und diese, bisher noch nicht so ganz in des Thieres Bund und Interesse eingetretenen Erdenmächte entschließen sich mit ihm gemeine Sache zu machen. — Diese auf den höchsten Grad gestiegene Verführungslist und Lasterhaftigkeit bewegt den Seher, etwas einfließen zu lassen, das wenigstens den Leser, der diese Auftritte selbst erlebt, im Glauben an die Theokratie festhalten kann (V. 15.).

Feierlich geht nun der siebenten Zornschaale ein Machtwort aus dem Heiligthum des Himmels voran, welches ankündigt, daß nach diesem Strafwunder weiter nichts als der endliche vollkommene Entscheid zu erwarten sei (V. 17.). Dasselbe faßt mehrere furchtbare Naturereignisse in sich. Sie sollen, wie die frühern die Obermacht des Gottes des Himmels über den Erdkreis beweisen. „Mit dem Welt- und Menschenvergötterungssystem, besonders mit dem Dämonendienste wird es nämlich dann so weit gekommen sein, daß man von einer über die ganze Geister- und Menschenwelt disponirenden höchsten Gottheit sich unabhängig glaubt, und zu einer Naturphilosophie und Naturreligion sich bekennt, die durchaus keine eigentliche Allmacht, keinen höchsten Weltbeherrscher mehr anerkennt, welchem Alles huldigen müsse." — Zu

Erklärung der Worte (V. 19.) „die große Stadt ist zu drei Theilen geworden," welche sich auf Jerusalem beziehen, führt Heß die Stelle des Propheten Zacharias XIV. 4 flgg. an, und glaubt man könne sich die Sache ungefähr so vorstellen: Die Einwohner von Jerusalem haben sich für den Messias, dem die 144,000 anhangen, erklärt. Der Antichrist zieht mit seinen Hülfsvölkern gegen sie. Mit Gewalt können sie ihm nicht widerstehen. Aber das Erdbeben thut dem Feinde in so weit Einhalt, daß er über die entstandenen Spalten nicht vorrücken und diejenigen nicht verfolgen kann, die sich durch jenes geöffnete Bergthal (Zach. XIV. 5.) in sichere Gegenden flüchten. (Vergl., was unten über Kap. XIX. der Apokalypse folgt.) — Nur Babylon, die große, steht noch; ihr Schicksal bleibt nun aber auch nicht länger aus (V. 19.). Es wird dem Seher als ein Gegenstand von eigner Wichtigkeit (XVII. und XVIII.) vorgestellt, der aber mit dem Thiere und dessen Geschichte in genauer Verbindung stehe. Daß Rom unter diesem Namen verstanden werde, ergibt sich besonders aus XVII. 18., denn damals gab es keine andere Stadt, die „Königin über die Könige der Erde" war. Daß aber mit dieser Stadt noch viel Anderes vorgehen müsse, ehe es um ihre endliche Zerstörung für immer zu thun sei, konnte der Seher aus dem, was der Engel (XVII. 2.) bildlich sagt, erkennen. Er zeigt ihm nämlich dieselbe in Verhältnissen mit einer Weltmacht, welche zu des Sehers Zeit noch gar nicht diese Gestalt hatte. Das Weib, umgeben von Gewässern, d. h. Völkerschaften aller Art, sitzt

auf dem schon beschriebenen Thiere, d. h. es maßt sich eine Herrschaft über dasselbe an, oder dieses überläßt sich freiwillig seiner Leitung. Das Weib trägt ganz die Farbe und Kleidung des Thieres. Es will aber mit seinem Schmuck nicht sowohl dem Thiere Ehre machen, als selbst die Aufmerksamkeit der Völker auf sich ziehen und der Gegenstand des allgemeinen Zulaufs sein. Dieß erklärt den Haß des Thieres (V. 16.). Das Weib hat, obgleich das Thier ihm zur Stütze dient, doch sein ganz eigenes Interesse, das leicht mit demjenigen der Macht, von der es getragen wird, in Gegenstoß kommen kann. Sie zieht Vornehme und Geringere an sich (V. 2.). An der Stirne trägt sie etwas, das Ehrfurcht einflößen soll; was es aber eigentlich sei, wird dem Seher zugleich erklärt (V. 5.). Auch als Christenverfolgerin wird sie geschildert (V. 6.), was zu ihrer Verbindung mit dem Thiere gut paßt. — Man darf aber hierbei nicht an die katholische Kirche überhaupt denken, sondern es ist nur Rom (Stadt und Hof) unter diesem Bilde verstanden. Jene Deutung einiger Ausleger kann schon darum nicht angenommen werden, weil dieser Auftritt mit dem Weibe, besonders aber der tragische Beschluß desselben, in eine Zeit fällt, wo die Christenheit sich schon geläutert haben, mithin der Unterschied der äußeren Kirchenparteien aufgehoben sein, und keine andere Christenheit mehr existiren wird, als eine gedrückte und mit außerordentlicher Grausamkeit verfolgte. Dieß Weib hat dann wohl mit der Christengemeine keine solche Gemeinschaft mehr, wie ehemals. Gleichwohl will sie sich immer

noch als eine heilige Stadt betrachtet wissen. Sie wird also als eine dannzumal vom Christenthum wieder abgefallene Stadt vorgestellt. Dieß liegt besonders in dem oft vorkommenden Worte Hure, einem Bilde, das von einer Stadt verstanden werden muß, die von der wahren Religion abgefallen ist. — Den Zusammenhang stellt sich nun Heß so vor: Das Thier ist die in einem Hauptreiche sich konzentrirende Macht der vorher getrennt gewesenen sieben Mächte, welche den Theil der Christenwelt beherrscht hatten, der größtentheils in den Ländern der altrömischen Monarchie nach Karls des Großen Zeit in mehrere besondere Königreiche sich zertheilt hatte; nämlich Portugal, Spanien, Frankreich, Ungarn mit Oestreich, der römisch-deutsche Kaiser (der als Selbstregent und Haupt des römisch-deutschen Reiches betrachtet wurde), Sardinien und Sizilien. Diese Reiche standen, zwar nicht mehr in politischer, aber in kirchlicher Abhängigkeit von Rom, bis die französische Revoluzion dieser Abhängigkeit ein Ende zu machen anfing. Rom wäre ganz zu Boden gedrückt worden, wenn nicht die ausgezeichnet große Weltmacht, welche jene andern Mächte nach und nach in und mit sich zu vereinigen wußte, ihr in einer andern Rücksicht einiger Maaßen wieder aufgeholfen hätte. Dadurch bekam sie für einmal wieder eine Stütze und gewisser Maaßen einen neuen Glanz; denn aus einem Sitze der Hierarchie wurde sie wieder eine Kaiserstadt. Mit dieser neuen Verwandlung beginnen denn ihre letzten, am Ende so tragischen Auftritte. Kaum war je eine Stadt, die auch in den verschiedensten Perioden

ihrem Charakter getreuer blieb als Rom. Selbst noch als Hauptstadt der Christenwelt behielt sie jene Charakterzüge, welche im achtzehnten Kapitel so treffend gezeichnet sind. Der Einfluß, den sie besonders auf die Sitten der Hierarchie und diese hinwieder auf sie und ihre Sitten hatte, ist bekannt. Sie war der übrigen Welt, insonderheit denen, die mit ihr in näherer Verbindung standen, immer eine Verführerin im stärksten Sinne des Wortes. Auch in den letzten Zeiten ihrer Existenz wird sie wohl ihren Charakter nicht ändern. Hat sie gleich den eigentlichen hierarchischen Glanz nun beinahe ganz verloren, so kann sich doch für den Luxus und damit verwandte Blendungskünste einigen Ersatz des an Geld und Gut erlittenen Verlustes wieder finden. So lange sie nur noch auf die höchste Weltmacht sich stützen kann, wird sie sich einen bedeutenden Einfluß, ja wohl einen solchen wieder zu verschaffen wissen, der diese Weltmacht selbst zur Eifersucht gegen sie reizt. Es ist also allerdings anzunehmen, auch jetzt habe Rom seine Rolle noch nicht ganz ausgespielt, und zwar gerade die noch nicht, die am unmittelbarsten ihren Fall herbeiführen soll von eben der Weltmacht, die ihr wieder aufzuhelfen sucht. — (Diese allzubestimmten Anwendungen auf Ereignisse der neuern Zeiten beweisen die Abfassung derselben vor Napoleons Sturze. Unstreitig ist darauf auch anzuwenden, was dann Heß selbst über die folgenden Verse (XVII. 7—18.) sagt: „Die „in diesen Versen bestimmter gegebene Deutung des „Bildes von dem Weibe gibt nun auch über das Thier „selbst noch nähern Aufschluß; doch so, daß auch hier

„einige räthselhafte Züge sind, die nicht nur damals „schon dem voreiligen Weitersehen-Wollen im Wege „standen, sondern auch jetzt noch mit Vorsicht behan„delt sein müssen, wenn nicht etwas ganz anders her„auskommen soll, als was der Geist der Weissagung „in diese merkwürdigen Bilder legen wollte.") — Der achte Vers gibt nun wieder die (schon angeführte) kurze Uebersicht des Ganges der römischen Weltmonarchie. Die Bewunderer des Thieres aber sind die oben (**XIII.** 4.) beschriebenen Anbeter desselben. Die sieben Berge (V. 9.) sind natürlich von den sieben Hügeln Roms zu verstehen. Was im zehnten und eilften Verse vorkommt, versteht Heß von gleichzeitigen Monarchien, nicht von solchen, die auf einander folgen. Wir übergehen, was er, nicht „als eigentliche und ganze Auf„lösung dieses prophetischen Räthsels," sondern nur „als Beispiel," wie man sich den Gang und die Lage der Sachen zu denken habe, aus der Geschichte unserer Zeit dabei anführt. Die zehn Hörner (V. 12.) oder Mächte vom zweiten Range, erklärt er, seien nicht die bei Daniel vorkommenden; sie lassen sich noch nicht deuten, und die Hauptperson, der Antichristus, in welchem erst das Thier seine ganze Größe erreicht, sei noch nicht vorhanden. — Ueber den Krieg mit dem Lamme (V. 14.) gibt das neunzehnte Kapitel Aufschluß. — Daß dann aber (V. 16 und 17.) das Thier und die von ihm als Vasallen abhängenden Mächte den Untergang des Weibes beschließen, hat nichts Unwahrscheinliches. Es erklärt sich schon aus Vers 18, wo Rom als selbstherrschend vorgestellt wird. Sie maßt

sich eine Art Herrschaft über das Thier an, oder läßt sich in Plane ein, die dem Interesse desselben entgegen sind, und führt dadurch ihren Untergang herbei.

Die Darstellung des Falls der großen Babylon (**XVIII.**) hat etwas furchtbar Schönes. Alles deutet darauf, daß es ein theokratisches Ereigniß sei, welches mit dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden in der wesentlichsten Verbindung stehe. — Es ist aber nicht bloß ihr Benehmen in diesem letzten Zeitraume, nicht bloß, was sie unter der antichristischen Weltregierung gesündigt hat, sondern auch, was sie viel früher schon als Weltverführerin und als Christenverfolgerin sich hat zu Schulden kommen lassen, wofür sie jetzt gestraft werden soll. Alles wird zusammengefaßt. Städte werden als perennirende Personen, welche auch in verschiedenen Zeiten moralisch dieselben sind und bleiben, vorgestellt; so das ältere Babylon, Jerusalem u. s. w. — Der Zeitpunkt nun dieser Zerstörung fällt in die Zeit, wo sich über dem Thier jene letzten Plagen der siebenten Zornschaale häufen. So wenig, als auf das Thier selbst, machen dieselben auf Rom einen bessernden Eindruck. Vielmehr mag sie wohl gerade jetzt einen letzten Versuch wagen, sich wieder völlig unabhängig vom Thiere zu machen und dazu dessen gefährliche Lage benutzen, wie sie sich einst den griechischen Kaisern entzog. Ihr schreckliches Schicksal gehört nun noch zu den zeitlichen, d. h. denjenigen Strafgerichten, die in den Umfang des gegenwärtigen Weltlaufs fallen. Man muß aber in der Apokalypse die zeitlichen Strafgerichte von denjenigen unterscheiden, die außer den

Schranken dieser Zeitlichkeit liegen. Sie nennt alles „Gericht", was durch göttliches Verhängniß zur Demüthigung derer dient, die sich dem wahren Gott und dem wahren Messias widersetzen. Es ist eine der großen Ansichten der heiligen Schriftsteller, daß es ein zweifaches göttliches Gericht gibt, wobei der Gedanke waltet, daß selbst größern Verbrechern, bei nicht schon ganz entschiedener Unverbesserlichkeit, ihre in diesem Leben erlittenen Strafen gewisser Maaßen zur Erleichterung ihres Schicksals in einer andern Welt dienen können (vergl. Matth. **XI.** 21 bis 24. **I.** Cor. **XI.** 32.).

Der Fall der großen Babylon wird auch (**XIX.** 1 flgg.) von den Himmelsbewohnern als eine auffallend Gottes würdige Dazwischenkunft besungen, und als ein frohes Zeichen eines nahe bevorstehenden gänzlichen Sieges der guten Sache angesehen. Hier (V. 7 flgg.) wird unter dem Namen der Gattin des Lammes jener veredelten Christengemeine des letzten Zeitalters (vergl. Kap. **XII.**) wieder gedacht, die nun als die einzig wahre auf Erde noch zu findende Christengemeine wieder hervortritt. In eine Einsamkeit vor dem Thiere gerettet, hatte sie sich während der viertehalb Jahre einer besondern Fürsorge, die sich auch auf ihren Unterhalt bezog (**XII.** 14.), zu erfreuen gehabt. Doch ehe diese Verlobte des Herrn nun wieder hervortreten und als Königin im Messiasreiche, d. i. als Hauptstadt (**XX.** 9.) Besitz von ihrer neuen Würde nehmen kann, muß erst auch das Thier seinen völligen Untergang gefunden haben. Der falsche Messias hat nun alle seine Hülfsmächte an sich gezogen (**XVI.** 16.),

mit welchen er sich des Tempelberges, auf dem der ächte Israel seinen Sitz hat, zu bemächtigen sucht. Er lagert sich auf dem Armeengebirge. (Dieß scheint Armageddon zu bedeuten; aus der ältern biblischen Geschichte kennt man kein Gebirge dieses Namens: es soll wahrscheinlich den ganzen Gebirgskreis um Jerusalem als des Antichristus Feldlager bezeichnen.) Gegen ihn erscheint der wahre Messias und sein Streitgefolge wie zu einer entscheidenden Feldschlacht gerüstet (**XIX.** 11 flgg.). Dieser Auftritt hat wieder etwas Aehnliches mit jener ersten Vision (**I.** 14. 16.) Das Symbolische in beiden Visionen bezieht sich auf das, um was es jetzt zu thun ist, eine entscheidende Dazwischenkunft zur Rettung des ächten Israels und zur Stürzung des ganzen satanischen Reiches. Und eben darauf beziehen sich die eigentlichen Ausdrücke: „der Getreue und Wahrhaftige; der, der mit Gerechtigkeit richtet und streitet;" V. 11.) „der, dessen Name heißt Wort Gottes (V. 13.); König der Könige, Herr der Herren" (V. 16. vergl. **I.** 5. **XVII.** 14.). Die Benennung Lamm kommt hier nicht vor, weil sich der Messias in seiner Furchtbarkeit zeigen soll. Dieß ist wohl eben der theokratische Auftritt, welchen Paulus schildert (**I.** Thessal. **VI.** 16. u. **II.** Thessal. **I.** 7. 8.). „Hier „finden wir also des Herrn eigentliche Rückkehr oder „Herabkunft vom Himmel, wenn schon in der Schil„derung noch sehr viel Bildliches vorkommt. Auch „die eigentlichsten Thatsachen sind einer mehr oder „weniger bildlichen Ausmalung empfänglich. Es ist „hier um so weniger an der Eigenthümlichkeit des

„Sinnes (was nämlich die Hauptsache betrifft,) zu zwei„feln, weil schon unser Herr selbst seine Wiederkunft „eben so vorgestellt hatte (Matth. **XVI.** 27.). Gerade „das sehen wir in der apokalyptischen Darstellung nur „noch kriegrisch-sinnlicher vergegenwärtigt." Zu dem Bildlichen gehören besonders auch V. 17. u. 18. Dieses Bild macht zugleich die ungeheure Größe jener Heeresmacht anschaulich. — Der entscheidende Schlag geschieht nun aber nicht durch eine eigentliche Schlacht, sondern durch ein Machtwort des in seiner Furchtbarkeit sich zeigenden wahren Messias. (V. 19 flgg. vergl. Jesaj. **LXIII.** 1 bis 6. Zachar. **XIV.** 3.).

Vierter Abschnitt. Es beginnt nun das Reich der tausend Jahre (**XX.** 1 bis 10.), nachdem noch der Satan selbst in die Meerestiefen gestürzt und außer Stand gesetzt ist, irgendwie auf die menschlichen Angelegenheiten einzuwirken, bis ihm dann nach Verfluß der tausend Jahre zu seinem eigenen desto tiefern Falle noch ein letzter kurzer Versuch auch gegen dieß neue Messiasreich vergönnt wird (V. 1 bis 3.). Nach dem theokratischen Plane folgt also jetzt (V. 4 bis 6.) die Alleinherrschaft des Messias auf Erden. — Heß macht auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen einem „göttlichen Reiche auf Erden" und einem „irdischen Reiche" Statt finde. Weil man auf diesen Unterschied zu wenig oder gar keine Rücksicht nahm, so entstand „sowohl der grobe Irrthum derer, die, was vom „Reiche der tausend Jahre in der Apokalypse steht, „von einem irdischen Weltreiche (im gewohntesten „Sinne des Wortes) verstanden; als der Mißbegriff

„Anderer, die hier Alles nur geistlich verstanden wis-
„sen wollten, und keine eigentliche Reichsverfassung,
„die der Messias auf Erden errichten werde, zugaben.
„Beide entfernten sich nach verschiedenen Seiten hin,
„gleich weit von der theokratischen Ansicht." Heß beruft sich dabei auf die Darstellungen der Propheten von einem göttlichen Reiche auf Erden; auf das, was Christus in mehreren Stellen der Evangelien, wenn auch nur beiläufig, davon sage, und auf die Apokalypse selbst, die den Leser vor niedrig-sinnlichen Begriffen zu verwahren suche. Insbesondere wird dann noch auf das bestimmte Zeugniß der Apokalypse von einer ersten, der allgemeinen Todtenerweckung vorangehenden Auferstehung derjenigen verwiesen, welche als standhafte Wahrheitszeugen den Märtyrertod erduldet haben (XX. 4. 5. vergl. XI. 7. II. 13. XVIII. 20. 24. XIX. 2. XII. 17. XIII. 7. XIV. 15. 17. XV. 2. XVI. 6. VI. 9. 10. 11.). Diese treten nun wieder auf und nehmen Theil an dem sich eröffnenden Segensreiche. Ihre Seelen sehen sich jetzt mit verklärten Leibern verbunden, mittelst deren sie auch auf irdische Wirkungskreise wieder Einfluß haben, und so das Glück der Erdenbewohner unter der neuen Reichsverfassung theils mitgenießen, theils als Mitregierer des Messias befördern können. Diese erste Auferstehung wird auch von Paulus erwähnt (I. Cor. XV. 23.). Zugleich tritt wohl auch die „Verwandlung" (d. h. körperliche Verklärung ohne vorhergegangenes Sterben) derjenigen Christusverehrer ein, die seine Wiederkunft noch auf Erden erleben, zu welchen vorzüglich die

Glieder jener veredelten Gemeine (XII. 1.) gehören, welche des Messias Lieblingsgemeine auf Erden (seine geliebte Stadt XX. 9.) werden und bleiben soll. Diese Verwandlung sowohl als jene frühere Auferstehung wird auch in andern Schriftstellen als unmittelbare Wirkung seiner Wiederkunft vorgestellt (I. Cor. XV. 51. 52. II. Cor. V. 2. 4. I. Thessal. IV. 16. 17.). Durch die Verwandlung wird nun, ohne eigentliches Sterben, das Körperliche an den Christusverehrern mit einem Mal so veredelt, daß das Sterbliche und Verwesliche wegfällt; und ebenso wird durch die Auferstehung mit den vom Leibe getrennt gewesenen Seelen ein, aus dem zartesten Grundstoffe ihres ehemals abgelegten Körpers, neu gebildetes, nur nicht mehr sterbliches Organ wieder verbunden. Das Resultat beider Veränderungen ist dasselbe; ein neuer Lebenszustand, welcher sie eines neuen, thätigen Einwirkens auch auf irdische Gegenstände, so wie eines reinern Mitgenusses edler zeitlicher Vergnügen, ohne Beimischung von etwas Unreinem und bloß thierisch-sinnlichem, empfänglich macht.

Denkt man sich diese und ähnliche Veränderungen, so kann man sich auch von dem Reiche des Messias auf Erden selbst einen würdigen Begriff machen. Schon der Dauer nach übertrifft es weit jeden Staat, der irgend einmal auf den Namen einer Universalmonarchie Anspruch machen konnte. Auch nach Verfluß der tausend Jahre hört es nicht auf, sondern es wird nur in noch vollkommnerm Sinne ein Himmel und Erde umfassendes Königreich. — Was nun immer in einer

Zeitdauer von so beträchtlicher Länge Schönes und Großes, Heiliges und Göttliches, und doch auch für diese Erdenwelt noch Passendes sich denken läßt, das wird in diesem Messiasreiche zu finden sein. — Die Angehörigen desselben theilen sich in solche, die noch sterblich, und solche die bereits jenseits der Sterblichkeit sind. Diesen Unterschied kann man sich ungefähr so vorstellen: Obgleich das Menschengeschlecht sich um ein Beträchtliches vermindert haben wird, so wird doch dieser Verlust bald wieder durch die Fruchtbarkeit und Gesundheit des messianischen Zeitalters mehr als ersetzt sein (vergl. Jesaj. **LXV**. 20.). Insonderheit wird bei den Propheten dem Lande, welches der Hauptsitz theokratischer Auftritte nochmals werden soll, eine Vermehrung seiner ehemaligen Fruchtbarkeit verheißen. In dasselbe werden sich die zwölf Stämme des neuen Israel (jene 144,000 und wer sich an sie anschließt) gleich theilen (Hesekiel **XLVII**. 14.). In die Hauptstadt dieses Reiches wird die Lieblingsgemeine des Herrn, die Mutter dieses neuen Israel, zu wohnen kommen (**XII**. 1 flgg.). Sie wird in engster und innigster Verbindung mit dem Messias an seiner göttlich-königlichen Würde Theil nehmen; sie als Königin; ihr Sohn, der neue Israel, als Mitbeherrscher des großen theokratischen Reiches. Christus wird persönlich gegenwärtig sein. Man muß sich aber seine Gegenwart und Sichtbarkeit nicht bloß als mit seiner Menschenwürde, sondern auch als mit seiner höhern, eigentlich göttlichen Natur und Würde vereinbar und im Verhältniß stehend denken. „Als Repräsentant der

„Gottheit wird er sich so vergegenwärtigen, wie ehe„mals bei und in dem heiligen Zelte und nachher im „Tempel. Er, der Jehovah des alten Bundes ver„gegenwärtigte sich Gott geziemend; und das wird er „auch in dieser neuen Reichsverfassung thun. Dar„auf wird auch wohl die Verehrung, die ihm von allen „seinen mitregierenden und übrigen Unterthanen be„zeigt wird, sich beziehen. Es wird eine sinnlich-gei„stige Verehrung sein, und sich darin von der Anbe„tung des Vaters, welche ganz nur geistig ist und „bleibt, unterscheiden." Hierauf deutet nun Heß das vierzigste und die flgg. Kapitel des Propheten Hesekiel, wo nach seiner Ansicht das Sinnliche dieses Kultus des letzten Zeitalters umständlich beschrieben wird. Derselbe bezieht sich aber nur auf die Person des göttlichen Königs, auf den sich wieder vergegenwärtigenden Jehovah, und steht dem Reingeistigen, der an keine Form gebundenen Anbetung des Vaters nicht im Wege. Der Opferdienst ist einzig als symbolische Rückerinnerung an das Verdienst Christi, nicht als ein selbstwirkendes Versöhnungs- oder Abbüßungsmittel zu betrachten. — Die übrigen Weltvölker sollen nun aber von diesem neuen Israel regiert werden. Die Verdorbenheit der meisten macht es nöthig, daß sie, wenigstens eine Zeit lang, streng beherrscht werden müssen, „mit einem eisernen Stabe" (II. 27. XII. 5. XIX. 15.). Auch um ihrer willen ist eine, viel Sinnliches noch habende, Religionsanstalt erforderlich, welche sie nöthigt, einen Monarchen, wie noch keiner herrschte, anzuerkennen. Dabei ist aber nicht an

Religionszwang zu denken; wenn jedoch Recht und Gerechtigkeit auf der ganzen Erde herrschen, und Gottes Gesetz und Wille durchgehends die höchste Autorität sein soll, so wird sich diese Autorität auch denen, die sie ungerne anerkennen, fühlbar machen müssen. Das Ganze stellt wieder ein veredeltes Davidisch-Salomonisches Reich vor, welchem alle noch aus der Zeit des Gegenmessias übrig gebliebene Staaten und Herrschaften sich unterwerfen müssen. Der Kultus, der noch etwas Sinnliches hat und der israelitischen Form sich fügt, bezieht sich auf den Sohn; der reingeistige auf den Vater, und wer dieser letztern Verehrungsweise noch nicht fähig ist, beschränkt sich auf die erstere.

Doch auch diese Verfassung hat noch ihre Unvollkommenheiten. Es bedarf noch einer letzten, entscheidenden Läuterung des Guten und Bösen; also einer neuen Prüfung und deßwegen einer nochmaligen Dazwischenkunft des Verführers (**XX.** 3. 7.). Er findet noch in den von Palästina entlegenen Erdetheilen Weltvölker, die, mit des Messias Regierung unzufrieden, zum Abfall reizbar sind. Ein ungeheures Heer rückt gegen das heilige Land und die geliebte Stadt, den Sitz der Weltregierung, an (V. 8. 9.). Die Vertilgung desselben wird ganz kurz in der Apokalypse (V. 9.) desto ausführlicher hingegen bei Hesekiel (**XXXVIII.** und **XXXIX.**) dargestellt. Nun wird aber auch der Satan selbst in den „Pfuhl der von Feuer und Schwefel brennt" gestürzt, und damit aller Verführung, Allem, was sich Gott und seinem Gesalbten widersetzt, ein Ende gemacht. Man darf sich

diesen Feuerpfuhl nicht als einen Qualort außerhalb der Erde vorstellen; das in ihren Eingeweiden immerfort wüthende Feuer, wovon die Vulkane zeugen, wird einst denselben bilden, wenn die zum zweiten Weltgerichte (die Sündfluth war das erste,) bestimmte Zeit gekommen sein wird (**II.** Petri **III.** 7.). — Der Messias soll nun aber nicht bloß Wiederhersteller des durch die Sünde verlorenen Grades der Glückseligkeit sein, der selbst auf Erden noch erreichbar war, sondern der Stifter eines im eigentlichsten Sinne ewigen Glückes der Verehrer Gottes. Dafür ist die Erde nun kein würdiger Schauplatz mehr. Sie wird durch Feuer zerstört und es tritt die Epoche des eigentlich so genannten Weltgerichtes ein, mit dem sich das schließt, was in den Schriften „der Tag des Herrn" heißt. Dieser Ausdruck umfaßt nämlich die ganze Zeit der tausend Jahre mit dem sich daran knüpfenden Gerichte. Vor dieses Gericht kommen nur diejenigen nicht, die bereits eines wirklichen Antheils am Reiche Gottes und Christi gewürdigt sind. Sie sind vielmehr selbst Mitrichter (**I.** Cor. **VI.** 2. 3.). Dem Seher schwebt nun die Szene einer eigentlichen Gerichtshaltung vor, unter dem würdigsten und schicklichsten Bilde (**XX.** 11 flgg.). Es werden Bücher geöffnet, nach deren Inhalt die Auferstandenen gerichtet werden. Außerdem wird noch eines andern, des „Buches des Lebens" gedacht, mit dessen Inhalt verglichen wird, was in den erstern steht (vergl. **III.** 5. **XIII.** 8. **XVII.** 8.). Dieses Buch wird auch (**XIII.** 8.) das „Buch des geschlachteten Lammes" genannt. Dieß enthält einen Wink, es finde sich darin

aufgezeichnet, was an der Erlösungswohlthat Theil zu nehmen sich eigne, im Gegensatze gegen das, was einzig nach dem Maaßstab des sittlichen Verdiensts als belohnungs- oder strafwürdig in Anschlag komme. Bei großen Fehlern, auch gewesener Nichtchristen, kann immer noch ein Glaubenssinn, eine Empfänglichkeit für Christus und sein Verdienst geherrscht haben, die auch dem, der nie im Falle war, eigentlich christlichen Unterricht zu empfangen, als beseligender Glaube angerechnet werden kann. Es scheint also hier ein Wink zu liegen, daß auch Viele von denen, die ohne ihre Schuld nie das Christenthum kennen lernten, an der Erlösung einst noch Theil nehmen werden. — Der Verfolg der Schilderung (V. 13.) stellt die Menge der zu Richtenden dar. Das eigentliche Gericht bezieht sich bei Allen auf ihre ehemalige Aufführung; dieß hindert aber jene Berücksichtigung des Buches des Lebens nicht. Jenes erstere Buch spricht aus, was sie verdient haben; dieses hingegen, daß und warum ihnen Gnade widerfahren sei. — Die Stelle Vers 14. wird dann so erklärt: „Der Tod hat nun weiter keine „Herrschaft auszuüben über Niemand, weil kein an„deres Sterben mehr gilt, als das Verbanntsein in „den Feuerpfuhl, was man den zweiten (immerwäh„renden) Tod nennen möchte (vergl. I. Cor. XV. 26.). „Auch der Hades, als bisheriges Behältniß der Seelen „aller Gestorbenen, hört nun auf, weil sowohl die „Seelen der Frommen und Begnadigten, als auch die „der Unheilbaren und aller Gnade Unfähigen anders„wohin versetzt sind. Es gibt keinen andern Hades

„mehr als jenen Feuersee selbst." Diesen Feuerpfuhl stellt sich dann der Seher als über den ganzen Raum des Erdkreises verbreitet vor (vergl. II. Petri III. 7. 10. 12.); er bleibt der unabänderliche Aufenthalt der Unverbesserlichen und Verworfenen. So gibt es dann keinen Zwischenzustand mehr zwischen Seligkeit und Unseligkeit. Das Gericht setzt eine, dem Unterschied zwischen Gut und Böse selbst entsprechende, Grenzlinie zwischen dem Schicksal der Guten und der Bösen fest, und darauf bezieht sich auch die Verschiedenheit ihres Aufenthaltsortes. Uebrigens zeigt sich in dem ganzen Stufengang der göttlichen Strafen und in der Idee von dem Begnadigungsbuche deutlich die Tendenz der Apokalypse, daß die Thüre zur Rückkehr selbst den Verdorbensten so lange, wie möglich, offen gelassen und nicht eher zugeschlossen werde, als bis schlechterdings niemand mehr hineingehen will.

Fünfter Abschnitt. Im ein und zwanzigsten Kapitel öffnet sich dem Seher nun noch ein neuer Schauplatz. Die neue Erde hat auch noch niedere und höhere Stufen des Seligkeitszustandes; Abtheilungen zwischen denen, die des unmittelbaren Umgangs des Herrn gewürdigt sind, und denen, die dessen nicht, oder noch nicht fähig sind. Der Seher vernimmt göttliche Aussprüche (V. 3.). Nun erst soll im vollkommensten Sinne ein Gottesvolk auftreten. Die Gottheit will sich diesem ihrem Lieblinge so vergegenwärtigen, daß es noch einige Aehnlichkeit mit jener Herablassung Gottes zu den Hütten Jakobs u. s. w. haben soll. „Zu dem unbeschreiblichen Reize des neuen

„Himmels, der neuen Erde und der neuen Jerusalem „kommt noch die Versicherung (V. 5.): dieß sind „wahre „und gewisse Reden:" Man könnte sonst über dem „Vielen, was in diesem Buche Vision, Bild, symboli„sche Darstellung ist, beinahe zweifeln, ob an irgend „etwas eigentlich zu Erfüllendes zu denken sei." — „Diesem Scrupel beugt diese Zusicherung der Wirk„lichkeit der Sache vor. Bei dem Vielen, was un„eigentlich in diesem Buche zu verstehen ist, darf man „doch nie vergessen, daß auch Visionen eigentliche „Wahrheit, und Sinnbilder etwas, das seine Wirk„lichkeit hat, andeuten können. Durch das, vom „Eigentlichen freilich abzulösende, Bildliche wird dieß „Letztere nicht zur Fabel." Jene Zusicherung wird noch verstärkt durch die Worte: „ich bin der Anfang und das Ende" (V. 6. vergl. XXII. 13.). Eben darauf bezieht es sich, daß gegenüber dem, was den Ueberwindern verheißen ist (V. 7.), das Schicksal, welches auf die aus Feigheit, Unglauben und Lasterliebe treulos Gebliebenen warte, nochmals geschildert wird (V. 8.). — Es folgt (V. 9 flgg.) die dem Seher noch vergönnte nähere Ansicht der neuen Jerusalem. Hier wird Allem aufgeboten, was die Bildersprache des Morgenlandes Großes und Prachtvolles hat, um die Größe, die ausgezeichnete Lage, die Festigkeit und Majestät dieser Gottes- und Messiasstadt im schönsten Lichte zu zeichnen. In derselben hat nicht nur die Einwohnerschaft jener „geliebten Stadt", die schon während der tausend Jahre eines so ausgezeichneten Vorzugs genoß, das Bürgerrecht: sie wird nun noch

viel zahlreicher durch den Zuwachs, den sie vom Himmel herab erhält. Alle, die schon vor den Zeiten des Messias als Gerechte ihres Glaubens lebten, sollen nun mit dem Kerne der im eigentlichen Sinne so geheißenen Christenheit Eine Gemeine bilden. Diese werden als vom Himmel herabsteigend vorgestellt (V. 2.). Das Höchste in dieser ganzen Darstellung ist das, daß diese Gottesstadt keines eigentlichen Tempels bedarf (V. 22.), weil die Gottheit selbst und ihr Sohn sie ihrer unmittelbaren Gegenwart würdigen. — Daß auch hier noch (V. 24.) der Weltvölker und der Erdenkönige gedacht wird, bringt die vom Seher beibehaltene israelitisch-theokratische Form mit sich. Israel (d. h. Alles, was mit dem Messias schon auf der ältern Erde in engere Verbindung getreten war,) ist und bleibt auch noch auf der neuen Erde die herrschende Nation. Daß nun der Weltvölker noch ausdrücklich gedacht wird, (nicht als Einwohner dieser beglückten Stadt, wohl aber als ihrer Angehörigen, die sie von Zeit zu Zeit besuchen dürfen V. 25,) enthält den deutlichsten Wink, daß auch viele Heiden des Antheils an der Seligkeit jener andern Welt, wenn auch nicht in gleichem Grade mit den vertrautern Anhängern des Messias, werden gewürdigt werden. Diese nun auch selig Gewordenen machen sich eine Pflicht und Freude daraus, ihre Ehrfurcht gegen diese Stadt und ihre Bewohner selbst noch durch Geschenke zu bezeugen (V. 26.). — Die (**XXII.**) fortgesetzte Schilderung der neuen Jerusalem enthält

einige Züge, die an den Zustand im Paradiese erinnern (V. 1. 2.). Der Wasserstrom, der Baum des Lebens und seine Blätter sind Züge, die sich noch auf gewisse Lebensbedürfnisse beziehen. Da die Seelen der Einwohner dieser neuen Erde mit Leibern, wenn schon von feinerm und geistigerm Stoffe, verbunden sind, so lassen sich immer noch gewisse körperliche Bedürfnisse denken. Die Weltvölker scheinen in einem etwas unvollkommnern Lebens- und Seligkeitszustande sich zu befinden, und darum auch für ihren sinnlichen Theil immer noch etwas ihre Kräfte von Zeit zu Zeit Wiederherstellendes zu bedürfen. — Auch der hier (V. 5.) wieder bestimmt ausgedrückte Gedanke von einer in dieser neuen Verfassung regierenden Menschenklasse setzt ein Verhältniß derselben zu den Weltvölkern (und auch zu den Engeln) voraus, welches diesen nicht dieselbe Unabhängigkeit und denselben höchsten Grad von Glückseligkeit einräumt. Untergeordnetes wird also auch in dieser neuen Verfassung sein; nur nichts Verbanntes (V. 3.), d. h. Profanes, Entheiligtes, das sich jemals mehr gegen diese Theokratie auflehnen wollte. Die Weltvölker nehmen nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit Theil an dem Glücke des neuen Israels. — Das Reich des Messias ist nun im vollkommensten Sinne Reich Gottes; „er hat nun das Reich Gott dem Vater übergeben" (I. Cor. XV. 24.), d. h. er ist nicht sowohl mehr als Selbstregent, wie während der tausend Jahre, sondern als unmittelbarster Mitregent der Gottheit zu betrachten, die sich nun selbst zu ihren Verehrern so herabläßt, daß zwi-

schen ihrer Herrschaft und der ihres Sohnes kein Unterschied mehr Statt findet. Auch der Sohn regiert noch, aber gänzlich nur als Werkzeug und Untergeordneter dessen, der ihm Alles unterworfen hat (ebd. V. 28.).

Nachdem nun dem Seher Alles gezeigt ist, was jene Schriftrolle enthielt, so wird (XXII. 16.,) nochmals beigefügt, „dieß sind gewisse und wahrhafte Aussprüche." Die Worte „eilend" und „bald" (V. 6 und 7.) beziehen sich auf die Hauptsache, die Wiederkunft des Herrn. Man hat es unrichtig auf Ereignisse beziehen wollen, die unmittelbar an des Sehers Zeiten grenzen, und an die dann alles Andere, was man sich als fortgesetzte Kirchengeschichte vorstellte, nach und nach sich anschließen werde. Diese Deutung ist aber um so weniger schicklich, weil die ganze Tendenz des Evangelium dahin führt, daß Christen sich die Wiederkunft des Herrn immer als nahe, als herbeieilend vorstellen müssen, ohne sich durch das, was in der Zwischenzeit vorgeht, irre machen zu lassen. Tief im Geiste des Christenthums liegt es, daß alles Zeitliche als schnell vorübergehend angesehen (II. Petri III. 8), mithin das Höhere und Wichtigere, was jenseits einer kürzern oder längern Zwischenzeit liegt, und schon für sich als das Ziel unserer Bestrebungen stets ins Auge gefaßt werden muß, als nahe betrachtet werde. — Daß dann (V. 7. und 9.) auf die gehörige Schätzung des Inhalts der Apokalypse ein hoher Werth gesetzt wird, deutet auch an, daß ihre Tendenz auf etwas für die ganze Christenheit Wichtiges gehe; also nicht

auf eine mühsam zu entziffernde Kirchengeschichte. Auch der Ausspruch im zehnten Verse zeigt, daß nichts gleich einem Räthsel zu Entzifferndes der Hauptinhalt sein könne. So nahe, wie wenn sie schon vor der Thüre wäre, sollte sich die Christenheit des Herrn Wiederkunft immer denken, und dieser Erwartung gemäß Alles so behandeln, wie wenn es keine Zwischenzeit gäbe, ohne dennoch weder den Tag noch die Stunde wissen zu wollen. (Darauf beziehen sich auch V. 11 und 12.) Diese praktische Tendenz des Hauptgedankens entfernt jede andere Ansicht. Man soll sich nach Ueberschauung des ganzen Inhalts am Ende wieder auf das beschränken, was Vers 14 sagt; alles Böse aber bleibt dem Satansreiche zugezählt (V. 15.). — Am Ende hört man nun Jesus selbst wieder sprechen, so wie er sich gleich in der ersten Vision dem Seher vergegenwärtigt hatte (V. 16.). Er vergleicht sich mit dem Vorboten des Tages; „und wirklich leistet diese „Offenbarung dem Seher, und allen, die für gött„liche Prophecei Sinn haben, gerade diesen Dienst." Er fordert die ausgewählte Christenheit und den sie belebenden Geist auf, die Erwartung seiner Wiederkunft stets bei sich zu unterhalten; so wie jeden nach dieser glorreichen Entwicklung sich sehnenden Christen, von diesem Lebensbaum, dieser Prophecei, seinen Durst zu stillen (V. 17.). Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so darf sich kein unreiner, schwärmerischer Weißagungsgeist einmengen, und entweder Mehreres zu wissen vorgeben, oder von dem, was hier zu finden ist, etwas wegzuschneiden sich anmaßen

(V. 18. 19.). Die beigefügten Drohungen bezeichnen die hohe Wichtigkeit dieser Prophecei. „Es ist die „einzige, die allen frühern, schon den Propheten „Israels geöffneten Aussichten in die Zukunft theils „zur Ergänzung, theils zum vollen Aufschlusse dient.'' — Der Schluß der Erklärung lautet so: „Nochmals „hört man aus des Herrn Munde das so oft wieder„holte: Ja ich komme bald (V. 20.). Nochmals „ruft die „Freundin" und der Seher ihm entgegen: „Komme. — So sehen wir den Hauptgedanken von „Anfang bis zu Ende durchgeführt. So faßt sich „zuletzt Alles noch in den Gebetswunsch zusammen: „Ja, komm Herr Jesus. — Der Vorhang fällt. „Dem Seher ist Alles gezeigt, was der Geist der „Wahrheit, den Gang der Zukunft betreffend, ihm, „dem Lieblingsjünger unsers Herrn, zu Handen der „Christenheit enthüllen sollte."

Wie abweichend nun auch die Ansichten von dem Ursprunge, Zwecke und der Bedeutung der Apokalypse sein mögen, so läßt sich doch dieser Auslegung nicht absprechen, daß sie aus der ganzen Ansicht, welche Heß von der Bibel hatte, nothwendig folgt, und, wie er selbst sagt, den Schlußstein zu dem von ihm gezeichneten Plane Gottes mit dem Menschengeschlechte bildet. Der Scharfsinn und die geschickte Kombination des Verfassers, zugleich aber auch gewisse Lieblingsansichten, z. B. von der aus Christen aller Konfessionen sich bildenden veredelten Gemeinde u. s. w., treten auch hier überall hervor. Einzelnes in dem immer konsequenten Ideengange des merkwürdigen Mannes

wird in der That erst aus dieser Schrift ganz klar, und deßwegen war dieser vollständige Auszug nöthig. — Es läßt sich nun zwar im Einzelnen nicht immer genau bestimmen, was er als Bild, was hingegen als wirklich zu erwartende historische Thatsache betrachtete; ja vielleicht unterschied er dieß selbst nicht immer genau bei jedem einzelnen Zuge des großen Gemäldes. Soviel aber erkennt man immer, und er versichert es selbst wiederholt, daß er in der Hauptsache, in der allmäligen Entwicklung und Folge der verschiedenen Auftritte des großen Drama wirklich historische Wahrheit erkennt; daß er also die aus den Visionen der Propheten durch die verschiedenen Jahrhunderte fortgebildeten mythischen und poetischen Vorstellungen, die auch in verschiedenen Stellen des Neuen Testaments wieder erscheinen, als eigentliche Darstellung der letzten Weltereignisse betrachtet. Ebenso wird man darin eine gewisse politische Richtung seines Ideengangs, welche in dem Begriffe von der Theokratie ihren Ursprung hatte, zugleich aber auch diejenige auf praktisches Christenthum, und den hohen Werth, welchen er auf sittliches Handeln im Gegensatze von müßigem, beschaulichem Leben legte, nicht verkennen *). Neben diesen Vorzügen kommen einzelne Mißgriffe, die in der unmittelbaren Anwendung einiger Stellen

*) In der Abhandlung „Geist der Lehre Jesu" sagt Heß, wo er von der Liebe zu Gott und Christus spricht: „Es „ist nicht nur von seliger Empfindungsfülle, sondern von „praktisch wirksamen Gesinnungen die Rede." S. Lehre, Thaten und Schicksale. I. 236.

auf politische Ereignisse seiner Zeit bestehen, nur insofern in Betrachtung, als eine kräftige Warnung vor solchen Deutungen darin liegt. Sie werden vielmehr sehr begreiflich, wenn das Zusammentreffen dieser Ereignisse mit andern berücksichtigt wird, die für Heß von ganz besonderer Wichtigkeit sein mußten. Dahin gehört vor Allem aus die außerordentliche Ausdehnung und Wirksamkeit der Bibelgesellschaften. Daß Heß hierin das sah, was er besondere Vorsehung nennt, ist schon erwähnt worden. Das Zusammenwirken dieser Gesellschaften, ihre Bildung aus Mitgliedern, die sich sonst in ihren religiösen Ansichten so sehr von einander unterscheiden, sogar aus ganz entgegengesetzten Sekten, wie bei der großen brittischen Bibelgesellschaft, dieß schien ihm ein bedeutender Fortschritt zu Realisirung seiner Lieblingsidee von der innern Kirche, die endlich wie ein zur Reife gediehener Kern die Hülse der äußern, konfessionellen Kirche zersprengen werde. Mit der größten Thätigkeit und in unmittelbarer Korrespondenz mit der großen Bibelgesellschaft beförderte er daher auch diese Bestrebungen der Bibelverbreitung, die ihn natürlich noch um so mehr ergriffen, weil er sein ganzes Leben der Erforschung der Bibel geweihet hatte. — Da er indessen nicht bloß Verbreitung der Bibel, sondern auch mündliche Belehrung über ihren Inhalt für nothwendig hielt, so beförderte er mit dem nämlichen Eifer auch das Missionswesen. Er sah darin ebenfalls eine merkwürdige Erscheinung unserer Zeiten, einen neuen Zweig jener innern Kirche, so wenig auch der eckel-

hafte, süßliche Ton mancher dieser Vereine und ihrer Berichte seinen nüchternen Sinn ansprechen konnte. Dieß betrachtete er als gleichgültige Form, wodurch das Wesen, der Kern seinen Werth nicht verliere. Nicht weniger sah er auch in andern ältern und neuern religiösen Vereinen Keime jener innern Kirche, jener veredelten Christengemeine der Apokalypse. Was auch immer ihre Meinungen, ihre Form, ihre ganze Entwicklung, sogar ihr pharisäischer Stolz, ihre Geringschätzung derjenigen, die nicht zu ihrer Brüderschaft gehörten, Tadelhaftes enthalten mochte, so lag doch, nach seiner Ansicht, ein ursprünglich reiner Sinn für wahre Gottesverehrung zum Grunde, der bei zweckmäßiger Leitung schöne Früchte tragen und zu Verwirklichung der Idee von der innern Kirche benutzt werden könnte. Daher dann das hohe Interesse, das er an allen diesen Erscheinungen nahm, und sein zuvorkommendes Benehmen gegen Mitglieder solcher Verbindungen, die oft nicht ahndeten, was Heß eigentlich suchte, und in seinem freundschaftlichen Entgegenkommen ein Einstimmen in ihre Meinungen zu erkennen wähnten. Daß Heß hinwieder oft von Solchen getäuscht wurde, war unvermeidlich; aber an der Idee selbst, die einen Theil von seinem Plane des Reiches Gottes ausmachte, hielt er unerschütterlich fest.

Der Anblick dessen, was Heß in amtlicher Stellung und als Schriftsteller geleistet hat, setzt in Erstaunen, und dieses steigt bei Betrachtung der ausgebreiteten Privatkorrespondenz, die er neben einer

nicht weniger Zeit raubenden amtlichen führte *). — Wie abweichend nun auch immer die Ansichten sein mögen, so scheidet man doch mit hoher Achtung von dem seltenen Vorbilde unermüdlichen Wirkens für das, was nach innigster Ueberzeugung allein das wahre Wohl der Menschheit befördern kann. Nicht unfruchtbare dogmatische Spekulation, noch entmuthigende Herabwürdigung des Guten, was im Menschen liegt, fand er in der Lehre Jesu. Eine heitere Lebensansicht gewann er durch sein unabläßiges Forschen, und die Ueberzeugung, daß ein thätiges Christenthum, Gesinnungen, aus welchen tugendhafte Handlungen entspringen, die wahren Forderungen Jesu an den Menschen seien; daß der Wille und der Entschluß dazu von dem Menschen selbst abhangen; und daß Jesus diesem Willen, diesem Entschlusse, aber nicht dem schlaffen und müßigen Erwarten göttlicher Gnade, wirksame Hülfe von Oben zugesichert habe.

*) Wir erwähnen hier nur die Korrespondenz mit Morus, Niemeier, den beiden Rosenmüller, Reinhard, Keil, Flatt, Georg Müller, und mit den Katholiken Brentano, Sailer, Sandbüchler, Hug.

Die Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung 1836. Nov. Nro. 209.

über

Die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weiteren Schicksale. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweiz im sechszehnten Jahrhundert. Nach bisher meist unbenutzten handschriftlichen Quellen, von Ferdinand Meyer. 1r Bd. Zürich, bei S. Höhr. 1836. XXII. 528 S. 8. brosch. 3 fl.

Beim Anblicke dieses Werkes dürfte hin und wieder die Frage aufgeworfen werden: wie aber lassen sich, ohne geringfügige Einzelnheiten aufzunehmen, oder in ermüdende Weitschweifigkeit überzugehen, mit der Reformationsgeschichte eines kleinen Theils der Bewohner eines kleinen Ortes zwei dicke Bände (denn wir haben noch einen zweiten zu erwarten) anfüllen? Wer durch diese Frage von dem vorliegenden Werke sich abschrecken ließe, der würde sehr irren. Es ist ja nicht die Ausdehnung, weder über den Raum, noch durch die Zeit, welche das geschichtlich Denkwürdige bedingt, sondern die in dem Menschen sich offenbarende Kraft und Regsamkeit wider die äußeren Begegnisse; sei es nun, daß er mit überragendem Willen dieselben sich dienstbar mache, oder mit ungebeugtem Muthe dessen Freiheit bewahre unter allem Andrange von Außen, wider Alles, was denselben unterjochen möchte; oder zuletzt, daß er, zwar nicht gebeugt, aber gebrochen werde von der Uebermacht, mit der er kühn in den ungleichartigen Kampf tritt. Ueberdieß gibt es Erscheinungen in der Weltgeschichte, deren

Gang und Entwickelung in engeren Kreisen ganz dieselben sind, wie in den ausgedehntesten, und deren (wir mögen nicht sagen: Gesetze) Verlauf sich an dem Speciellsten in derselben Weise offenbart, wie an dem Allgemeinen. Dieß ist gerade der Fall bei der Reformation, als einem Meinungskampfe. Sobald Tagebücher und Aktenstücke über den Gang derselben, gleichviel, ob Sieg oder Unterdrückung das endliche Loos gewesen sei, genugsame Nachrichten aufbewahrt haben, so läßt sich, wie klein auch der Schauplatz war, auf dem, wie klein auch die Menschenzahl, von der dieser Kampf geführt ward, dennoch ein Bild ausmalen, welches nur in erweitertem Maßstabe ausgeführt zu werden braucht, um diese Ereignisse, wie sie an ganzen Ländern und Völkern hervortreten, darzustellen. Personalitäten und Lokalitäten geben bloß abgestufte Schattirungen; die Grundfarben und, was noch mehr, die Hauptzüge, bleiben die gleichen. An Materialien nun, und zwar an solchen, die bisher noch wenig berücksichtigt wurden, weil sie in Archiven niedergelegt sind, hat es dem Vf. der Geschichte der reformirten Gemeinde zu Locarno nicht gemangelt; er fand sich in den Stand gesetzt, schrittweise nicht nur dem Ursprunge, der Erstärkung, der Bekämpfung, der endlichen Verbannung dieser Gemeinde zu folgen, sondern auch in das innere Getriebe derjenigen zu blicken, welche das Letzte durchsetzten, so wie derjenigen, welche solches hätten hindern sollen, aber nicht konnten oder wollten, und dann über manche Individualitäten Aufschlüsse zu ertheilen, glaubwürdiger und begründeter, als sie in dem bekannten Buche von Orell zu finden sind: A l o y s i u s v o n O r e l l i, e i n b i o g r a p h i s c h e r V e r s u c h, Z ü r i c h 1797, welches lange Zeit für eine Hauptquelle dieser Begebenheiten gehalten worden ist, hier aber in die Reihe der l e i c h t f ü ß i g e n R o m a n e verwiesen wird. Vieles zwar zur Erweiterung des Umfanges tragen die eingeschalteten Umblicke auf verwandte Zustände, die

Skizzirung der in diese Geschichte verflochtenen Hauptpersonen bei; von jenen nennen wir den Blick auf die religiöse Bewegung in Italien zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, größtentheils nach Ranke, die römischen Päpste u. s. w. und M'Crie Gesch. d. Fortschr. und Unterdrückung der Ref. in Italien, jedoch neben eigener Benutzung der Quellen; auf das Elend in dem Herzogthume Mailand nach der Schlacht bei Pavia S. 137 ff.; auf den politischen, kirchlichen und sittlichen Zustand der Herrschaft Locarno und der italienischen Vogteien unter eidgenössischer Herrschaft überhaupt; von diesen die des züricherschen Antistes Bullinger und der Bürgermeister Haab und Lavater; — alles das nicht gesucht, sondern nothwendig zum Verständnisse des Ganzen, zur Aufhellung einzelner Partieen, so daß dem Fleiße, der gemäßigten Beurtheilung und der klaren Darstellung des Vfs. billiges Lob gebührt.

Der Verleger empfiehlt noch folgende sehr günstig recensirte Schriften:

Stimmen der Deutschen Kirche über das Leben Jesu von Doktor Strauß für Theologen und Nichttheologen.

Gesammelt von

Johannes Zeller, V. D. M.

brosch. 25 ß.

Ueber das

Verhältniß der Kunst zum Kultus.

Ein Wort an alle gebildeten Verehrer der Religion

von

Carl Meyer

brosch. 15 ß.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Escher, Heinrich,

Joh. Jak. Hess, Doktor der Theologie und Antistes der Zürcherischen Kirche
Skizze seines Lebens und seiner Ansichten mit einem auszuge aus seiner
ungedruckten Auslegung der Apokalypse

Zürich 1837

Biogr. 521 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063802-5